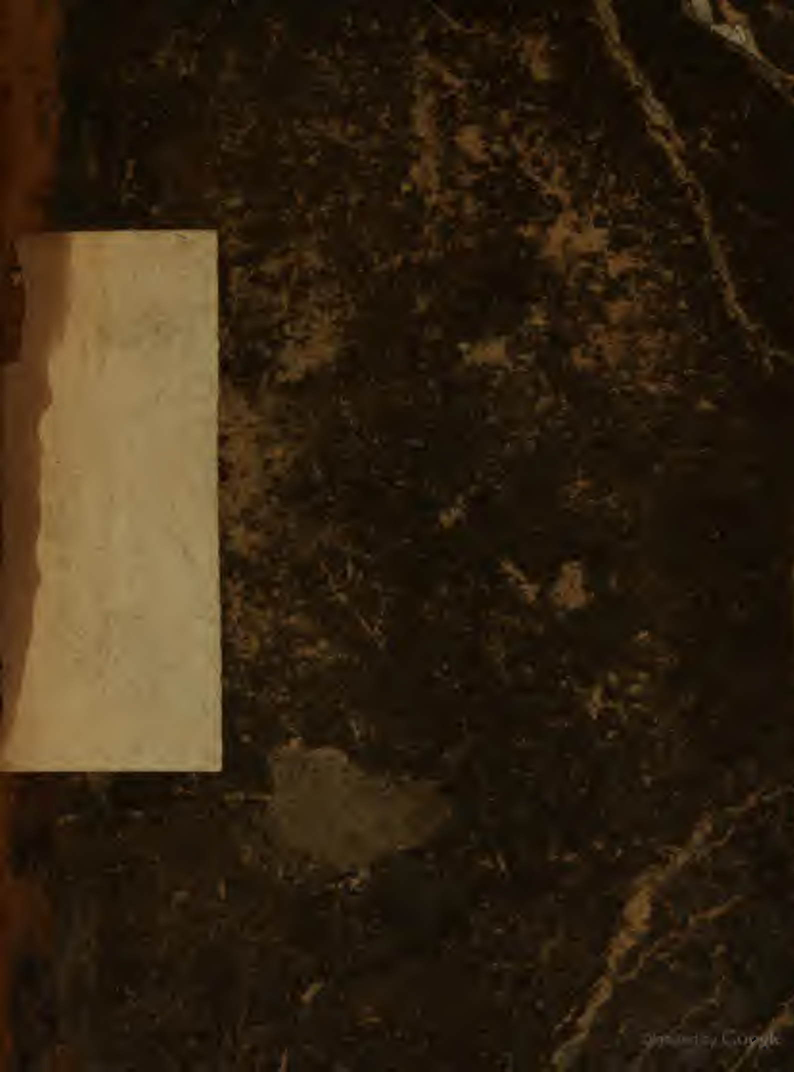


Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.
Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.


Banko
Der fünfte Mai
Lebensbild von der Unterelbe
von Carl Reinhardt
Leipzig — bei Georg Wigand.
GEILING

Der fünfte May.

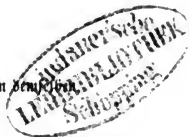
Ein Lebensbild von der Unterelbe.

Roman in vier Bänden

von

Carl Reinhardt.

Mit Illustrationen von demselben.



Leipzig,
Georg Wigand's Verlag.
1868.


Bayerische
Staats



Vorwort zum vierten Bande.

Geduld ist eine schöne Sache! Ich hoffe, der geehrte Leser dieser wahrhaften Geschichte hat sie manchmal nöthig gehabt, bis dieser letzte Band erschienen ist. — Nun! Jetzt ist er ja endlich da, und wer etwa in der Zeit die ersten drei Bände vergaß, der fange wieder von vorn an und lese sie getrost noch einmal.

Da es vordem ein gar löblicher Brauch war, daß ein Autor sein Buch Jemanden dedicirte, der es dann unter seinen Schutz nahm und dem Autor, wenn nicht eine Pension, so doch wenigstens eine goldene Sackuhr oder mindestens einen Schinken nebst Zubehör von Rothwein verehrte, welcher gute Brauch leider sehr in Abnahme zu kommen scheint, so denke auch ich mein Buch Jemanden zu dediciren.

Aber wem? — Das ist eine kitzliche Frage.

Abgesehen von der Hochachtung, die stets das Hauptmotiv jeder Dedication ist, muß es natürlich Jemand sein, bei dem etwas abfällt, das liegt schon im ganzen Wesen des Werkes selbst. — Ich nehme also den gothaischen Hofkalender, von wegen einer Pensi — — Halt! da fällt mir ja beim Titel der rechte Mann ein. — Soll ich es dem Herzog Ernst? — — — —

Nein! 's geht nicht. — Das elfte Kapitel verrennt mir hier den Weg. Ich habe darin eine Aufführung des Freischütz im Ely-

siumtheater zu St. Pauli beschrieben. Jetzt geht aber die Nachricht durch alle Zeitungen, daß Herzog Ernst die Intendantur des Theaters zu Coburg übernimmt. — Der Freischütz ist eine Oper, da könnten Anspielungen vermuthet werden und mit der Pension oder Sackuhr wär's nichts. — — — Sehen wir uns deshalb weiter um. — —

Blicken wir einmal nach Berlin. — Wie wär's mit Bismarck? — Doch nein. Dedicirte ich ihm mein Buch und er läse es vielleicht, so wäre den armen Hamburgern das Brod erst recht gebacken, denn er würde sie daraus kennen lernen. — Thun wir ihnen das nicht an. — — Wer ist aber sonst noch in Berlin, von dem was zu erwarten wäre?

Das ist nun eigentlich nur der Kladderadatsch oder vielmehr der Verleger desselben.

Soll ich es Herrn A. Hofmann also dediciren? — Der rückte gewiß was Ordentliches raus? — — Nein, 's geht auch nicht. Er hat so viel, die ihm dediciren, daß er bald decimirt sein würde, wenn er dafür allemal rausrückte. Lassen wir ihm sein Bischen Armuth und suchen ein anderes Opfer.

Rothschild! — Das ist der rechte Mann. — Der muß Schande halber wenigstens einige tausend Gulden rausrücken. — Himmel! Was thue ich damit? Soll ich die braune Butter kannenweis trinken, oder soll ich mir dafür ein Landhaus von Pfefferkuchen ohne Thüren bauen lassen? Durch dessen Wände sich meine Freunde beißen müssen, wenn sie mich besuchen wollen. — Man hat wirklich seine Sorge, wenn man Summen unter hunderttausend Gulden kriegt. — Aber gerechter Himmel! da fällt mir wieder das zehnte Kapitel ein, welches mir den Weg zu Rothschild verlegt. — Dies bringt mich um die paar tausend Gulden. Das hat man davon, wenn man darauf los schreibt, ohne vorher an das Dediciren zu denken.

Was nun anfangen? — Soll ich mein Buch einem großen Künstler aus wirklicher Hochachtung ohne alle Nebenabsichten dediciren? — Was würden die Hamburger dazu sagen? — Sie würden jedenfalls glauben, ich habe den Knall bekommen. Ich denke, es ist am besten, ich widme die Geschichte am Ende den Hamburgern. Es versteht sich von selbst, daß ich unter „Hamburgern" die „guten Hamburger" meine, und das können nur die Millionäre sein, die ich nicht, wie der böse Scapin, verachte, sondern verehre, bewundere, beneide, wie sie es verdienen und wie dies einem armen Schlucker von Schriftsteller und Künstler zukommt. — Das sind die richtigen Leute zur Widmung. Freigebig gegen Gelehrte und Künstler bis zum Exceß. Ich will nur gleich nach dem Trödelmarkt gehen, wo ich einen feuerfesten Geldschrank gesehen habe, und ihn kaufen, damit ich das Geld sicher unterbringe, was mir die Hamburger Millionäre für meine Dedication schicken werden. — Herr Gott, die Sorge! — — — Nun aber dedicirt! — Also — —

Dieses Buch widmet

in tiefster Ehrfurcht und Bewunderung ihrer Verdienste für Kunst und Wissenschaft

den Hamburger Millionären

Dresden, Juni 1868.

Carl Reinhardt, als Verfasser.

Vierter Band.



Fünfundfunfzigstes Kapitel.

Die Verschollenen.

Wenn in Finkenwerder große Trauer um Peter Wübbe war, der auf dem Wasser umgekommen, jetzt doch wenigstens in seinem Sarge

lag und von den Leidtragenden zur Gruft gebracht werden konnte, so war der Jammer und die Trauer im Hause des Meister Wöllers noch größer, denn man wußte nicht einmal, wo er sammt Chrischan und dem Seehund ein Ende genommen hatte.

Die Meisterin ward von Gewissensbissen gemartert und weinte Tag und Nacht, weil sie sich für die Ursache von Wöllers und Chrischans Untergang hielt. — Sie war es, die ihn hinaustrieb, die ihm sein Vergnügen auf dem Wasser stets verbitterte und ihn hetzte, bis er den verzweifelten Entschluß faßte, davonzugehen, und dabei den Tod fand. — Madame Wöllers merkte erst, was sie an ihrem Mann verlor und wie sehr sie ihn liebte, als er fort und vielleicht auf ewig geschieden war. — Sie grämte sich so sehr, daß ihr Essen und Trinken nicht mehr schmecken wollte, und sie bedeutend abmagerte.

War die Meisterin nun in Folge von Wöllers Verschwinden mager geworden, so war Gevatter Schünnemann zu einem Schatten zusammen geschwunden, denn auch er glaubte an des Gevatters Unglück schuldig zu sein, da er auf seine Nachricht hin in See ging. Für Madame Wöllers fiel diese Magerkeit indeß zum Vortheil aus, weil sie einige Taille dadurch erhielt. Bei Schünnemann war dies jedoch kein Spaß, denn er war schon in guten lustigen Tagen nicht überflüssig mit Fleisch versehen, und schrumpfte jetzt so zusammen, daß er nur einen halben unbestimmten Schatten warf. — Er war stets auf der Jagd nach Erkundigungen über Wöllers und packte alle Lootsen und einlaufenden Schiffskapitäne an, denn er glaubte nicht an des Gevatters Untergang, sondern vermuthete, daß dieser mit dem Seehund in die Nordsee oder gar in das atlantische Meer verschlagen und vielleicht von einem Schiff gesehen und aufgenommen worden sei, mit dem er eine unfreiwillige Reise nach Australien oder China machen müsse.

Er erfuhr nirgends etwas und kam stets ohne Nachricht zurück. — Der Meisterin konnte er wenig Trost bringen, doch nahm er sich des

Geschäftes wacker an, und warf eines Tages Takel-Jan und Compagnie aus dem Hause, wie er merkte, daß diese die Meisterin brandschatzten. Er that dadurch der Accise freilich einen großen Schaden, denn die Gentlemens warfen sich nun mit ungetheiltem Eifer auf den Schmuggel und arbeiteten für Schwarz, wodurch der Keller Takel-Jan doppelt werth wurde, da er nun mit dem Prinzipal und dem Commis Geschäfte machte.

Gevatter Schünnemann verwünschte den Teufelskutter und den, der ihn an Wöllers verkaufte, in den Abgrund der Hölle. Er bedauerte ernstlich, daß es Takel-Jan nicht gelungen war, den schändlichen Seehund in den Grund zu bohren und ärgerte sich, daß er nicht selbst Hand an das Ungethüm gelegt, welches den Meister in's Verderben gelockt und ihm und der Meisterin das Leben verbittert hatte. Er faßte einen Abschen gegen alle Lustkutter und ihre Besitzer, wenn er daran dachte, wie dieser miserable, dickköpfige Seehund in die Porzellanniederlage einbrach, wie er stets seinen eigenen Weg ging und nicht dorthin, wohin ihn der Steuermann haben wollte, wie er auf die Schiffe losrannte und welche Grobheiten er seinen Passagieren zuzog, worauf er endlich die Summe seiner Schandthaten dadurch beschloß, daß er mit dem Meister und Chrischan durchging und spurlos verschwand.

Indem Schünnemann alles dies bedachte und sich im Geiste ausmalte, wie Wöllers die Elbe hinabsegelte und dann in See stach, oder an der Küste hinsegelte, fiel es ihm ein, daß sich bei genauer Nachforschung, die man elbabwärts und dann am Strande hin anstellte, doch wenigstens eine Spur von Schiff und Mannschaft, oder eine Nachricht vom Untergange derselben finden lassen müsse. Er glaubte ein schwaches Licht in dem Dunkel zu sehen, welches die Sache bedeckte, und faßte den großen Entschluß, sich aufzumachen, um persönlich der Fährte des Gevatters zu folgen.

Er lief sogleich zur Meisterin. Als diese hörte, was er vorhabe,

erwachte auch bei ihr ein neuer Funken der Hoffnung. Sie faßte die Idee begierig auf und erklärte dem Gevatter, daß sie mitreisen wolle.

„Besorgen Sie alles zur Abreise,“ bat sie Schünnemann. — „Sparen Sie keine Kosten. — Ich gehe selbst mit. Finden wir Wöllers nicht, so finden wir doch vielleicht sein Grab, auf dem ich ihn um Verzeihung aller bösen Stunden bitten will, durch die ich ihn hinausgejagt habe. — Morgen wollen wir fort.“

Da sowohl Schünnemann als Wöllers wohlhabende Leute waren, so kam der Kostenpunkt nicht in Betracht. — Schünnemann kaufte vor allen Dingen eine Karte der Elbe und Weser mit den Küstenstrecken, die er durchsuchen wollte. Dann wandte er sich an die Hafenrunde, die er um Rath bat, wie und wo er nach Wöllers suchen solle. Man rieth ihm vor allen Dingen bei den Finkenwerder Fischern und bei den Blankenesern nachzufragen, von denen einige stets in und außer der Elbe lägen, wobei sie aus Instinkt jeden Schiffbruch witterten, wie die Raben eine Beute.

„Es giebt in Finkenwerder besonders einen alten Spitzbuben,“ sprach einer von der Wasserpolizei, „der uns sogar vor einiger Zeit von der Kette entwischt ist, an die wir ihn gelegt hatten. Er heißt Peter Wübbe, und ich glaube, wenn einer im Stande ist etwas auszuspioniren, so ist es der. Wenden Sie sich vor allen Dingen an ihn, aber sagen Sie ja nicht, daß wir Sie schicken.“

Schünnemann beschloß nun die Nachforschungen in Finkenwerder zu beginnen und sie längst der Elbe fortzusetzen. Welche Reisegelegenheit sollte er aber benutzen? — Es blieb ihm nach allem Ueberlegen nichts übrig, als den Wasserweg zu wählen, und es war kein kleines Stück Arbeit, die Meisterin dazu zu überreden. Weil man jedoch an beiden Flußufern suchen wollte und es fast eine Unmöglichkeit war, dies zu Lande auszuführen, mußte man in den sauren Apfel beißen. Schünnemann lief deshalb am Wasser umher und suchte einen Ewer, der elb-

abwärts ging, und dessen Kajüte in so gutem Zustande war, um eine Dame zu beherbergen. Er fand einen Dorfewer von der Oste, der diesem Zweck ganz entsprach, verhandelte mit ihm den Preis und verproviantirte sich dann, worauf er die Meisterin an Bord brachte.

Das Wetter war stürmisch, als das Fahrzeug den Strom hinabsegelte. Die Meisterin saß auf dem Verdeck und dachte über die sonderbare Fügung des Schicksals nach, welches sie jetzt unter Segel brachte, um ihren Mann zu suchen, dem sie das Segeln stets verleiden wollte.

Bei Finkenwerder angekommen, stiegen die Reisenden aus und fragten einen Mann, ob sie Peter Wübbe treffen würden.

„O ja! — Ganz gewiß!“ war die Antwort, worauf sie nach seinem Hause gewiesen wurden. Ein Junge lief auf dem Deich voraus und zeigte auf eine Gruppe Männer und Frauen, die alle im Sonntagsstaat vor der Kade versammelt waren.

„Hier ist Peter Wübbe,“ sprach der Junge, auf einen Sarg zeigend, der in der Mitte der Leute stand.

Gevatter Schünnemann war über den Anblick erschrocken, und wollte es für ein böses Anzeichen halten. Er erkundigte sich bei den Fischern nach dem Seehund und erzählte sein Verschwinden, worauf man ihm sagte, daß dieses wohlbekannte Fahrzeug, der Spaß aller Elbleute, zuletzt in der Gegend der Weser gesehen worden sei. — Zwei anwesende Finkenwerder hatten damals in den Watten auf der Fischerei gelegen und waren gerade auf der Weserseite, als der Seehund mit allen Segeln ankam und durch die Fischerflotte hin auf die Weser hinaus lief. Die Finkenwerder, welche den Kapitän kannten, erstaunten über sein Daherkommen und die Kühnheit, mit der er über die Weser setzte, besonders da ein Gewittersturm im Anzuge war, was man dem Seehund bemerklich zu machen suchte. Der Kapitän segelte jedoch wie toll darauf los und entschwand bald den Blicken der nachschauenden Fischer.

„Wenn Ihr ihn also suchen wollt, so müßt Ihr den Strand jen-

seits der Weser absuchen. Vielleicht erfahrt Ihr etwas an der Jahde oder weiter hinein," schloß der Erzähler, denn der Küster kam, um den Zug anzuführen.

Die Männer hoben den Sarg auf die Achseln und wankten damit den Deich entlang, nach dem entfernten Kirchhof. Wübbe junior und der alte Stiefelmann gingen als Leidtragende hinten nach. Ihnen schlossen sich die übrigen Nachbarn, sowie Gevatter Schünnemann nebst der Meisterin an.

Der Wind sauste und heulte neben her und stimmte das Todtenlied für Peter Wübbe an. Er fiel auf den Sarg, als wollte er dem Verstorbenen, den er zeitlebens gerüttelt und geschüttelt hatte, auch im letzten kleinen Nachen, in dem er die Fahrt in die Grube machte, keine Ruhe lassen. Er hob das Leichentuch und fuhr darunter, wodurch er die Träger zum Wanken brachte. Dann stürzte er sich auf den Trauerzug und wehte den Männern die Röcke um die Beine und den Weibern die Tücher von den Köpfen, daß der ganze Zug schlingerte und leewärts schwankte, worauf er sich wieder auf den Sarg stürzte, um seine Wuth an Peter Wübbe auszulassen. Dann fuhr er hinunter in das Schilf, wälzte sich darüber, daß es tief auf das Wasser gebogen ward und seine Spitzen in die Fluth tauchte, worauf er auf das Wasser selbst sprang und einen dunklen Streif darauf zeichnete, der vor ihm her lief, bis er zur Welle anschwoll, die nun weiß erschien, wenn sich die gejagte Fluth in Schaum auflöste.

Dabei heulte und brüllte er um den Zug. „Wo ist Wübbe! Peter Wübbe! Gebt ihn heraus, daß ich an ihm rütteln und ihn zausen kann, wie ich seit fünfzig Jahren gethan habe!" — — So klang ungefähr die Stimme des Sturmes in die Ohren der Begleiter des Todten. Sie schlossen sich aber dabei nur fester an einander und hielten ihren Cours nach dem Kirchhof, wie sie ihn hartnäckig durch die Wellen zu halten gewöhnt waren.

Hallo! Wie wüthend ward der Sturm, daß man ihm Peter Wübbe auf immer entführen wollte. Er fiel über die Meisterin und Gevatter Schünnemann, den er beinahe in das Ried wehte, da er dem wetterharten Gesellen hinter dem Sarge nichts anhaben konnte. Dann sprang er über die Kirchhofsmauer, zauste die Bäume und streute die Erde vom frischen Grab umher, worauf er in seinem Grimm die alten Hohlziegel vom Kirchendach riß und in die Grube schleuderte, in die man nun Peter Wübbe senkte. Es war die Hand voll Erde, die er ihm gleich den Anderen nachwarf. — — An den Fischer konnte er nicht mehr, der war vor ihm sicher, wie Fluß und Ufer vor Peter Wübbe sicher waren. — —

Die Leidtragenden gingen heim. Der Sturm jagte auf die Elbe hinaus, wohin die Meisterin nun um keinen Preis zurück wollte, da sie schon die Fahrt bis Finkenwerder beinahe seekrank machte und Sturm wie Wellen zunahmen.

Gevatter Schünnemann besorgte deshalb einen Wagen, in dem man auf der Straße längst der Elbe hinzufahren dachte, während der Ewer auf dem Fluß zur Disposition der Reisenden blieb, damit Schünnemann nach dem gegenüber liegenden Ufer gehen und dort Erkundigungen einziehen konnte. — Die Reise ging auf diese Art nur sehr langsam von Statten, da die Meisterin in jedem Fischerdorf und bei jedem Schiffer nach ihrem Mann und seinem Fahrzeug fragte. Man kam erst am dritten Tag nach Cuxhaven. Unterwegs fanden sich noch zwei Fischer, die den Seehund in der Weser gesehen hatten, und zwar unter denselben Umständen, wie die Finkenwerder. Auch sie waren der Meinung, daß man jenseits der Weser fragen solle, denn das Fahrzeug sei offenbar seit der Zeit nicht mehr zurückgekommen.

Schünnemann bestand hartnäckig darauf, jeden Winkel der Küste abzusuchen; weil man sonst gerade den Punkt verfehlen könne, wo sich eine Spur von Wöllers finde. — So ging denn die Fahrt weiter,

hinunter nach Duhnen, an der äußersten Spitze des deutschen Festlandes links der Elbe, dann herum an den Weserstrand nach Ahrens, Nordholz und Bremerhaven, hierauf mühsam an der Weser fort bis Vegesack, und endlich nach Bremen.

Gevatter Schünnemann hätte die genaueste Karte des Ufers liefern können, so gewissenhaft folgte er allen Krümmungen desselben. Er hätte auch zu gleicher Zeit Gelegenheit gehabt, das Material zu einem Adreßbuch aller Fischer, Schiffer und Lootsen links der Elbe und rechts der Weser zu sammeln, aber er zog aus allen seinen Uferstudien weiter keinen Nutzen, als daß er in Vegesack einen Schiffer aus Nordernei auftrieb, der ihm bestimmt versicherte, den Kutter vor allen Segeln zwischen Nordernei und Norden gesehen zu haben, und ihm rieth, nach der letzteren Stadt zu gehen und an der Küste herum nach Emden hin zu suchen, weil das Fahrzeug aller Wahrscheinlichkeit nach, vor dem Sturm in den Dollart am Ausfluß der Ems gelaufen sei, um dort Schutz zu suchen.

Schünnemann folgte diesem Rath und bestellte einen Wagen nach Oldenburg, von wo man wiederum ein Gefährt nach Norden miethete, und zwar einen jener offenen Wagen, von denen man eine freie Umschau genießen kann, was bei dem schönen Wetter, welches auf den Sturm folgte, sehr angenehm war. — Die Gegend, durch welche man fuhr, eignete sich allerdings zu einer freien Umschau, denn sie lag als Haide und Moorland weit ausgebreitet rundum, bot aber dem Auge wenig Abwechslung, und nahm einen traurigen, einsamen Charakter an, als man sich der niederländischen Grenze näherte, wo die Straße durch das Apermoor führte, welches sich bei Moorburg in das Hochmoor zieht, und mit diesem bis an den Jahdebusen erstreckt.

Die Reisenden hatten schon lange einen sonderbaren brandigen Geruch bemerkt, der mit einem feinen Nebelschleier in Verbindung stand, welcher, je näher man dem Moor kam, dichter wurde, so daß die Sonne

nur gedämpft hindurch kam und einen goldigen Schein annahm. Der Nebel verdickte sich endlich zu einem weißen Rauch, der aus einer großen Anzahl dunkler Erdhaufen empor stieg, zwischen denen man einzelne Figuren umherwandern sah, welche den Brand dieser Torfhaufen im Gange erhielten, um auf diese Art ein Stück Moorland kulturfähig zu machen. Ein Verfahren, welches in diesen Gegenden angewendet wird, und wodurch man ungeheure Mengen Torf vernichtet, die oft wochenlang brennen und ihren Rauch mit dem Winde bis über den Harz hinaus schicken, wo er als Höhenrauch bekannt ist.

Die Sonne war in dem dicken Qualm am Herd des Brandes kaum noch sichtbar, und stand fast dunkelroth in den Rauchmassen, die man quer durchfuhr. Es machte deshalb einen überraschenden Eindruck, als der Wagen plötzlich in den klaren Sonnenschein kam und die Reisenden die Gegend wieder frei und weit vor sich liegen sahen, sobald der Punkt erreicht war, wo der Wind den Dampfwolken eine scharfe Grenze vorschrieb und sie rückwärts wälzte. Dieser Rauch gab jedoch der Gegend ein eigenthümlich zartes Ansehen und brachte Linien und Abwechslungen hervor, die man sonst gar nicht bemerkte. — Nach einer Weile erhob sich das Terrain etwas und die Moorgegend ging in dürres Haideland über. Die Meisterin sah trübsinnig auf die braunen unwirthlichen Landstrecken, welche sich ausdehnten, so weit das Auge reichte, und nur hie und da von Sandwegen durchschnitten und von zottigen Schafen belebt waren. Man sah oft stundenlang keinen Menschen und kein Thier und heftete das Auge auf jedes Wesen, welches sich bewegte. Man verfolgte den Flug eines Raben, der über die Haide dahin strich und erschrack fast über den wahnsinnigen Hasen (denn wahnsinnig mußte er sein, sonst wäre er in einem Stück aus der Haide entlaufen), der durch den Wagen aus tiefen Betrachtungen geschreckt, davon jagte.

Endlich erblickte man auch Menschen auf der Straße, obgleich nur

in der Ferne als drei Punkte erscheinend, welche langsam näher kamen. Als man die Gestalten unterscheiden konnte, sah man etwas in der Sonne blinken und bemerkte dann, daß es das Gewehr eines Gensdarmen, und daß die beiden Nebenfiguren in Hemdsärmeln und baarhäuptig, jedenfalls ein paar Vagabunden waren, welche nach Oldenburg transportirt wurden. Ein interessantes Stück Arbeit, sowohl für den Gensdarmen, als die Gefangenen.

Als die Gestalten näher kamen, bemerkte man, daß der größere Vagant sich aus seinem Taschentuch eine Mütze gemacht hatte, indem er die vier Zipfel in Knoten gebunden, dasselbe auf dem Kopfe trug. An den Füßen sah man alte Schuhe, die vorn ihre Schnäbel in die Höhe bogen wie Adler, und offenbar von einem Landschuster herstammten, der noch an der Mode der dreißiger Jahre festhielt. Außerdem trug er ein blaues wollenes Hemd und leinene Hosen, in deren Taschen seine Hände staken. Der jüngere Maleficiant lief baarbeinig einher, war ebenfalls mit einem blauwollenen Hemde bekleidet und pfiff sich einen Marsch. Der Gensdarm ging etwa zwanzig Schritt voraus und las in einer Zeitung.

Sobald der Wagen herankam, blieb der Gensdarm stehen. Der junge Verbrecher erblickte jedoch kaum Madame Wöllers, als ihm sofort das Pfeifen zwischen den Lippen erstarb und er einen Seitensprung von zwei Klaftern machte, worauf er quer durch die Haide davon rannte. — Der Gensdarm war wie aus den Wolken gefallen und schrie: „Goddverdamm! is de Junge verrückt? Halt, oder ich schieße!!“ wonach sich der Flüchtling auf den Boden setzte, da er ungefähr dreihundert Schritt entfernt war. Der ältere Reisende hatte mit Verwunderung seinem Collegen nachgesehen. Sein Blick fiel jedoch kaum auf die Dame im Wagen, als er die Hände aus den Hosentaschen zog und einen Ansatz nahm, um gleichfalls über den Graben zu springen und seinem Kameraden zu folgen. —

Er blieb aber plötzlich stehen, breitete seine Arme gegen den Wagen aus und fing die Dame darin auf, welche bei seinem Anblick mit einem Satz herunter sprang und nun weinend an seinem Halse hing, während Gevatter Schünnemann, im Wagen stehend, drei Hurrahs zum Besten gab, wie man sie in dieser Gegend wohl schwerlich gehört hatte, und dazu seinen Hut in die Luft warf. Der Kutscher und Gensdarm standen mit offenen Mäulern dabei und wußten nicht, was das zu bedeuten habe.

Daß die beiden Vagabunden Meister Wöllers und Chrischan waren, welche man so nach Haus führte, braucht wohl weniger dem Leser, als dem Gensdarmen erklärt zu werden. Dieser hatte sie nach Oldenburg zum Weitertransport abzuliefern und konnte sie natürlich nicht frei lassen, deshalb bestiegen alle Drei, nachdem der Kutscher auf der Stelle ein Extratrinkgeld von zwei Thalern und Chrischan von der Meisterin Generalpardon erhalten hatte, den Wagen, und fuhren nach Oldenburg zurück, wo es Schünnemann gelang, Wöllers in Freiheit zu setzen, da weiter nichts gegen ihn vorlag, als daß er erst in Hamburg Auskunft über sich geben wollte, was hier genügend geschah.

Wöllers nahm eine bedeutende Veränderung im Wesen seiner Frau wahr und söhnte sich, gerührt durch ihre Thränen und ihr Unternehmen, ihn aufzusuchen, vollständig mit ihr aus, während sie Gott dankte, daß sie ihn wieder hatte. Als sie jedoch fragte, wo er so lange geblieben, weshalb er in einem solchen Zustande sei und wo der Seehund wäre, entgegnete er kleinlaut: „Der Seehund ist in seinem Elemente, und wo wir waren, erzähle ich Euch zu Hause, wo Du mich hoffentlich nicht wieder fortjagst.“ Die Meisterin gab ihm einen Kuß und die ganze Gesellschaft fuhr mit der nächsten Post nach Harburg zurück, was bei Wöllers und Chrischans Costüm nicht wenig Aufsehen und der Gesellschaft den größten Spaß machte. In Hamburg angekommen, setzte man sich in einen Fiaker und fuhr nach Hause.

Es ward kaum bekannt, daß Wöllers wieder erschienen war, so

kamen alle Freunde und Verwandte, um seine Schicksale und den Ausgang der abenteuerlichen Seereise zu erfahren. —

Es war gekommen, wie es kommen mußte. Chrischan ward noch in der Weser seekrank und war durch nichts aus der Kajüte zu bringen, wo er alle Viere von sich streckte. Da nach kurzer Zeit ein Gewittersturm losbrach, so konnte der Meister nicht vom Steuer weg und wußte auch in der Angst nicht, was er mit den Segeln anfangen sollte, die zum Platzen gespannt, den Seehund pfeilschnell durch die Wellen rissen. Endlich packte auch ihn die Seekrankheit, und nun war das Unheil los. Er hatte zwar noch so viel Besinnung, das Steuer festzubinden, um den Kutter nicht auf das Land laufen zu lassen. Denn er jagte zwischen der Küste und den Inseln Wangeroog und Nordernei dahin. Nach zwei Stunden war er jedoch durch die kurzen Wattenwellen in eine Verfassung gekommen, wo ihm alles egal war und er Steuer Steuer sein ließ, indem er, sein Ende erwartend, in die Kajüte kroch und nur noch so viel Besinnung hatte, die Luke zuzumachen.

Da der Seehund sich nun selbst, obgleich mit festgebundenem Ruder, überlassen war, so benutzte er die Gelegenheit, und lief bald aus dem Steuer, was in dem hohlen Wasser besonders leicht anging. Dadurch drehte er an den Wind und rannte endlich, wie ein tolles Pferd, mit Hochwasser in der Gegend von Delfzyl auf den Strand, wo er liegen blieb und von den Wellen überspült und zerstampft wurde, während Wöllers und Chrischan in den Kajüten, wie die Steine in einer Kinderklapper hin und her flogen und ihr Ende nahe glaubten. Endlich lag der Seehund wieder ruhig und das Wasser verlief sich aus den Kajüten. Durch die Ruhe ließ die Seekrankheit nach und die Liebe zum Leben kehrte wieder. Wöllers steckte den Kopf aus der Luke und sah, daß die Ebbe eingetreten war und das trockne Land nur noch etwa zweihundert Schritt entfernt lag. Er bekam eine solche Angst vor der Wiederkehr der Fluth, daß er Chrischan, der sich für todt hielt, mit Gewalt

aus der Luke zerrte, seine Brieftasche mit dem Gelde in die Hosentasche steckte und ohne Schuhe und Rock, Chrischan ebenso nachschleppend, durch das knietiefe Wasser dem Strande zueilte, wo er sich auf eine Erhöhung setzte, um den Seehund zu betrachten. —

Wie sah dieser aber aus! Auf der Seite liegend, waren ihm von den Wellen die Planken und Rippen dermaßen eingestoßen, daß er nie wieder flott werden konnte. Den Mast mit den vollen Segeln hatten Sturm und Wellen abgebrochen und er hing an den Tauen im Wasser; kurz, der Seehund war ein vollständiges Wrack und die Mannschaft konnte sich glücklich schätzen, mit dem Leben davongekommen zu sein.

Der Schiffbruch war zwar in einer einsamen Gegend geschehen, jedoch bald von den Strandleuten bemerkt worden, welche mit Ablauf der Ebbe herbei kamen. — Diese guten Leute sind nun sehr ordnungsliebend und können es nicht leiden, wenn auf dem Strande Allerlei lüderlich umher liegt. Deshalb begannen sie auch jetzt vor den Augen des erstaunten Meisters aufzuräumen und zwar mit einer Schnelligkeit, welche von großer Uebung zeigte. Es war wunderbar, wie der Seehund Stück für Stück verschwand, als wäre er eigens zum Auseinanderschrauben und in eine Kiste zu packen, angefertigt. — Wie Der mit dem Klüverbaum und Jener mit dem Steuer abfuhr; wie jene Drei den Mast und die Zwei die Segel fortschleppten, wie sich einige in Anker und Kette theilten, während sich eine Anzahl Weiber der Vorräthe bemächtigten und die Kinder alles Tauwerk losmachten und die Details des Kutters dann landeinwärts verschwanden.

Um Wöllers hatte sich bisher Niemand bekümmert. Da jedoch nun aufgeräumt war, so kamen einige Personen auf ihn zu und fragten in einem fürchterlichen Platt, ob er der Schiffer sei und woher, was der Kutter für Ladung geführt und an der Küste gewollt habe. Kurz, man stellte eine Art Verhör an und lud dann Wöllers ein, nach einer Art

Zollamt zu kommen, wo man ihn nochmals verhörte und am Ende für einen Schmuggler erklärte. — Daß er angab, er sei der Schneidermeister Wöllers aus Hamburg und Chrischan sein Lehrjunge, diente nur dazu, ihn verdächtiger zu machen und am Ende gar für verrückt oder einen schlimmen Verbrecher zu halten, wozu noch die Summe von über vierhundert Thalern kam, welche man bei ihm fand. Er ward deshalb nach Delfzyl geschafft und dort mit Chrischan vor der Hand eingesteckt. — Wie er sah, daß man ihn für etwas Anderes als den Hamburger Schneidermeister hielt und es ihm dabei einfiel, welchen Triumph seine Frau feiern würde, wenn man um Auskunft wegen ihn an sie schrieb, so legte er Chrischan Schweigen auf und erklärte, er werde nur in Hamburg Auskunft über sich geben, worauf er sein Geld verlangte, um nöthigenfalls mit einem Beamten nach dort abzureisen. — Da er Hartnäckigkeit genug besaß, bei dieser Forderung stehen zu bleiben, das Amt aber, wie alle Aemter, das Geld gern zu Acten machen wollte, so ließ man endlich Wöllers und Chrischan per Schub über die Grenze in's Hannöversche und dort weiter transportiren, bis sie die Meisterin fand.

Wöllers klagte beim holländischen Consul wegen Strandraub und gewaltsamer Zurückhaltung seines Geldes, worauf er dasselbe wieder erhielt. Der Seehund war jedoch spurlos alle geworden, worüber Madame Wöllers eine geheime Freude nicht ganz unterdrücken konnte.

Sechsundfunfzigstes Kapitel.

Es wird Einer gevitzliputzlit.

So günstig auch der Umstand für die Schurken Trick und Stubborn war, daß der Lootse den Durst seines Feindes Jörs durch die Fluth für immer stillte, so sehr ängstigte sie doch das gleichzeitige Wiedererscheinen Nielsens und Kerns, von denen sie das Schlimmste erwarteten.



Stubborn wußte, daß er von Spionen umlagert wurde und keinen Schritt thun konnte, ohne beobachtet zu sein. Er traf auf allen seinen

Wegen verdächtige Gestalten, die sich an ihn drängten, sobald er versuchte, sich irgend einer Reisegelegenheit nach auswärts zu nähern.

War es eine Landgelegenheit, so trat sicher im Augenblick, wo er sich nach Preis und Fahrt erkundigte, einer jener falschen Zimmerleute an ihn, die ihre Heimath im tiefen Keller hatten, und brachte ihm ein Billet mit einer dringenden Einladung von Herrn Trick, der ihn augenblicklich zu sprechen wünschte, welcher Wunsch durch die Anwesenheit einiger anderen Herren mit schmalkrämpigen hohen Hüten und etwas wilden Backenbärten unterstützt wurde, indem sie sämmtlich die Adresse laut kund gaben, wo Herr Trick zu finden sei, sich vertraulich um Stubborn drängten und jedenfalls geneigt waren, ihn mit Gewalt zu seinem Compagnon zu führen.

War es eine Schiffsgelegenheit, so standen wiederum stets einige Gentlemen mit Theerhosen und Glanzleinwandmützen bereit, die Zimmerleute, welche ihm wie sein Schatten folgten, in ihre Boote zu nehmen und zu Stubborn zu bringen, mochte er sich auch noch so heimlich und unbemerkt auf ein Schiff geschlichen haben. Das Billet von Herrn Trick erhielt er doch, er konnte die Dampfschiffsbrücke betreten, das Neumühlner Ufer zur Abfahrt wählen, oder sich an Post und Omnibus einfinden. — Immer aber waren es nur die Zimmerleute, welche erschienen. Die Gentlemen vom Wasser blieben fern und unterstützten diese unsichtbar, wie sie dieselben sammt Herrn Trick fortwährend im Geheimen beobachteten.

Der Schutenführer Wilm, welcher aus Spickmanns Dienst in den von Schwarz getreten war, wo er in der Beschäftigung, den Accisbeamten eine Nase zu drehen, das größte Vergnügen fand, und dabei von den sämmtlichen Schutenführern und Leichterschiffern unterstützt wurde, war gewissermaßen Hauptmann der Schmugglerbande und bezog eine Tantieme, die ihm monatlich an fünfhundert Mark einbrachte. Die Masse von Lebensmitteln, welche man zu Land und Wasser einschmuggelte, war

so bedeutend, daß Schwarz monatlich gegen zweitausend Mark dabei gewann, während Jacob, der Hauptspion, sich auf zwei- bis dreihundert stand, und die übrigen Helfer, Händler und Abnehmer noch viel profitirten.

Jacob war vollständiger Stutzer geworden und machte dem alten Wolf viel Kopfzerbrechens, bis er ihm gestand, daß er einen Geldbeutel mit hundert Thalern gefunden habe, von dem er seine Ausgaben bestreite, worauf Wolf sich beruhigte und es ganz in der Ordnung fand, daß es Jacob gar nicht eingefallen sei, den Fund zurückzugeben. Von seiner Stellung zu Schwarz ließ er nicht das Geringste merken, sondern machte nach wie vor den Spion gegen diesen für Wolf, dem er allerhand erdichtete Nachrichten hinterbrachte. — Nicht so leicht ward es ihm, seine Mutter zu beruhigen, welche beim Anblick der ersten Summe, die er ihr brachte, in großen Jammer ausbrach, weil sie glaubte, er habe das Geld gestohlen. Als ihr Jacob die Erwerbsquelle angab, fand sie jedoch nicht nur Trost darin, sondern ermunterte ihn auch noch, der bösen Accise so viel als möglich zu entreißen, da es nach ihrer Ansicht ein höchst verdienstliches Unternehmen war, eine aufgedrungene Gewalt, die sich vor die Thore lagerte und den Stadtbewohnern die Lebensmittel vertheuerte, durch List zu bekämpfen. Eine Ansicht, die man bei allen denen findet, welche nicht zu den Wölfen, sondern zu der großen Heerde gehören, die geschoren wird.

Der alte Wolf bemerkte seit einiger Zeit mit großem Verdruß, daß Stubborn seine außenstehenden Gelder einzog und immer weniger und weniger zu dem hundertprocentigen Wechselgeschäft herausgab. Er brachte dies mit der Erscheinung Kerns zusammen und faßte die Vermuthung, daß Stubborn etwas vorhabe. Nur wußte er nicht was, und erlauerte deshalb alle seine Schritte, ohne zu wissen, daß er bereits von zwei Seiten beobachtet ward.

Stubborn beabsichtigte wirklich einen Fluchtversuch zu machen und

zunächst über Harburg nach Bremen, von dort nach Amerika zu gehen. Daß er mit den gewöhnlichen Reisegelegenheiten nicht fortkommen würde, wußte er nur zu genau, denn er hatte es zu oft versucht und bemerkte, daß man ihn sowohl von dem Fleeth aus, als von der Straße und der Rückseite des Hauses, Tag und Nacht bewachte.

Er beschloß deshalb einen Versuch zu unternehmen, ob er über die Insel Wilhelmsburg zu Fuß nach Harburg kommen könne, ohne von den Spionen Tricks belästigt zu werden. Gelang dieser Versuch, so stand ihm der Weg offen. Er wollte es dann wagen, mit allen verborgenen Werthpapieren hinüberzugehen und zu verschwinden.

So schlecht auch Stubborn war und so wenig er sich um seine Töchter bekümmerte, die Nothwendigkeit fiel ihm doch ein, daß er vor seinem Verschwinden etwas für sie thun müsse, um sie nicht ganz mittellos zurückzulassen. — Es kostete ihm eine ungeheure Ueberwindung, von seinem Mammon zwölftausend Thaler zu nehmen und dieselben derartig anzulegen, daß die Töchter eine Rente erhielten, bei der sie nicht zu verhungern brauchten. Nachdem dies bittere Geschäft besorgt war, dachte er daran, seine noch übrige Baarschaft aus dem eisernen Geldkasten in das Versteck zu dem Hauptkapital zu bringen, denn er wollte bei dem Uebergangsversuch nach Harburg nur einige Thaler einstecken, damit sich, im Fall man ihn anhielt, nichts bei ihm finde.

Er wartete deshalb, bis die Dunkelheit eintrat. Dann ging er die Treppen hinab und trat aus der Hausthür. Eine Gestalt an der Ecke und eine andere an der nahen Brücke richteten sofort ihre Aufmerksamkeit auf ihn.

Er murmelte einen Fluch und trat in das Haus zurück, wonach der Mann auf der Brücke einen leisen Pfiff in das Fleeth hinab hören ließ.

Stubborn ging an die Treppe, die nach dem Wasser führte und bemerkte, daß ihn dort ein Mann in einem Boot scharf beobachte. — Er trat zurück und ging nach der Hinterseite des Hauses, wo sich eine Thür

zu dem Nebenhof befand. Er sah aber auch diesen von zwei Männern besetzt, die er schon oft auf seinen Wegen erblickte, worauf er wieder umkehrte und nach vorn ging.

Die Wächter blieben ruhig auf ihren Posten, denn sie wußten, daß er nur auf diesen drei Wegen aus dem Haus konnte.

Stubborn ging indeß noch einigemal nach den verschiedenen Ausgängen und bewerkstelligte hiedurch, daß die Aufpasser sich nicht vom Platz rührten und ihre Wachsamkeit verdoppelten.

Dann schlich er in den Hof und verschwand hinter einigen Tonnen, die vor dem Eingang des Schuppens lagen, in dem sich die alte Dampfmaschine befand.

Er stand hier eine Weile, horchte, spähte mit langgestrecktem Hals und öffnete endlich leise das Schloß und die Thüre des Schuppens, die er wieder hinter sich zuzog, als er eintrat. — Dann tappte er vorsichtig nach dem Dampfkessel, an dem er die Klappe suchte und ohne Geräusch aufmachte, worauf er hineinkroch und sie wieder zulehnte. Hierauf hing er ein Stück Segeltuch von innen vor den Spalt, den die nicht ganz geschlossene Klappe offen ließ. — Er horchte wieder und kroch nun auf den Knieen nach dem hinteren Theil des Kessels, da beim Gehen der leiseste Tritt seiner Stiefelsohlen einen solchen Wiederhall in dem geschlossenen Raum erweckte, daß er glaubte, man müsse es draußen auf der Straße hören. An der Rückwand angekommen, griff er in die Oeffnung des Dampfrohres und zog eine kleine Blendlaterne heraus, die er anzündete. Er leuchtete damit auf einen Haufen Kesselstein, der sich in der Ecke des Kessels, vom letzten Ausputzen her, angesammelt hatte, und zog unter diesem ein eisernes Kästchen hervor, bei dessen Anblick sich ein Lächeln der Befriedigung über sein fahles Gesicht zog.

Er horchte nochmals eine Weile und schloß dann das Kästchen auf, dessen Inhalt er mit gierigen Blicken durch seine Finger laufen ließ.

Dann zog er eine Brieftasche heraus und legte noch verschiedene Summen dazu, welchen einige Hände voll Goldstücke folgten.

Die Goldstücke klangen beim Hineinlegen und weckten das merkwürdige Echo im Kessel, das von allen Seiten hereinbrach und Stubborn zum Tode erschreckte. — Es klang, als würden große Säcke voller Goldstücke über ihn ausgeschüttet, unter deren Last er begraben liegen müsse.

Sein Geist war schon lange darunter begraben und erdrückt. — Es war ein warnendes Echo. — Er verstand es aber nicht. — — —

Er sah und befühlte die Wände des Kästchens, die aus doppelten Eisenplatten bestanden, deren Zwischenräume Asche ausfüllte. Es war ein Meisterstück von einem Schlosser, der behauptete, es sei feuerfest. — Stubborn schloß es und verbarg es unter dem Schutt, worauf er die Laterne auslöschte und durch die Klappe wieder hinauskroch und sie schloß.

Als er den Riegel vorschob, hörte er das Echo im Kessel hinrollen. Es klang wie ein Hohngelächter böser Geister, die den Schatz drinnen bewachten.

Er schlich vorsichtig aus dem Schuppen und in den Hof, wo er sich abermals an den Ausgängen zeigte und die Wachen nach wie vor stehen sah.

Wie er das Haus betrat, fand er Trick auf der Treppe, der ihm ärgerlich zurief:

„Machen Sie doch keine vergeblichen Spaziergänge, Compagnon. Es hat ja keinen Zweck. — Sind Sie vernünftig und theilen Sie endlich ehrlich mit mir. Es wird mir hier zu heiß, ich möchte mich davon machen, sonst kommen noch mehr Leute, die mit uns theilen wollen."

„Ich habe nichts mehr zu theilen und möchte wissen, wer noch in der Absicht kommen könnte," sprach Stubborn höhnisch.

„Wer noch?" flüsterte Trick. „Kommen Sie herein zur Lampe, und hier, lesen Sie diesen Brief. — Ein Freund meldet sich darin zum Besuch an, um zu theilen."

Dabei gab er Stubborn einen Brief.

Dieser nahm ihn und betrachtete die Adresse und den Poststempel — er ward blaß und murmelte:

„Batavia! — Auch der noch!“

Dann las er den Brief durch und sank in den Stuhl zurück. — Trick nahm ihm den Brief aus der Hand und verbrannte ihn an der Lampe.

„Er hilft mir nichts und kann uns nur schaden,“ sprach er. — „Jetzt aber in allem Ernst, heraus mit meiner Hälfte, Compagnon! — Ich mache mich fort.“

„Soll mir sehr angenehm sein, wenn Sie je eher je lieber zum Teufel gehen. Reisegeld kann ich Ihnen aber nicht dazu geben. — Sie haben mich schon vollständig ausgeraubt,“ erwiderte Stubborn.

„Hilft Ihnen Alles nichts. — Machen Sie mir nicht weiß, daß Sie nichts haben. — Sagen Sie nicht, daß Sie bestohlen worden sind. Sie sind selbst der Dieb. — Sie haben wenigstens noch achthunderttausend Mark in Ihrem Versteck. — Wenn ich ihn erst weiß, so haben Sie die Stunde darauf gar nichts mehr darin. Also ist es besser, Sie geben die Hälfte gutwillig her. — Deshalb heraus damit! — Heute Abend brauche ich wenigstens so ein tausend Mark. — Morgen das Uebrige.“

Stubborn warf Trick auf diese Forderung ärgerlich den Schlüssel des Geldkastens vor die Füße und brummte grinsend:

„Nehmen Sie sich!“

Herr Trick griff nach dem Schlüssel und schloß die Kasse auf. Er griff mit beiden Händen hinein und stieß einen Laut der Ueberraschung aus, als er sie leer fand. — Er blickte nach Stubborn und schrie: „Es ist nichts mehr hier!“

„Ah!“ rief dieser, „wirklich? — Haben Sie wieder Ihre Fenster ausbessern lassen? Oder haben Sie einen andern Weg in die Kasse gefunden? — Nun, Sie haben nicht viel erwischt, denn ich disponirte

glücklicher Weise gestern über eine Summe. — Geben Sie sich keine Mühe mehr, ich habe jetzt nichts. — Wenn ich morgen aus der Stadt gehe, so strapazieren Sie sich und Ihre Spione nicht umsonst, denn ich will nur ein Wort mit meinen Töchtern sprechen. — Ich muß dies ja wohl meinem Wächter melden und hoffe, Sie erlauben es mir?“ schloß Stubborn höhnisch.

Trick gab keine Antwort, sondern ließ nur seine Blicke rundum laufen, sah in alle Winkel und betrachtete seinen Compagnon dann ein Weilchen scharf, worauf er den Hut nahm und ohne Gruß und Valet grimmig fortging.

Auf der Brücke trat er an den Mann, der am Geländer lehnte und sprach:

„Paßt gut auf. Er hat etwas vor.“

Dann ging er weiter und brummte vor sich hin: — „Er hat das Geld bei Seite geschafft und will es vielleicht seinen Töchtern hinaustragen. — Hm — was gehen die mich an? — Mögen sehen, wie sie weiter kommen, ich komme zuerst und muß fort sein, wenn der Malaie etwa ankommen sollte. — Ich muß meinen Theil dann in Sicherheit haben. — Hm — wenn ich nur wüßte, wo er es hätte, er sollte es nicht lange mehr haben. — Er hat etwas vor, denn er ist zu sicher und höhnisch. Er war gerade so, wie er mich nach Curhaven lockte. Deshalb vorsichtig, alter Junge. — Ich muß aber heute noch Geld haben. Dieser verdammte Zimmermann mit seiner Bande kostet mich mehr, als sie einbringen. — Wo hernehmen? — Hm — hm — — halt! — — —“

Ein Gedanke stieg plötzlich in Trick auf.

„Die fidelen Seehunde“ — —

Er schlug sofort den Weg nach dem Clubblokal ein, welches sich in einem Keller der Reichenstraße befand. Der Keller war verschlossen.

Herr Trick stand verwundert vor der Thüre und wandte sich endlich in einen Nachbarkeller, wo er fragte, ob nicht nebenan ein Austernkeller gewesen sei.

„Allerdings," war die Antwort. „Das Nest ist aber vor zwei Tagen von der Polizei ausgenommen worden."

Trick schlich fluchend davon und sprach: „Das Geschick hat also auch die fidelen Seehunde ereilt. Schade um die guten Jungen. — Aber verdammt! Es geht Alles schief und wer weiß, ob die Kerle nicht schwatzen." — Herr Trick blieb stehen und klopfte sehr stark an seine Nase, als sei sie die Thür von der Wohnung Jemandes, den er durch sein Klopfen aufmerksam machen wollte. Dann rief er gleichsam durch das Schlüsselloch:

„Paß auf, alter Junge und laß Dich nicht in die Netze Anderer verwickeln. Mach' Dich davon — nimm, was Du kriegen kannst und mach' Dich davon. —"

Nachdem er diese Warnung in sich hineingerufen, verschwand er in der Dunkelheit.

In den Vormittagsstunden des nächsten Tages steckte Stubborn einige Papiere zu sich und verließ seine Wohnung. Er ging mit einem finsteren Blick an den Aufpassern vorbei, die vor seinem Hause lauerten, und schlug den Weg nach Altona ein.

Herr Trick, der durch die Leere des Geldkastens wachsamer denn je geworden war, beobachtete ihn schon seit Tagesanbruch mit einigen seiner Spießgesellen und verfolgte ihn sofort auf seinem Wege. Diese Wachsamkeit ward zufällig vom Schutenführer Wilm bemerkt, der sogleich schloß, daß Trick etwas vorhaben müsse, worauf er einen Trupp Schmuggler zusammenholte und ebenfalls auf der Lauer lag.

Die Bande der Victualienschmuggler hielt stets einige Boote an verschiedenen Plätzen des Hafens bereit, die auf ein ihnen bekanntes Zeichen sofort stromauf oder stromab gingen und sich durch gewisse

Stellungen eines aufgesteckten Ruders durch eine Flotte anderer Boote verstärken konnten. Man hatte einen vollständigen Dienst und ein Telegraphenwesen eingerichtet, welches am Lande von einer Anzahl Hanseaten unterstützt wurde, die zu der Genossenschaft gehörten und für die Winterzeit von großer Wichtigkeit für das Geschäft waren. So gab die Höhe des Stintfanges eine gute Signalstation, auf der ein alter Besen die unten Vorbeifahrenden belehrte, ob sie vor- oder rückwärts gehn müßten, während im Hauptlager der Accise, am Blockhaus, ein Stück getheertes Segeltuch die Boote schon von Weitem benachrichtigte, ob die Beamten sehr beschäftigt und der Augenblick zum Durchwischen geeignet sei oder nicht. — Andere Sicherheitszeichen waren am Ufer vertheilt. Unter ihnen spielte eine am Wasserrand irgendwo aufgehängte Wachstuchmütze eine große Rolle, da sie die Nähe von Polizei- oder Accisbeamten anzeigte, wobei die Richtung des Mützenschildes Land- oder Wasserpolizei bedeutete.

Sobald Wilm die Gewißheit hatte, daß Stubborn elbabwärts und wahrscheinlich nach Neumühlen gehe, beorderte er ein paar Boote dorthin, um ihn zu verhindern, etwa einen englischen Dampfer zu besteigen; dann behielt er Herrn Trick im Auge, weil er wußte, daß dieser seinerseits Stubborn nachfolgte.

Dieser so umstellte Bösewicht ging in stillem Grimm nach seinem Landhause, um den Töchtern die Papiere zu bringen, welche ihnen eine kärgliche Rente sicherten.

Er fand Julie in höchstem Unmuth und Bertha in stiller Trauer. Als er Beiden eröffnete, daß er wahrscheinlich für lange Zeit verreisen müsse, weil er ein ruinirter Mann sei, daß er aber dennoch väterlich für sie gesorgt und ihnen ein Kapital gesichert habe, dessen Zinsen sie jeden Monat erheben, und wovon sie gerade leben könnten, sah Julie gespannt auf die Papiere, die er herauszog und auf den Tisch legte, während Bertha bitterlich zu weinen begann.

„Was ist dabei zu weinen!" fuhr sie Stubborn an.

„O Vater! Wenn dieses Geld etwa von dem ist, was Schwarz zukommt? — Dann gieb es ihm — Gieb es ihm um Gotteswillen! — Ich rühre keinen Pfennig davon an und will mir mein Brod gern durch meine Hände verdienen!"

„Von dem, was Schwarz zukommt?" keuchte Stubborn vor Wuth bebend. „Stehst Du noch mit Schwarz in Verbindung? Du nichtswürdige Kreatur! Und hat Dir Schwarz auch von seinen verrückten Einbildungen in den Kopf gesetzt? — Ha! kommt mir nicht!" schrie er plötzlich — „Bringt mir Beweise — Beweise! — Was weißt Du von Schwarz!" sprach er, die Tochter schüttelnd.

„Ich habe nicht mit ihm gesprochen. Er wendet sich verächtlich von mir. — Der alte Buchhalter Kern traf mich und hat mir nur einige Worte gesagt, die schreckliche Vermuthungen in mir weckten. — O Vater, gieb — — — —"

„Bringt mir Beweise!" schrie Stubborn, sie unterbrechend — „Beweise! Also auf das Geschwätz dieses verrückten Buchhalters hörst Du? — Ich will Dich ver — — —"

„Halt!" sprach die Tochter entschieden. „Nicht weiter, Vater. Du hast uns nie wie ein Vater geliebt und brauchst uns nicht auch noch zu verfluchen — —"

„Laß ihn doch, wenn es ihm Spaß macht," fuhr jetzt Julie mit höhnischem Grimm dazwischen, denn sie hatte indeß die Papiere durchgesehen und war über die geringe Summe, welche er ihr zum Leben ausgesetzt, in großen Zorn gerathen.

„Laß ihn doch! — Er hat uns so gestellt, daß wir als Nebenbeschäftigung das Kartoffelschälen treiben können, und bei dem Geschäft kommt es auf ein Bischen Verfluchung nicht an — Ha! ha! Wir werden ihn dann wieder verfluchen, wie ich alle Männer verfluchen möchte, denn alle scheinen nur darauf auszugehen, mich um die

Mittel zu betrügen, durch die ich meine Jugend genießen kann. Und ich will genießen, so lange ich jung bin," schrie der schöne Dämon, indem sie mit beiden Händen in ihr volles blondes Haar griff und im halben Wahnsinn daran riß und zerrte. — „Ich will genießen, ehe ich ein altes Weib werde und nicht mehr genießen kann. — Alle haben mich betrogen und jetzt kommt mein eigener Vater und betrügt mich noch dazu! — Was willst Du mit Deinem Geld anfangen, Du alter, elender Mann? Es gehört uns! — Du machst Dich verächtlich durch Deinen Geiz — — —"

„Schwester, Schwester!" bat Bertha händeringend, „was sprichst Du für gräßliche Worte aus! — Ich kann hier nicht mehr bleiben. — Leb' wohl, Vater! Ich nehme jedes dankbar an, was Du mir von Deinem ehrlichen Eigenthum bietest. — Sonst nichts! —"

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer, von einem grimmigen Fluch Stubborns begleitet, der nun mit der wüthenden Julie den Streit fortsetzte.

Bertha flüchtete in das Weidengebüsch unter dem Haus, wo sie oft die Einsamkeit suchte und still weinend der schönen Stunden gedachte, die sie früher hier mit Schwarz verlebte.

Als sie in das dichte Gebüsch nach dem Schilf hinunter kam, hörte sie eine Männerstimme, die Jemand etwas sehr eindringlich zu erklären und keine Einwendungen zu dulden schien. — Sie blieb stehen und sah lauschend durch die Blätter, denn was sie hörte, war vom höchsten Interesse für sie.

Durch die Zweige blickend, war sie ungemein erstaunt, Herrn Trick auf dem Bauche liegen zu sehen, während auf seinem Rücken der Schutenführer Wilm saß, ihn bei den Haaren festhielt und mit der Nase in den nassen Sand drückte, sobald er den Mund zum Sprechen öffnete.

Herr Trick war eben erst in diese mißliche Position gerathen. —

Er hatte das Haus umstellt und schlich nun durch die Weiden, um an das Haus zu kommen und zu horchen, weil er die Stimme Stubborns hörte. — Wie er nun so durch das Gebüsch kroch und eben einen sehr dichten Busch auseinander bog, befand er sich plötzlich einem rothen Gesicht gegenüber, welches er mit Schrecken als dem Schutenführer zugehörig erkannte, dessen Faust ihn sofort am Kragen packte und tiefer in die Weiden zog, wo sich ein kleiner Fluthdeich, von Schilf umsäumt, fand, dessen Ufer ein feiner, schlammiger Sand bildete. Hier warf Wilm Herrn Trick ohne Weiteres auf die Nase und setzte sich auf seinen Rücken, wonach er eine gemüthliche Unterhaltung führte, die damit begann, daß er seinem früheren Vorgesetzten in die Haare griff, und als er schreien wollte, einen Abdruck seiner Galgenphysiognomie in dem nassen Sand herstellte, der sich dazu vortrefflich eignete.

„So, Du olle Spitzbaube! — Heff ick Di all nu an em gooten Platz! — Kiek an, dat is n sehr scheunen Platz, um een tu vitzliputzlin, un nu wirst Du gevitzliputzlit!“ sprach er. .

Herr Trick, der von der ersten Abformung, die Wilm mit seinem Gesicht vorgenommen, den Mund voll Sand hatte und diesen heraussprudelte, versuchte nochmals, Hilfe zu schreien. Er brachte aber kaum einen Ton hervor, als sich seine Nase auch schon wieder in den Sand vergrub.

„Ge—vitz—li—putz—lit!“ — fuhr Wilm fort, indem er bei jeder Sylbe die Nase des Herrn Trick in den Sand bohrte und damit fünf Löcher neben einander herstellte. — „A ha, dat smeckt Di ni so good als Austern un Portwin. — Ah, ick glaube Di dat. — Et smeckt aber noch immer beeter, als die Suppen, die Du Anderen ingebrockt hest. — He? Denk nur an den Vater von Schwarz, den Du von de Franzosen mit Blei tractieren ließest! — Du mörderischer Schuft. — Denk an die Schippe, die Du mit falscher Fracht in See schicktest un an die Seeraubers verkäuftest, um die Assecuranz zu betrügen und die

armen Seeleute mit Salzwasser zu tracteeren! Du un de Schurke Stubborn! — Denk an Nielsen, den Du um Haus un Hof bracht hest, un um das Leben bringen wulltest wie den jungen Schwarz un den Sohn Stubborns, de heimlich mit em Schipp fortging un den Alschen dröben to betrögen dachte. — Denk an Schwarz, den Du dann beim abwesenden Lootsen um seine Papiere bestahlst, die Du mit dem alten Dieb verbranntest, worauf Ihr Schwarz in den Verdacht des Diebstahles brachtet und ihn einsperren ließet — ihn, den gooden Jung, dem Alles gehört, was Ihr Diebe habt!" —

Trick gab jetzt, halb erstickt, einen Schreckenslaut von sich, den ihm die Angst erpreßte, als er hörte, daß sich Wilm im Besitz aller dieser Geheimnisse befand, und der einen neuen Abdruck hervorrief.

„Du wullt wissen, wo ick datt her wees?" fragte Wilm, indem er Trick ein Stückchen weiter rückte, um neuen Platz für Gesichtsabdrücke zu gewinnen. — „Nun, ick heff dat hört, wie se in de Kajüt sprachen, un ick segg es Di, damit Du weißt, wonehm Du ge—vitz—li—putz—lit wirst." Hier bohrte er wieder bei jeder Sylbe ein Loch mit Herrn Tricks Nase in den Sand. — „Uebrigens weiß ick et nur allein, un Du brauchst" — — — —

Bei diesem Worte fühlte sich Wilm gepackt und von Trick herabgeworfen. Er sah den großen Zimmermann neben sich stehen, der Herrn Trick aufsetzte, und während dieser Sand spuckte, über Wilm herfallen wollte. — Wilm war jedoch ein ächter Hamburger Wassermann, der Tod und Teufel durchgeprügelt haben würde, wenn sie ihm greifbar vor die Hände gekommen wären.

Der Zimmermann war deshalb kaum zu dem Entschlusse gelangt, über Wilm zu kommen, als er auch schon zwei Püffe von diesem erhielt, die selbst für seine Zimmermannsconstitution zu stark waren und ihn auf den Bauch warfen. — Den ersten Puff versetzte ihm Wilms respectable rechte Faust zwischen die Augen auf die Nasenwurzel, worauf er sofort

etwa fünfzig Wilms in der Luft tanzen sah, deren jeder ein paar Armleuchter mit vier Lichtern trug, die wie Sternschnuppen flimmerten. Eine halbe Secunde später fuhr ihm Wilms linke Faust gerade vor den Magen, was ihm alle Luft benahm und wie ein Taschenmesser zusammenklappen machte. Kurz, er lag in weniger als zwei Secunden bewußtlos auf dem Sande und ward von Wilm „ge—vitz—li—putz—lit—," so lange der Sand zu Abdrücken ausreichte, worauf sich der Schutenführer in höchster Befriedigung zurückzog, die also Behandelten zu ihrer Erholung allein ließ und Abends seinen Freunden erzählte, daß es ihm heute endlich gelungen sei, Herrn Trick und einen seiner Spießgesellen zu „vitzliputzlin." —

„Sag mal, Wilm, was ist das eigentlich, und wo ist das Mode?" fragte ein Wassermann.

Wilm erklärte mit der Ueberlegenheit der Intelligenz: — „Das stammt ut Mexico, wo die Vanille herkommt. Dort war mal ein gewisser Vitzliputzli Polizeisenator, und wenn sie Einen vor Den brachten, nu, so wurde der eben gevitzliputzlit."

„Ah," riefen die Schutenführer, die Sachlage erkennend, „dat heet fief Märk viertein!!"

„Ganz richtig! fief Märk viertein ist gevitzliputzlit. — Aber es giebt noch andere Arten."

„Und wie wird das gemacht?" forschten die Wasserleute.

„O! Das kommt ganz auf die Umstände an," bemerkte Wilm und erzählte dann die heutige Art und Weise, wozu ihm der nasse Sand die Gelegenheit geboten habe. Man sei aber nicht an dies Verfahren gebunden und könne Jemanden eben so gut mit einem Theerquast, einem Tau oder einem Haken vitzliputzlin, je nachdem es Zeit und Ort erlaubten. — —

Während Herr Trick mit seinem Freund in den Weidenbüschen saß und sich, Sand sprudelnd, erholte, stand Bertha, bleich und von

Entsetzen gelähmt, auf der Stelle, wo sie Alles gehört. — Ihr Vater ein Mörder — ein Dieb — ein Betrüger, und ihr Geliebter nebst seinem Bruder und Vater ein Opfer derselben. — Ein Thränenstrom brach aus ihren Augen. Sie ging händeringend nach dem Haus und sank dort besinnungslos auf ihr Bett.




Siebenundfunfzigstes Kapitel.

Am alten Platz.

Bernhart und Schnepfe verließen beim Eintritt der kurzen kalten Tage, denen der Winter bald folgte, ihr Quartier in St. Pauli, wo sie sich nicht recht sicher vor dem Patron dieser Vorstadt fühlten, und zogen wieder in ihr altes Dachlogis, in dem sie glückliche, hoffnungsvolle Stunden verlebt hatten.

Der Maler bückte sich tief, als er unter jenem Balken wegging, an dem er sich, im Bau seines Luftschlosses begriffen, einen Puff holte, der ihm vom

Schicksal gewissermaßen als Warnungszeichen gesandt wurde. Er dachte jenes Sonntages, an dem er mit tausend Hoffnungen von der kleinen Stube auszog, um in Neumühlen den Auftrag des Senators entgegenzunehmen, und nebst seinem Freund, nach dem lebensfrohen Frühstück am Strande, in die Gefangenschaft der schönen Mädchen zu gerathen, was sie, wie durch Zauberei, mitten unter die Millionäre brachte.

Bernhart ließ alle diese lieblichen Bilder an sich vorüberziehen, bis sie sich in düstere verwandelten und er endlich bei den Trümmern seiner Hoffnungen ankam, die in dem Landgut, resp. der Lehmgrube, versanken. Er war jetzt wieder am Ausgangspunkte angekommen und sah sich in der Dachstube um, als sei er aus einem Traum erwacht. — Er holte tief Athem und sprach zu Schnepfe:

„Nun, Freund? — Da sind wir ja am alten Fleck. — Unsere Carriere bei den Millionären wäre gemacht. — Fangen wir nun von vorn an, aber diesmal nicht als Doctor und Professor."

„Hm," brummte Schnepfe sinnend. — „Als Doctor vielleicht nicht, aber als Barbier durchaus gar nicht. — Höchstens als mein eigener Barbier!"

„Willst Du den Doctor aufgeben?" fragte Bernhart verwundert.

„Habe ihn vor der Hand aufgegeben. — Habe etwas Besseres. Ein famoses Geschäftchen, sobald ich meine Erbschaft erhalte," erklärte Schnepfe ganz ernsthaft.

„Ah!" rief Bernhart lächelnd. — „Wirst Du in Oel oder Wein machen? — Hast Du schon Speicher gemiethet?" — —

„Ich brauche keine Speicher. — Mein Artikel geht aus der Hand weg," bemerkte Schnepfe ernsthaft.

„Ah!" rief Bernhart nochmals. — „Geräucherten Stör vielleicht?" — —

„Mit dem Räuchern kannst Du recht haben. Aber Stör ist's nicht.

— Gieb Dir keine Mühe. Es ist mein Geheimniß und Du bist mein Compagnon, Du magst wollen oder nicht!" — — —

Bei diesen Worten stand Schnepfe auf und ging mit einer vielversprechenden Geschäftsmiene fort. Er besuchte verschiedene Bauplätze und forschte nach Plätzen, die sich zum Bebauen eigneten. Dann conferirte er mit Baumeistern und Maurern, um sich nach den Preisen der Materialien zu erkundigen. Da seine Capitalien jedoch noch nicht flüssig waren, so sah er vor der Hand vom Bau ab und wandte sich nach einigem Besinnen der Stadt zu, wo er die Barbierladen besuchte, und in Betracht der gerichtlichen Eile, mit der Erbschaftssachen betrieben werden, nach einer Condition forschte, die er bald erhielt. — Er war eine praktische Natur, die das Gewisse in die erste Linie stellt. — Er war zwar Phantast genug, um sehr kühne Luftschlösser zu bauen, erwartete aber nicht, gleich den meisten Träumern, die Mittel dazu aus der Luft, sondern schob die Pläne so lange bei Seite, bis sich diese Mittel greifbar und sicher in seinen Händen befinden würden. Deshalb nahm er eines Morgens, zur Verwunderung Bernharts, seine Rasirmappe und schwieg hartnäckig zu allen Witzen über das Geschäft in spe. — Er rasirte resignirt weiter und wartete seiner Zeit.

Bernhart begann indeß, unter dem Schutz seines neuen Mäcens, eine Reihe von Bildern zu entwerfen und auszuführen, die alle dem Hamburger Leben entstammten. — Vater Kühnmann hielt Wort und nahm sich des Künstlers thätig an, wobei er vor allen Dingen den Grundsatz aufstellte, daß die Sache kaufmännisch geregelt sein müsse.

Zu diesem Zweck verlangte er zu wissen, wie viel Zeit jedes Bild beanspruchen würde. Berechnete der Künstler diese auf vier Wochen, so versuchte Vater Kühnmann, vierzehn Tage davon abzuhandeln, dann acht Tage, und gelang dies nicht, endlich wenigstens vier Tage, so daß vierundzwanzig Tage blieben. War er so weit, dann versuchte er aus acht Tagen eine Woche zu machen, und da dreimal acht ohne Zweifel

vierundzwanzig giebt, so bewies Vater Kühnmann dem Maler mit mathematischer Klarheit, daß er drei Wochen brauche. — Es war dann dem Kaufmann eine wahre Erholung, wenn der Maler wieder hartnäckig in vier Wochen zurückfiel und sich keine Stunde davon abhandeln ließ, worauf ihm Kühnmann im Stillen merkantilisches Talent zusprach und die Zeit feststellte.

Aber auch er bekam dann einen kleinen Rückfall und berechnete, daß die Zeit des Mittagsessens und zwei Nachmittagsstunden noch zur Arbeit verwandt, ein bedeutendes plus gäben, und daß ein Künstler, nach dem Spruch: „vita brevis, ars longa“ jede Stunde zusammennehmen müsse, und nicht wie andere gewöhnliche Menschen die beste Zeit des Tages durch das Diner einbüßen dürfe.

Sobald die Eintheilung der Zeit festgestellt war, fand es Kühnmann nöthig, daß auch ein Einkommen für Bernhart fixirt werde. Er glaubte, eine Summe von zehn Thalern müsse wöchentlich hinreichen, um einen jungen Mann anständig auf dem Strome des Lebens segeln zu lassen. Er hütete sich aber, seinen merkantilischen Grundsätzen getreu, diese Summe in Thalern zu nennen, sondern sprach von fünfundzwanzig, oder einviertelhundert Mark, welche Rechnungsweise die Eigenschaften eines Vergrößerungsglases hatte. — Dann stellte er die Bedingung, daß auf diese Art jedes Bild, gegen vierzig Thaler, die er darauf auszahlte, so lange in seinem Besitz blieb, bis er es gut verkaufen könne, worauf der Künstler den Ueberschuß nach Abzug des Goldrahmens und dergl. erhalten solle.

Wer jemals Gelegenheit fand, eine echte Kaufmannsnatur kennen zu lernen, die, wie Vater Kühnmann, das ganze Universum als ein Ding betrachtet, an dem Jeder die Berechtigung hat, aus allen einzelnen Theilen Nutzen zu ziehen, resp. Geld daraus zu machen, was er mit dem Begriff „Universalberechtigung“ bezeichnete, der wird zugeben müssen, daß der Entschluß, dem Künstler mit Geld, mit wirklichem,

baarem Geld, ohne Aus- und Absicht auf Profit und Zinsen, unter die Arme zu greifen, ein heroischer, fast übernatürlicher war. — Der Kaufmann ertappte sich selbst bei diesem Entschluß, als es schon nicht mehr anging, ihn fallen zu lassen. Er erschrack deshalb und bat den Maler, das tiefste Stillschweigen darüber zu beobachten und gegen keinen Menschen in Hamburg davon zu sprechen.

„Was würden die Börsennachbarn von mir denken, murmelte er, wenn sie von diesem Handel erführen? Ich glaube, sie hielten mich für verrückt und drückten sich von dem Pfeiler weg, an dem ich meinen Stand habe, so daß ich allein daran säße. Was würde der kleine dicke Kohlenhändler aus der Deichstraße für einen Satz machen, wenn er wüßte, daß ich einem Maler Geld auf Bilder vorstreckte. — Ha! ha! Er würde denken, ich könnte nächstens den Knall vollständig kriegen und ihm das rechte Ohr plötzlich abbeißen, mit dem er immer nach meinen Geschäften hinhorcht. — Hm! Ich glaube, man gäbe nicht halb so viel mehr auf meinen Accept, wenn man mich bei solchen Allotria erwischte. Der Himmel gebe, daß der Maler schweigt, sonst komme ich bei dem Kohlenhandel und den Schiffsmaklern in Mißcredit und Spickmann schlägt Hallo, weil ich die Bilder mit Geld, statt mit Lehmgruben bezahle." — Herr Kühnmann blieb hier stehen und hielt sich die Seiten vor Lachen, als er an den Handel dachte, worauf er plötzlich aufmerksam nach der Elbe hinhorchte, denn er machte diese Betrachtungen auf dem Wege, der zu den Schiffswerften vor dem Sandthore führte, wo er eben ein altes Schleppschiff in einen Personendampfer umwandeln ließ, der zur Bergfahrt bestimmt, mit Kajüten versehen ward, in denen verschiedene Handwerker arbeiteten. — Er hörte nicht genügend klopfen. — Dies bewog ihn, den Weg sofort zu verlassen und über einen Haufen altes Holz zu klettern, worauf er zwischen zwei Schiffe kroch, die zur Reparatur auf das Werft gezogen waren. Hier stieg er vorsichtig die Leiter hinauf, die zum Bord des einen führte und machte oben den Hals

lang, um nach dem Dampfschiff zu sehen, welches hart am Ufer im Wasser lag. Er bemerkte, daß sich kein Mensch auf dem Deck befand und hörte aus dem Oberlicht der Kajüte Stimmen. Da seine Uhr eine Stunde zeigte, in der man gewöhnlich arbeitete, so schüttelte er den Kopf und stieg vollends auf das Verdeck des Schiffes, dessen Hintertheil fast über dem Dampfschiff im Wasser stand. — Herr Kühnmann kletterte hier auf den Besanbaum, der noch ein gutes Stück über den Heck des Schiffes hinausragte und von dem ein Tau bis auf das Dampfschiff hinab hing, an dem er leise hinunterrutschte, und zwar zur großen und gerechten Verwunderung einiger Matrosen des Segelschiffes, die noch niemals einen Herrn in den besten Jahren, mit silberner Brille und einem langen Ueberzieher, dessen Schöße zu beiden Seiten herabhingen, auf solche Art über ihren Besanbaum gehen sahen, denn Herr Kühnmann ging wie ein großer Kater, der vorsichtig eine Dachrinne passirt, auf allen Vieren die Segelstange entlang, bis er das Tau fassen und hinabrutschen konnte.

Er fing auch richtig seine Mäuse, denn als er den Kopf in das Oberlicht der Kajüte steckte, sah er unmittelbar in die Gesellschaft der Tapezierer, Tischler und Maler, die ein Plauderstündchen mit Beigabe einiger Flaschen Wein hielten und nun plötzlich, durch einige Donnerwetter von oben in die Höhe geschnellt, ein so furchtbares Hämmern, Pochen und Sägen erschallen ließen, daß es schien, als sei der Teufel in das ruhige Schiff gefahren und rumore im Bauche desselben umher.

Herr Kühnmann war sehr zufrieden mit der Wirkung seines Erscheinens und ging lächelnd nach der Stadt zurück, um in verschiedene Fleethe und Keller zu sehen, wo er seine Schutenführer vermuthete, dann trat er in sehr heiterer Laune den Nachhauseweg an, denn es war der Tag, wo sein Schwiegersohn mit der jungen Frau bei ihm speiste, was jede Woche einigemal geschah, und dieser Tag war stets für Vater Kühn-

mann ein Festtag, weil es da ein politisches Tournier gab, in dem die Kämpen hart zusammenritten.

Der Secretär war seiner ganzen Erziehung und Stellung nach Aristokrat, und fand oft viel an den republikanischen Hamburgern, die doch die Aristokraten spielen wollten, auszusetzen. Er war überhaupt gegen alle Republiken eingenommen, stets mit spöttischen und satyrischen Bemerkungen bei der Hand, wenn die republikanischen Machthaber Hamburgs ultradespotische Stückchen zum Besten gaben. — Kühnmann war dagegen Republikaner, radikal bis zum Exceß und stets geneigt, alle Regenten in's Pfefferland zu schaffen, oder vielmehr schaffen zu lassen, d. h. nicht auf seine Kosten, denn beim Kostenpunkt hörte seine Politik auf. — Förster wußte dies schlau zu benutzen und spielte den Streit stets auf dies Gebiet hinüber, wo er den Schwiegervater dann mit leichter Mühe in die Flucht schlug.

Herr Kühnmann ging jedoch stets mit frischem Muth in den Kampf. Auch heute spitzte er den Mund wie zum Pfeifen, als er in die Nähe der Wohnung kam, und sprach lachend: „Ich will ihn pfeffern! Ich will ihn tüchtig pfeffern." — Er ward aber leider selber gepfeffert, denn der listige Gegner führte einen ganz neuen Kriegsplan aus. Er ließ sich von der Nothwendigkeit einer deutschen Republik überzeugen und ging endlich in's Lager des Feindes über, ja er war heute ganz des Teufels, und noch radikaler als sein Schwiegervater. Er wollte nicht nur Republik, sondern sociale Gleichheit, Regelung der Vermögenszustände. Es dürfe Niemand über fünfzigtausend Thaler besitzen, wer mehr hätte, der müsse alles Uebrige zum Besten des deutschen Volkes abgeben und in eine große Volkskasse legen. — — —

Vater Kühnmann machte hier einen Satz von etwa drei Fuß Höhe. Er sprach erst die Befürchtung aus, daß der Secretär vollständig übergeschnappt sein müsse und erklärte dann, daß er lieber unter dem Sultan, als in einer solchen Republik leben wolle, die ihre Bürger so aussäckle.

Ja, der listige Förster hetzte ihn mit seiner Theilungstheorie so weit, daß er sich endlich für den Kaiser von Rußland und das Kosackenregiment erklärte, und zwar in grimmigem Ernst, mit etwas emporgesträubtem Haar und sehr tief sitzender Brille, über die er hinwegsah, während er die Kassenschlüssel in seiner Tasche festhielt, was einen so lächerlichen Eindruck machte, daß die ganze Familie in ein herzliches Gelächter ausbrach, in welches Vater Kühnmann selbst mit einstimmte, worauf man sich zu Tisch setzte.

Bernhart ging indessen freudig an die Arbeit und machte vor allen Dingen Studien zu den Bildern, so lange dies noch das Wetter im Freien zuließ.

Herr Kühnmann sah ihn eines Tages bei einem Werft sitzen und eine Ankergruppe zeichnen. Er trat zu ihm und fragte verwundert, weshalb er nicht zu Hause an den Bildern male.

„Ich mache eben Studien dazu," erwiederte der Künstler.

Kühnmann sah ihn etwas verblüfft an und fragte: „Sie machen Studien dazu? — Weshalb denn? — Haben Sie nicht schon Studien gemacht?"

„Allerdings," sprach Bernhart, „aber ich brauche doch zu jedem neuen Bild neue Studien."

„Er braucht zu jedem neuen Bild neue Studien," wandte sich Kühnmann noch verwunderter an die alten Anker, die über diese Entdeckung so erschraken, daß sie um vieles rostiger aussahen. — „Aber um's Himmelswillen, dann hört ja Ihr Studienmachen zeitlebens gar nicht auf? — Wie wollen Sie da zu etwas kommen? Das ist ja gar nicht möglich, denn die Studien des nächsten Bildes fressen jedesmal den Profit vom vorigen auf! — — — Na, das wär' mir ein schönes Geschäft, wenn die Studien immer von vorn losgehen. Da könnten wir Kaufleute weit kommen, wenn wir nach jedem Geschäftchen wieder in die

Lehre müßten. — — Nein, Freundchen, das geht nicht, das ist kein Geschäft."

„Ein Geschäft ist es auch allerdings nicht," sagte Bernhart seufzend. „Es ist eben eine Kunst."

„Ah!" rief Herr Kühnmann. „Eine Kunst! — Nun verstehe ich erst den Satz: die Kunst ist lang, das Leben ist kurz! — Natürlich, wenn man alle vier Wochen von vorn anfangen muß, dann hört's nimmer auf. — Nun verstehe ich auch das Sprüchwort: die Kunst geht betteln. Wenn dies auch nicht gerade in der Art, wie es die Handwerksburschen thun, geschieht, aber sie muß von Ort zu Ort wandern, um sich die Nahrung zusammen zu suchen, d. h. ihr Künstler streift wie die Bettler rastlos umher, um zu sehen, zu beobachten, zu studiren, statt in Eurem Comptoir ruhig zu sitzen und zu verdienen. — Wie die Bettler an den Hausthüren nach Brot und Pfennigen, so lauft Ihr im Lande, in den Wäldern und Feldern umher, und bettelt Euch von der Natur eine Mahlzeit zusammen, da ein Krümchen Baum und dort ein Krümchen Felsen und einen Schluck Bach- oder Seewasser. — Das ist aber kein Geschäft. Dabei könnt Ihr zu Nichts kommen! — Wer dann eine solche Kunst zu seinem Lebenszweck macht, der sollte wenigstens so viel Vermögen haben, daß er ohne Sorge davon leben könnte. — Ah! es ist eigentlich unrecht von den Regierungen, daß sie Leute ohne Vermögen Künstler werden und am Ende gar heirathen lassen. So gut man die Officiere und Geistlichen in der Art bevormundet, sollte dies auch mit den Künstlern geschehen. Wer Maler, Schriftsteller oder Musiker werden wollte, müßte so und so viel aufzeigen. Hätte er's nicht? — Marsch mit ihm nach Amerika, das ist ein freies Land, dort würden sie ihm schon die Kunst austreiben."

Nachdem Vater Kühnmann seine Ansicht über die Sache so dargelegt, fand er einigen Trost in dem Umstand, daß Bernhart bald vom

Winter gezwungen sein würde, im Zimmer zu bleiben und an das Geschäft zu gehen.

Er hatte nicht unrecht, denn die Herbststürme stellten sich mit immer größerer Gewalt ein und brachten bald Schneegestöber vom Norden her. — Die Dorfewer dominirten auf der Elbe und ihre Ladung war ein gesuchter Artikel, den man in allen Straßen fand, wo er nach den Bodenluken hinaufgehißt ward. — Die Milchleute begannen die Zahl ihrer Groggläser höher zu treiben und die übrigen Hamburger folgten leider ihrem bösen Beispiel, wie dies jeden Herbst hinsichtlich des Grogs der Fall ist. Die Sperrglocken an den Thoren bannten die freien Republikaner täglich fast sechzehn Stunden in die Stadt. — Kurz, der Winter stand vor den Thoren, und konnte weder vom Machtspruch des Senates noch von Accise und Thorsperre abgehalten werden, unversteuert herein zu kommen.

Es fürchtete ihn aber auch Niemand, denn wie er die getrennten Ufer des Flusses durch die Eisdecke zusammenkittete, welche er über das Wasser legte, verband er auch die Menschen in ihrem gesellschaftlichen Wesen, indem er sie durch seinen kalten Hauch zwang, sich zusammen zu drängen. Das ist ein Vortheil des Nordens, den der Südländer entbehrt. Wie er die wundervollen, kurzen Sommernächte jener Gegenden nicht kennt, ebenso sind ihm die Annehmlichkeiten und das behagliche Wesen der langen Winterabende fremd. — Es muß für die Länge schrecklich monoton und langweilig werden, wenn die Sonne stets um sechs Uhr auf- und untergeht, auf das Sinken des Sonnenballes stets die Nacht ohne Dämmerung folgt, und Tag für Tag ein blauer Himmel ohne jede Wolke sich über das Land ausspannt.

Als der Ofen Leben und Nahrung bekam, ward das kleine Dachzimmer der Freunde bald ein gemüthlicher Platz.

Der Millionenverächter Scapin und sein treuer Diener fanden sich regelmäßig an jedem Nachmittag ein. Manchmal kam der alte Jost

und setzte sich still in einen Winkel. Er war in der letzten Zeit sehr niedergeschlagen und kummervoll, sah die Neumühlner Skizzen lange an und murmelte dann: „Geduld! Geduld! Es wird sich machen.“

Eines Tages kam Schnepfe nach Haus und warf seine Mappe lachend in die Ecke, wo ihr gewöhnlicher Platz war. — Er mußte noch einigemal laut lachen, als er sich neben den Ofen setzte und Vorbereitungen zu einem frugalen Abendmahl traf.

„Was ist Ihnen denn Heiteres passirt, daß Sie so zum Lachen geneigt sind? Haben Sie vielleicht Ihre Erbschaft baar ausgezahlt erhalten? Wenigstens lassen Ihre luxuriösen Einkäufe darauf schließen! — — Ah! sieh mal! — Weiß Gott! Caviar!“ sprach Scapin, indem er das Messer ergriff und etwa ein Viertelpfund der schwarzen Masse verschluckte, was Schnepfe bewog, das Papier mit dem Rest in Sicherheit zu bringen, da der treue Diener ebenfalls zulangen wollte.

„Ich muß lachen,“ erklärte Schnepfe, „weil ich mit dem jungen Spickmann zusammentraf, den ich lange nicht sah, und weil mir dieser mit einigen ähs und sehr in großer Entrüstung erklärte, daß ich weder ein Doctor noch ein Freimaurer sei und deshalb gewagt habe, ihn an der Nase 'rum zu führen. — Ihn, Spickmann, mit so und so viel im Vermögen! — Aeh! äh! äh! — Dabei rannte er in großer Wuth weiter, weil ich ihm gerade in's Gesicht lachte.“

„Mit mir hat er es noch schlimmer gemacht,“ sagte Scapin. „Ich grüße ihn letzthin ganz gemüthlich auf dem Jungfernstieg, da sieht mich dieses Kalb mit offenem Munde stier an und stottert endlich: „Aeh, äh, Krabitsch? Nicht wahr? — Habe nicht die Ehre zu kennen! — — Aeh! äh! — — —“

Ich steckte die Hände in die Hosentaschen und sah ihn mit einem so vernichtenden Blick an, daß er ganz verlegen ward. Dann schrie ich mit Donnerstimme: „He da, Herr Spickmann junior! Was führen Sie jetzt für Schund von Waare? — Schneller und Compagnie in Berlin

lassen Ihnen durch mich sagen, daß die zwanzig Faß Provenceröl elende Mohnölschmiere sind und zu Ihrer Disposition dort liegen. — Können's jeden Tag abholen lassen. Werden uns anders wohin wenden. — — Hilft Ihnen Alles nichts," fuhr ich fort, als er etwas entgegnen wollte. — „Versenden Sie keinen solchen Schund. — Abgemacht!" — Damit ließ ich ihn stehen und nach Luft schnappen, bis er sah, daß ihn die Anwesenden lachend betrachteten, worauf er beschämt die Flucht ergriff. — Nun wartet aber. Morgen gehen wir Alle in den Alstersalon, wo er Kaffee trinkt, da will ich ihn bei seiner empfindlichsten Seite anpacken und zum Besten haben, daß es eine Lust ist. — Wir kennen ihn natürlich nicht, er mag sagen was er will. — Ich habe ihn für einen dummen, guten Kerl gehalten; da ich aber sehe, daß er ein dummer, boshafter Esel ist, so hören die Rücksichten gegen ihn auf. — Wir lassen ihn fallen! —"

Spickmann jun. saß am nächsten Tage kaum auf seinem Platz im Alstersalon, als auch Bernhart und Schnepfe erschienen, die sich in seiner Nähe niederließen und ihn mit einer Art Verwunderung betrachteten, worauf sie die Köpfe schüttelten und leise Bemerkungen austauschten. Bald darauf trat der treue Diener Scapin's ein, der das Kalb ebenfalls stutzend ansah, als sei es eine Seejungfer oder dergleichen und sein Erscheinen an diesem Ort ganz ungewöhnlich. — Spickmann glaubte, es müsse etwas an seiner Garderobe in Unordnung sein und besah sich, so weit ihm dies möglich war, worauf er vor einen Spiegel trat und das schöne Bild musterte, welches ihn aus dem Glas genau so dumm ansah, wie das Original hineinblickte. Es war Alles in der besten Ordnung. Der strohgelbe Scheitel und Backenbart regelrecht. Die Cravatte ohne Fehler und das Uebrige genau nach dem Modejournal. — Herr Spickmann konnte sich deshalb beruhigt niedersetzen und die kritischen Blicke sämmtlicher Elegants von Europa mit dem Bewußtsein seiner Untadligkeit ertragen, womit er jetzt seinen Kaffee umrührte.

Da erschien Scapin in der Thüre. Er trug wie gewöhnlich beide Hände in die etwas hoch gezogenen Hosentaschen gesteckt, womit er andeuten wollte, daß er es nicht der Mühe werth halte, der Menschheit wegen auch nur einen Finger zu rühren. Er drückte die Augen vornehm zusammen und besah die Gäste mit einer herablassenden Nachlässigkeit, die fast Aergerniß erregen konnte. So kam er, die gewöhnliche Menschheit ohne Interesse betrachtend, bis zu Spickmann, wo er plötzlich zurückprallte, ihn ungläubig anstarrte, dann den Lorgnon hervorzog und nun das Kalb wie ein seltenes Kunstwerk von allen Seiten so auffallend betrachtete, daß die Umgebung das Lachen kaum zurückhalten konnte.

Spickmann saß in unendlichem Grimm da und starrte seinerseits Scapin lautlos an. Er war unter seinen Blick gebannt, wie ein Vogel der Schlange gegenüber, und konnte kein Wort aus dem offenstehenden Munde bringen.

Scapin wandte sich an Bernhart und zeigte auf Spickmann, wobei er sagte:

„Aeh! äh! — Wachsfigur? — Schneiderfirma vom Alten-Wall! — Wie kommt hierher?“ — —

Ein Gelächter der Nachbarn war die Folge dieser Worte, denn zu jener Zeit stand im Schaufenster eines Schneiders am Alten-Wall eine Wachsfigur in Mannesgröße, die stets nach der neuesten Mode angezogen war und allerdings einige Aehnlichkeit mit Spickmann jun. hatte, so daß schon Mancher, der ihm begegnete, glaubte, die Figur aus dem Fenster habe ihren Posten verlassen und promenire ein wenig.

Das Kalb konnte in seiner Wuth nichts weiter vorbringen, als: „Aeh! äh!“ — —

„Ah! Es kann auch sprechen!“ rief Scapin, sich in höchster Verwunderung umblickend, was ein neues Gelächter hervorrief.

„Aeh! äh! — Krabitsch!“ schrie Spickmann durch die Fistel den Gästen zu.

„Ah! Krabitsch heißt es also!“ erklärte Scapin vermittelnd.

„Schauspieler!“ quikte Spickmann, auf ihn zeigend, gegen die Umstehenden.

„Richtig!“ erklärte Scapin weiter. — „Ich erkenne ihn jetzt. — Er ist erster Liebhaber beim Director Kümmelhanne. Spielen im Sommer in Buxtehude und im Winter in Pinneberg. — Nennt sich auf Zettel Isidor Boomöl, heißt aber eigentlich Thran und hat seinen Namen für Theater idealisirt. — Ist ein Modeluder und kriegt immer die Sachen von der Figur des Schneiders am Alten-Wall, wenn sie aus der Mode sind. Muß dafür in Buxtehude und Pinneberg als lebendiges Aushängeschild des Schneiders 'rum laufen und Landkunden fangen. — Hatte doch recht, als ich dachte, es wäre Figur aus Fenster vom Schneider!“ —

Spickmann war von der ungeheuren Unverschämtheit Scapin's gänzlich niedergeschmettert und ergriff die Flucht vor dem losbrechenden Gelächter. — Der größte Theil der Anwesenden wußte genau, wer er war und kannte seine Verhältnisse. Aber gerade dies trug zur komischen Wirkung bei. — Der Hamburger besitzt im Allgemeinen viel Humor und ist sehr geneigt, ein Späßchen zu machen. Er ist vom Handel aus gewohnt, stets Andere die Kosten zahlen zu lassen, und hält dies Princip auch bei seinen Späßen fest. Wehe daher Jedem, der durch irgend einen Zufall die Aufmerksamkeit der Hamburger auf sich lenkt und ihrer humoristischen Spottsucht ein Ziel giebt. Er ist dann für immer der Lächerlichkeit verfallen und wird in kurzer Zeit eine Stadtfigur, an der jeder Junge seinen Witz übt. Dabei kommt die plattdeutsche Sprache der Sache noch ganz besonders zu Statten, da sie für humoristische Ausdrucksweise wie geschaffen ist, während der Hamburger die gehörige Rücksichtslosigkeit zur Ausübung seines Spottes durch den Umstand erlangt, daß trotz aller heillosen Wirthschaft der republikanischen Machthaber, der gerade Sinn des Volkes und die

freie Meinungsäußerung nicht ausgerottet werden konnte.

Spickmann war von diesem Tag an der Lächerlichkeit verfallen. Der Name Beomöl ging wie ein Lauffeuer durch die Stadt und fand großen Beifall, da er zugleich eine feine Anspielung auf das Geschäft der Spickmann's enthielt. Wo sich das Kalb sehen ließ, hörte er den Ruf Beomöl, oder man machte ihn aufmerksam, daß er doch seinen Posten im Fenster am Alten-Wall einnehmen und nicht in der Stadt umherlaufen solle. Der Jungfernstieg wurde ein Marterstieg für ihn, und endlich ward er sogar von den Nachtwächtern als „Beomöl" nach Haus geschafft.



Achtundfünfzigtes Kapitel.

Liebe und Haß.

Bertha, die Tochter Stubborns, erwachte aus ihrer Betäubung mit der schrecklichen Erinnerung an die Dinge, die sie gehört und mit dem Bewußtsein, einen entsetzlichen Bösewicht und Verbrecher Vater zu nennen.

Der Eindruck dieser Entdeckung war so furchtbar, daß sie glaubte, den Verstand verlieren zu müssen und nur den Tod als einziges Rettungsmittel vor dem Wahnsinn betrachtete. — Das Blut jagte durch ihren Körper und drängte sich nach dem Kopfe. Es war ihr, als ob sie die Geister der Verzweiflung von allen Seiten packten und in ihre un=

sichtbaren Netze einschnürten, die sie fester und fester zusammenzogen, bis sie ihr das Herz zersprengten. Ihre Angst ward so unerträglich, daß schon der Gedanke, ihr durch den Tod ein Ende zu machen, Linderung brachte. — Bertha floh deshalb aus dem Hause und ging mit der dunklen Idee nach den Weiden hinab, ihre Leiden in die Fluthen der Elbe zu versenken und ein Leben von sich zu werfen, in dem sie keine glückliche Stunde mehr erwarten konnte.

Die Blätter der Weiden begannen sich zu färben und hatten die Kraft verloren, sich an den Zweigen festzuhalten, wie ihnen dies in der warmen Sommerzeit möglich war. Der nächste Sturm konnte sie mit sich fortführen. Ihre Lebenszeit war abgelaufen. Einzelne sanken schon vor der lauen Luft zu Boden, die erfrischend am letzten schönen Herbsttag von Süden herüberwehte und das Wasser kaum leicht kräuselte. — Bertha sah in ihnen das Bild ihres Lebens, sah sich von Allen losgerissen, in die kühle Tiefe sinken und mit den Blättern forttreiben. — Versunken und vergessen! — —

Sie stand in tiefem Sinnen und blickte auf den Strand, wo die Fischer geschäftig an ihren Booten handirten, um diese vor dem Winter zu bergen. Die Luft kühlte die heiße Stirn und brachte sie so weit zur Besinnung, daß sie einsah, wie zwecklos und auffallend hier ein Versuch sich in den Strom zu stürzen, sein würde. Dann trat das Bild von Schwarz vor ihre Seele und sie konnte sich erst jetzt sein Wesen gan erklären.

Bertha fühlte ihr Herz abermals krampfhaft zucken, wie sie daran dachte, welche gegründete Ursache Schwarz hatte, sie mit Haß und Verachtung zu betrachten. Ein Schrei der tiefsten Verzweiflung entrang sich ihrer Brust und die umflorten Augen blickten wieder nach dem Strom.

„Versunken und vergessen ist dann alle Qual mit mir!“ — flüsterte sie. — „Aber nein! Schrecklich! — Was sollte er denken? — Müßte er nicht glauben, daß ich meiner Schwester gleiche und das Leben von mir werfe, um die Armuth nicht zu tragen, in die uns seine gerechten Ansprüche bald bringen werden? — — Nein! — Nein! Nicht in den Strom, in das Leben will ich mich stürzen und alles ungerechte Gut von mir werfen, damit ich durch eigene Kraft schwimmen kann und ihm beweise, daß ich keinen Theil an dem Raub haben will, den man so schändlich an ihm beging. — Ich will ihm Alles schreiben, was ich weiß und was ich thun werde, vielleicht trifft mich dann weniger seine Verachtung. — — O, jetzt wird mir leichter. Fort! fort! von hier, aus diesem Hause, auf dem der Fluch liegt!“ — —

Das Mädchen sah scheu hinter sich nach dem Strom, als könnte dieser heranbrausen und sie verschlingen, da sie sich ihm vorher freiwillig als Opfer geboten. Jetzt wollte sie leben, um sich von ihren Verwandten loszumachen und in den Augen ihres Geliebten rein von aller Schuld dazustehen.

Sie ging in das Haus zurück und suchte ihre Schwester auf, der sie das Gehörte mittheilte. Dann sprach sie den Entschluß aus, von der festgesetzten Rente des Vaters keinen Pfennig anzunehmen, sondern diese ihrem rechtmäßigen Eigenthümer Schwarz zuzustellen. Sie bot alle Ueberredungskunst auf, um die Schwester gleichfalls zu diesem Entschluß zu bringen, aber vergebens.

Julie bot ihr, wie dem Vater, Spott und Hohn dagegen und erklärte, nicht einen Pfennig herausgeben zu wollen. Sie bedauerte, daß es ihr nicht möglich sei, den gefährlichen Liebhaber ihrer Schwester seinem Bruder nachzuschicken, um im ungestörten Besitz der väterlichen Erbschaft zu bleiben.

Bertha wandte sich weinend von dem herzlosen Mädchen ab, packte ihre nothwendigsten Sachen zusammen, ließ diese in ein Boot schaffen und fuhr nach der Stadt, ohne sich nach der verlassenen Heimath umzublicken.

Was sie beginnen wollte, wußte sie eigentlich selbst nicht. Als der Bootsmann ihr Gepäck in Hamburg an das Ufer geschafft hatte, stand sie dabei und blickte in das Gewühl der Leute, ohne zu wissen wohin.

So stand sie lange rathlos, bis ihr endlich eine alte, dicke Dame auffiel, die sie umkreiste und seit ihrer Landung beobachtete. Bertha blickte sie kaum an, als sie ihr auch schon freundlich zunickte und schmunzelnd herbeikam.

„Sie sind gewiß in Hamburg fremd und wissen nicht wohin, mein liebes Kind“ — sprach die Dame, indem ihre Blicke prüfend über das Gepäck wanderten und dann lauernd auf der Gestalt des Mädchens haften blieben. — „Wenn Sie hier ein Quartier oder eine Stelle suchen, dann sind Sie mir zu Ihrem Glück begegnet, da ich eine Pension für junge Damen halte und diese als Gesellschafterinnen, Gouvernanten und dergleichen unterbringe. — Kommen Sie deshalb nur getrost mit mir, mein süßes Kind.“

Bei diesen Worten versuchte sie Bertha's Hand zu fassen. Dieser kam die Frau jedoch unheimlich und abstoßend vor, weshalb sie kurz sagte:

„Ich danke. — Ich brauche Niemand und bin nicht fremd in Hamburg.“

„Ah, mein süßes Kind, weshalb warten Sie denn hier so unschlüssig?“ — —

„Ich warte auf einen Bekannten,“ sprach Bertha, sich ängstlich umsehend, denn die Dame hatte etwas in ihrem Wesen, was dem Mäd-

chen die Befürchtung beibrachte, daß sie mit Gewalt von ihr irgendwohin geführt werden könnte. — Sie bereute fast, sich so allein in das Leben gewagt zu haben. Es war das erstemal, daß sie ganz auf sich angewiesen stand.

„Ah! Ich werde warten, bis er kommt," sagte die Dame etwas höhnisch, „und wenn er nicht kommt, so kommen Sie nur getrost mit mir."

Nach diesen Worten ging sie vor Bertha hin und her, wie eine Schildwache auf ihrem Posten, wodurch die Angst des Mädchens stieg und sie endlich ganz bestürzt wurde. — Sie hatte sich das Fortkommen auf eigene Hand nicht so schwer gedacht und war völlig rathlos.

Die Dame, welche sich ihrer so energisch annahm, gehörte zu jenen Leuten, die an den Landeplätzen der Schiffe und an den Bahnhöfen umherlungern, um junge Mädchen, die eine Unterkunft suchend nach großen Städten kommen, in Schutz zu nehmen und liebreich für sie zu sorgen, bis sie sich selbst forthelfen können. Die guten Leute thun dies indeß nicht aus bloßer Uneigennützigkeit, sondern arbeiten im Interesse verschiedener alter Herren, welche sich ein besonderes Vergnügen daraus machen, ihrer Menschenliebe große Opfer zu bringen, die junge Unschuld aus der Provinz zu beschützen und für ihre Ausbildung und ihren Unterhalt zu sorgen. Alles, ohne damit zu prahlen, ohne Aufsehen, ganz wie es die wahre Menschenliebe verlangt. — Die Agenten dieser edlen Tugendbeschützer halten deshalb ruhige, abgelegene Quartiere, wo die Menschenfreunde, ohne bemerkt zu werden, aus- und eingehen können, und wo man nicht den Blicken neugieriger Nachbarn oder der Vorübergehenden ausgesetzt ist, welche die stille Wohlthätigkeit an die große Glocke hängen könnten.

In den größeren Handelsstädten, besonders in Hamburg und in Leipzig, haben viele der angesehensten alten Herren sogar Verbindungen

und Clubs gegründet, die solch' stilles Wohlthun zum Zweck haben und in der Regel den Namen „Tugendbund" führen. — — —

Da Bertha von auffallender Schönheit war und fremd erschien, so glaubte die Dame sich eine Stufe in den Himmel zu bauen, wenn sie das Mädchen für den Tugendbund gewann, in dessen Dienst sie stand. — Sie machte deshalb nach einiger Zeit einen neuen, energischen Versuch, Bertha mit sich zu führen und rief sogar einen Mann herbei, der die Sachen fortschaffen sollte.

Bertha gerieth in Verzweiflung und blickte Hilfe suchend um sich. — Im selben Augenblick legte Herr Stork, der Polizeimann, seine breite Hand auf die Achsel der Dame und nickte ihr schmunzelnd in's Gesicht, als sie sich nach ihm umdrehte. Sie fuhr ängstlich zurück. — Herr Stork schüttelte mit dem Kopf und sagte ruhig:

„Das ist nichts für Sie, deshalb glaube ich, Sie thun am besten, wenn Sie sich in zwei Minuten allein dort um die Ecke machen. — In drei Minuten gehe i ch mit. —"

Die Dame brauchte von der bewilligten Zeit nicht den vierten Theil, um hinter der angedeuteten Ecke zu verschwinden.

Herr Stork war seiner Gewohnheit nach an der Hafenseite hingegangen, wobei er seine scharfen, grauen Augen vor und hinter sich, rechts und links wandte und alles Auffällige sofort in näheren Betracht zog. — Herr Stork war ein Polizeimann, wie sie eigentlich sein sollten. Es entging ihm nichts, was für das allgemeine Beste oder den ehrlichen Mann gefährlich werden konnte. Er kannte alle Spitzbuben unter und über sich, aber er genirte auch nur diese. Die ehrlichen Leute ließ er in Ruhe, wie dies leider viele seiner Herren Collegen gerade nicht thun, sondern der Meinung sind, daß es ihre Lebensaufgabe sei, jeden Menschen, mit dem sie in Berührung kommen, zu drangsaliren.

So hatte Herr Stork das rothe Gesicht der menschenfreundlichen

Tugendbundgehilfin schon von weitem erblickt und sah, von der Wirkung auf die Ursache schließend, sogleich, was sie mit der jungen Dame im Sinn hatte. Merkwürdig war es, daß Herr Stork bei diesem Scharfblick nicht das Geringste davon bemerkte, wie sich zwischen ihm und der Dame zwei Schiffer unter großem Beifall der Umstehenden abwalkten, wozu sie so ziemlich die ganze Straßenbreite brauchten und einen ebenso umfangreichen, obgleich plattdeutschen Dialog hielten, wie die Helden der Iliade, ehe sie sich bei den Ohren nehmen.

Die Dame war kaum „um die Ecke," so betrachtete Herr Stork Bertha mit einiger Verwunderung, und sprach dann:

„Ich kenne Sie, Fräulein. Ich kann mich aber diesen Augenblick nicht auf Ihren Namen besinnen."

„Mein Name ist Stubborn," sagte Bertha.

„Ah, Stubborn?! — Ah! ah! — Richtig, ich sah Sie öfter. Zum erstenmal in der Deichstraße, wie der große Diebstahl geschehen war. — Wollen Sie jetzt etwa noch nach Neumühlen hinaus, wo der Winter angeht?" fragte Stork, auf die Sachen blickend.

„Nein, ich komme herein, und bin in Verlegenheit um ein Quartier." — —

„Ah!" machte Stork verwundert.

„Ich habe mich mit meiner Schwester veruneinigt," erklärte Bertha.

„Ah — und zum Vater gehen Sie nicht? — Kann mir's denken!" sprach Stork geheimnißvoll nickend.

„Wissen Sie etwas von ihm?" fragte Bertha erschrocken. — „Um Himmelswillen, was?" — —

Sie weiß, daß er übergeschnappt ist, dachte Herr Stork, indem er stillschweigend mit den Achseln zuckte. — Herr Trick hat doch Recht, murmelte er leise, und sprach dann laut: — „Ich weiß weiter nichts, als daß er wieder bestohlen wurde. — Da Sie aber in Verlegenheit

wegen einer Wohnung sind, so erlauben Sie, daß ich Ihnen beistehe, damit Sie nicht in unrechte Hände kommen. Wie wollen Sie ungefähr wohnen? — Mehrere Zimmer? — —"

„O nein! nein!" rief Bertha. — „So einfach und billig wie möglich. Bei kleinen, ehrlichen Leuten, wo mich Niemand sieht."

„Hm!" machte Herr Stork und zog die Augenbrauen erstaunt in die Höhe. — „Hm! hm! — Nun da warten Sie mal."

Hierauf legte er den Finger an die Nase und sann eine Weile, wobei er nicht versäumte, rundum zu blicken. Er sah scharf auf das Wasser. Dann rief er einen alten Jollenführer herbei, der gleich darauf nach oben kam und ihm die Hand reichend fragte, was Gevatter Stork wolle.

„Du hast ja ein Zimmerchen zu vermiethen, ist es noch frei?" sprach dieser.

„Jo!" rief der Bootsmann, indem er auf Bertha und ihr Gepäck blickte.

„Nun gut. — Diese solide, junge Dame hier, für die ich bürge, braucht es. — Was soll es kosten?"

„Das ist eigentlich Sache meiner Alten. Aber so viel ich weiß, sollen es zehn Märk sein. — Jst 'n nettes Zimmer. — An den Vorsetzen. — Aussicht nach 'm Hafen. — Dreimal Theewasser täglich," erklärte der Alte freundlich.

Er war ein alter, grauer, ausgewetterter Bootsmann mit etwas rötherer Nase, als die Nasen gewöhnlich zu sein pflegen, aber man sah ihm die Gutmüthigkeit auf den ersten Blick an und Bertha faßte sogleich Zutrauen, als sie seine Stimme hörte. Sie ergriff seinen Arm mit beiden Händen und sprach:

„Ich bleibe bei Ihnen, guter Alter. Bringen Sie mich nach Hause. Ihnen, lieber Mann, danke ich herzlich für Ihren Beistand." Hierbei gab sie Stork die Hand, die dieser behutsam zwischen seine

großen Finger nahm und ein wenig schüttelte. Dann packte er mit dem Bootsmann die Sachen Bertha's und trug sie in das Boot hinab, worauf der Alte seinem Hause zuruderte und das Mädchen seiner Alten übergab, die sie ebenso freundlich aufnahm und in ihr kleines Zimmer brachte, wo zwar kein Luxus, aber die äußerste Reinlichkeit herrschte.

Herr Stork stand indessen noch an seinem Platz und sah dem lange verschwundenen Boot nach. Dann schüttelte er bedenklich den Kopf und sprach:

„Das ist eine merkwürdige Familie. — Eine Familie, die den Knall hat! — Der Alte ist offenbar übergeschnappt. Herr Trick hat recht. Die Tochter ist zwar ein sehr hübsches Mädchen — sehr hübsch, aber sie hat auch Anlage. — Wahrhaftig. — Hat auch Anlage. —“

Mit diesen Worten ging er weiter und bemerkte nur flüchtig, wie Takel-Jan eine Ladung Schinken an das Land brachte. — „Wahrscheinlich geschmuggelt,“ murmelte er. — „Was geht's mir an? — Ist Sache der Accismänner. — Sitzen ja den ganzen Tag auf der faulen Bärenhaut. — Sollen besser aufpassen.“ —

Bertha saß in tiefem Sinnen in dem kleinen Zimmer und betrachtete die alterthümlichen Möbel. Dann sah sie durch die breiten Fenster hinaus auf das Gewirr von Masten, Blöcken und Tauen, von Segeln und Flaggen, welches den Hafen erfüllte. Es kam ihr Alles wie ein Traum vor, aus dem sie nach und nach erwachte, um endlich zum vollen Bewußtsein ihrer Lage zu gelangen und zu überlegen, was zu thun sei.

Der Entschluß, keinen Pfennig von ihrem Vater anzunehmen, stand bei ihr fest, deshalb mußte sie an einen Erwerb denken. Eine mäßige Summe von Spargeld schützte sie zwar einige Monate lang vor Mangel, sie entwarf jedoch sofort einen Plan, sich etwas durch Musikstunden und Handarbeit zu verdienen und beschloß, deshalb die Vermittelung ihres Musikalienhändlers zu suchen. — Dann besorgte sie Federn, Tinte und Papier, um einen Brief an ihre Verwandten und einen an Schwarz zu

schreiben. Im ersteren erklärte sie ihren Entschluß, nichts mehr von dem verbrecherisch erworbenen Gut annehmen zu wollen. Im letzteren theilte sie Schwarz Alles mit, was sie in den Weiden gehört und bat ihn auf das rührendste, sie, die unschuldige Tochter des schrecklichen Vaters nicht mit der Verachtung und dem Haß zu strafen, die er gegen den Verderber seiner Familie fühlen müsse. — Sie sagte ihm, wie sie von dem Augenblick der Entdeckung an jede Gemeinschaft mit den Ihrigen abgebrochen und Alles von ihnen zurückgewiesen habe; — daß sie die ihr ausgesetzte Rente ihm als sein Eigenthum erstatte, daß sie von ihrer Hände Arbeit leben und Alles anwenden wolle, um zur Erlangung seines rechtmäßigen Eigenthums mitzuwirken.

„Vielleicht," — schrieb sie am Schluß, „wirst Du Dein Vermögen oder doch den größten Theil desselben noch wieder erhalten. Deine Eltern und Dein Bruder sind freilich unwiederbringlich dahin. Aber mich Aermste haben dieselben Leute nicht nur um Alles, um Verwandte und Vermögen, sondern auch noch um Deine Liebe und Achtung gebracht. Diese Güter, die theuersten, die mir die Welt bot, sind dahin. Du, den ich so unendlich und über Alles liebe, mußt mich hassen, weil ich einer Familie angehöre, auf der Dein Fluch ruht, die Deine Rache verfolgen und der Schande preisgeben wird. — O, fluche mir wenigstens nicht, die trotz Allem, was Du über sie verhängen magst, Dich noch mit dem letzten Athemzuge segnen und mit dem letzten Gedanken an Dich dieses Leben verlassen wird." — —

Bertha siegelte weinend den Brief zu und ging dann aus, um ihn an Schwarz zu senden. Sie wußte, daß dieser in Wolfs Keller sein Domicil hatte, war deshalb auch schon vielmal in der Dämmerung dort vorübergegangen, wobei sie die stille Hoffnung hegte, ihn zu sehen, und glaubte jetzt den Judenjungen zu treffen, dem sie den Brief zur Besorgung übergeben wollte. Jacob kam auch des Weges daher, als sie an die Kajen gelangte, denn er erwartete, da die Dunkelheit eintrat,

Victualienzufuhren, die er weiter dirigiren wollte. Bertha erkannte aber den Stutzer Jacob nicht und wartete vergeblich auf die Gestalt mit den großen Stiefeln und der Riesenjacke. —

Als sie in die Nähe des Kellers kam, hörte sie, wie früher oft, die Töne einer Geige, die schon manchen Vorübergehenden seinen Schritt hemmen und ihn lauschend stehen bleiben ließen.

Sie erkannte das Spiel von Schwarz. Eine tiefe Klage klang aus den Tönen, dann ein wilder Schmerz, der bald in leise Trauer und Sehnsucht überging, die sich wieder in abgerissene Erinnerungen und wilde Phantasien verlor, bis solche abermals in sehnsüchtige Klagen um ein verlornes Glück zurückfielen.

Bertha war, von der Musik angezogen, dem Keller immer näher gerückt und endlich auf die Treppenmauer niedergesunken, wo sie das Gesicht mit dem Taschentuche verhüllte und bittere Thränen vergoß. — Mit den Tönen zog all' ihr verlornes Glück an ihrer Seele vorüber. Sie preßten ihr die Thränen aus und doch waren sie Balsam für das arme, zermarterte Herz.

Der Spieler, welcher neben der Treppe unter dem harten, eisernen Kram saß, zog eben mit dem Bogen einen leisen Accord, mit dem er eine Erinnerung begleitete, als er über sich ein heftiges Schluchzen hörte. Er sah auf und erkannte das Mädchen, an deren Seite er so eben in der Erinnerung zwischen dem Schilf am Neumühlner Strande hingewandelt, wozu er das leise Wehen des Windes im Rohr den Saiten entlockte.

Er stand einen Augenblick wie festgebannt und sah hinauf nach der lieben Gestalt. Dann kamen aber die Dämonen der Rache, von den Gedanken an ihren Vater und ihre Schwester gerufen, über ihn. Der Grimm zog seine harten Linien über sein Gesicht, und er hob die Geige hoch in die Luft, um sie an dem eisernen Ofen zu zerschmettern, denn sie war ein Geschenk von ihr.

„O Gott, nein! Ernst! Ernst! thu es nicht! — Zerstöre nicht die guten Geister, die darin wohnen! — — Lies! lies! und vergieb mir!"

Bei diesen Worten fiel ein Brief zu Ernst's Füßen, und das Mädchen war verschwunden.

Schwarz holte tief Athem und ließ den erhobenen Arm mit der Geige langsam sinken, worauf er sie vorsichtig in die Ecke stellte. Dann ging er im Keller hin und her, ohne den Brief aufzuheben, den er finster anblickte. Als sich jedoch der Schritt Jacobs auf der Treppe hören ließ, griff er schnell darnach und steckte ihn in die Tasche.

Er las ihn erst, wie er in seinem Zimmer saß, um sich schlafen zu legen. Er las ihn zwei-, dreimal und legte ihn endlich seufzend zusammen.

„Armes Mädchen, — armes, liebes Herz! —" flüsterte er. „Ich habe ja nie geglaubt, daß Du auch nur eine Ahnung von den Schändlichkeiten Deiner Verwandten hast. — Ich bewundere Deinen Entschluß, aber ich wollte, ich hätte nichts davon erfahren und meinen Haß behalten, den ich auch auf Dich geworfen, und der jetzt schmolz, wie Schnee an der Frühlingssonne. — O, in welchen Zwiespalt schleuderst Du mich heute! Was soll ich beginnen? — Ich muß Deinen Vater und Deine Schwester verderben und bis in den Tod verfolgen, während ich Dich lieben muß und bei meiner Rache mein eigenes Herz mit treffe. — Was ist denn stärker? Mein Haß oder meine Liebe? — Was ist denn mehr werth? Meine Eltern und mein Bruder, oder Du? — Haß oder Liebe? — Haß und Rache, oder Liebe? — — Gerechter Himmel, zeig mir einen Weg aus dieser Lage!! — —"

Mit diesen Worten löschte Schwarz das Licht und warf sich auf sein Lager, wo er die Augen fest schloß. Er mochte sie aber schließen wie er wollte, er sah Bertha am sonnigen Strande, das blasse schöne Gesicht von der Nacht der schwarzen üppigen Haare umrahmt und die

dunklen Augen voll unendlicher Liebestiefe auf ihn gerichtet. — Die Geister des Hasses und der Rache saßen um seinen Kopf und flüsterten in seine Ohren, aber die Geister der Liebe hatten sich auf sein Herz gelagert und rückten höher und höher, bis sie die bösen Geister fortdrängten, die nun in der Ferne ihrer Zeit warteten.

Schwarz schlief mit tiefen, festen Athemzügen. Die Seele der Geliebten stand bei ihm und verscheuchte diese Nacht die bösen Geister, die ihn lange nicht ruhig schlafen ließen.

Er schlief noch, als Wilm mit geschäftlichen Vorschlägen kam und ihn weckte. Es war Schneegestöber eingetreten, was Wilm für den Schmuggel als günstiges Wetter bezeichnete. Man mußte auch nun bei Eintritt des Winters das Geschäft von der Wasser- nach der Landseite verlegen, weshalb Schwarz viel zu thun bekam und von seinen Plänen gegen Stubborn abgezogen wurde, die er heute auch viel williger und leichter bei Seite legte, als dies sonst geschah.

Gegen neun Uhr versammelte sich der Stab der Schmugglerarmee bei ihm. Da war sein Adjutant Jacob mit Spionirberichten. Dann kam Wilm, um die Ordre de Bataille zu holen. Dann erschienen verschiedene Hanseaten, die bei gefrorenem Stadtgraben eine wichtige Rolle spielten. Es kamen Ewer- und Leichterschiffer und endlich Takel-Jan, der für heute Abend die Lieferung von fünfzig Karpfen übernahm und der Accise am Blockhaus eine ganz besondere Nase zu drehen versprach, indem er sich vermaß, daß ihm die Beamten noch selbst mit durchhelfen sollten. — Er bot den Schutenführern eine Wette auf die Wahrheit seiner Behauptung an und setzte eine Bowle Punsch, was von den Herren acceptirt ward und wonach man die Zeit der Ausführung auf den Anfang des Sperrläutens feststellte.

Takel-Jan war in solchen Sachen ein Mann von Wort. — Wenn er irgend Jemand versprach, in seinem Auftrag zur bestimmten Zeit und am bestimmten Ort eine gegebene Menge Tauwerk oder Eisenzeug zu

stehlen, so konnte man sich auf pünktliche Besorgung verlassen, im Fall sich die gewünschten Gegenstände nicht über fünfzig Schritt vom Wasser befanden, denn über diese Entfernung vom Strom war Takel-Jan der ehrlichste Mann, den man finden konnte und hätte die ganze Takelage eines Linienschiffes unangerührt liegen lassen*).

Die Gesellschaft der Schutenführer war um die Zeit der Thorsperre am Blockhaus versammelt und machte sich an ihren Fahrzeugen zu thun, um die Ankunft Takel-Jans zu erwarten. Dieser ließ sich jedoch nirgends im Hafen sehen. Die Sperrglocke ward bereits auf dem Thürmchen des Blockhauses gezogen und schickte ihre verhaßten Klänge über den Hafen, die Beamten machten sich fertig, den Baum vor den Eingang zu legen, als Takel-Jan in größter Eile mit seinem Boot um die Ecke des Pfahlwerkes kam. Er stand mit einem Bein auf dem Rand des Fahrzeuges und mit dem anderen auf der Bank, wobei er das Ruder hintenaus gesteckt hatte und das Boot vorwärts wrickte. Er arbeitete ganz verzweifelt um weiter zu kommen, denn als er an die Zollstätte gelangte, zeigte sich, daß das Boot dreiviertel voll Wasser gelaufen war, in dem sein Hut und seine Jacke umherschwamm.

„Alle Teubel! — Jung! Du wirst versuupen. — Wat hest Du makt! — Hol Di jo ni opp!“ schrieen die Schutenführer.

„Verflucht! De olle Kasten is leck,“ sagte Takel-Jan. — „Ick denke aber doch noch bis an die Kajen zu kommen. Schiebt ein bischen mit!“

„Na, denn man tau!“ sprach lachend der wachthabende Zollbeamte,

---

*) Ein Characterzug, den ich bei solchen Wasserhalunken mehrfach gefunden habe. — Takel-Jan ist übrigens kein Gebild meiner Phantasie, sondern wie alle Personen dieses Buches, eine genau nach der Natur gezeichnete Figur, die ich jahrelang in Hamburg studirte. D. V.

wobei er einen Haken ergriff und damit das Boot längs dem Blockhaus vorwärts schob. — Daß er dabei die fünfzig Karpfen, die im Wasser des angeblich lecken Bootes versteckt waren und von der schwimmenden Jacke und dem Hut verborgen wurden, selbst mit durchschmuggeln half, wußte er freilich nicht. — Er erfuhr es aber später und schöpfte von Stund' an jedes lecke Boot gewissenhaft bis auf den Grund aus, ehe er es durchließ. was ihn bei den Matrosen in den Ruf eines sehr dienstfertigen Mannes und zu dem Vortheil brachte, daß alle Boote, in denen Wasser stand, an seine Station gerudert wurden. — Er schöpfte trotzdem unverdrossen bis an sein Lebensende fort.

Der Winter trat bald nach der gelungenen Karpfenfahrt Takel-Jans ein und zwang ihn, sein Boot an das Land zu ziehen, indem er den Fluß mit Eis und das Land mit Schnee bedeckte. Takel-Jan kehrte es um und nahm einen Schlitten zur Hand, mit dem er Abends dem Stadtgraben zusteuerte, wo er verschiedene gute Sachen ablud und den Hanseaten zur Weiterbeförderung übergab, die ihren Schmuggeldienst mit großer Pünktlichkeit besorgten.

Der Winter wirkt auf Hamburg lähmend ein. Man könnte fast sagen, daß die Stadt wie der Bär in den Winterschlaf verfällt und in diesem Zustand von dem eigenen Fett lebt, das sie aus ihren Tatzen saugt. — Glücklicher Weise setzt sie den Sommer über ziemlich viel Fett an und kann es aushalten, ohne zu sehr abzumagern.

Die Wasserleute kommen am schlechtesten dabei weg und haben in der Regel so wenig Fett erübrigt, daß ihnen ein wirklicher Murmelthierschlaf in den Monaten December, Januar und Februar sehr zuträglich sein würde. Leider ist aber der Mensch ein so vollkommenes Thier, daß er solche wohlthätige Eigenschaften nicht braucht, sondern in gewissen Verhältnissen halbe Jahre lang mit dem Bewußtsein seiner erhabenen Stellung unter den Säugethieren hungert und friert, seine Steuern zahlt, wenn sich die Verhältnisse nicht bessern, noch weiter hungert,

nochmals Steuern zahlt und endlich ganz verhungert. Es giebt indeß auch boshafte Subjecte unter den Menschen, die in solchem Fall nicht nur rückständige Steuern hinterlassen, sondern auch noch die Schändlichkeit begehen, zu verhungern, ohne vorher einen Sarg angeschafft und die Begräbnißkosten berichtigt zu haben, welche ihren verschuldeten Leichnam böswillig zurücklassen und der Behörde den Aerger eines unentgeldlichen Begräbnisses bereiten.

Solche Bösewichte befanden sich nun zwar nicht unter den Wasserleuten, die mißmuthig auf das Eis blickten und den Frühling herbeiwünschten, aber die Mahlzeiten wurden in diesen Kreisen etwas frugal und die Kümmel seltener, während Schröpfer und Co. aufathmete, denn die Kirschen und Erdbeeren waren jetzt seine tägliche Speise und die jungen Schoten und Gurken wurden erwartet.

Nur die Grogrationen der Milchleute blieben sich gleich, denn dieses Geschlecht läßt sich durch Nichts von seinem Weg nach der Stadt abhalten, um die Milch zu bringen und die Schillinge zu holen.

Herrn Laarsen, dem Kellerwirth, war es deshalb so ziemlich gleich, ob Sommer oder Winter war. Ja, er hätte eigentlich lieber immer Winter gehabt, weil die Sonne dann nicht gar so arg in seinen Keller brannte, daß er die Butterfässer weit hinter stecken mußte, damit sie nicht ausliefen, und weil die Milchleute bei kaltem Wetter doch mehr Grog tranken, als bei warmem. — Es war ihm aber nicht gleich, daß Herr Trick fast täglich kam und sich stundenlang hinter den Pfeiler setzte, wo er wie ein böser Igel vorguckte, die Gäste behorchte und sich mit Portwein heizte. — Laarsen empfand einen starken Widerwillen gegen Trick und hatte große Lust, Streit mit ihm anzufangen, um ihm den Keller verbieten zu können.

Herr Trick war in einer sehr borstigen Laune, weil es ihm nicht gelingen wollte, eine größere Summe von Stubborn herauszupressen, und die kleinen Summen, die im Geschäft mit Wolf abfielen, von seinen

Freunden, den Zimmerleuten, in Anspruch genommen wurden. Auch die fidelen Seehunde waren werthlos für ihn, denn sie saßen meist fest, da ihre Eingriffe in die Kassen ihrer Herren an den Tag gekommen waren, oder man hatte sie davon gejagt, um Weitläufigkeiten zu sparen. — Trick ließ Stubborn Tag und Nacht bewachen und machte es ihm fast unmöglich, zu seinem Geld im Dampfkessel zu gelangen. Er war dadurch nur auf die Geschäfte angewiesen, die der alte Wolf mit den Wechseln machte, und dieser wollte auch immer mehr Capitalien haben.

Stubborn schmiedete deshalb Pläne, um dem Netz zu entkommen, welches ihn von allen Seiten festhielt. Hier Trick mit den Zimmerleuten, dort Schwarz, Kern, Wilm und die theerhosigen Gentlemen und dazu der alte Wolf und der Lootse, der, obgleich unsichtbar, doch zu fürchten war. Stubborn saß, wie ein gefangener böser Geist in der bezauberten Flasche, in seiner Wohnung und war an die Gegend festgebannt, wo sein Geld verborgen lag, an den alten Dampfkessel im Hintergebäude, in den er sich nicht zu kriechen getraute, weil ihm Trick stets auf den Fersen war.

Dabei widmete ihm Herr Stork eine freundliche, beunruhigende Aufmerksamkeit, die ihn glauben ließ, er habe auch eine Ahnung von seinem Geheimniß, obgleich dieser Herr ihn nur für etwas verrückt hielt. — Kurz, Stubborn sammelte bereits immer mehr Früchte seiner Saat, in der Angst vor Entdeckung und der Schwierigkeit des Entkommens.

Der Winter war vorüber und der Verbrecher hoffte auf den Frühling, wo er um jeden Preis die Flucht versuchen wollte.

Den Brief von seiner Tochter Bertha hatte er damals voll Grimm zerrissen, nachdem er ihn gelesen. Herr Trick fand später die Stücken, suchte sie zusammen und las ihn auch, worauf er sich eine Viertelstunde lang mit der Hand vom Genick aus über den Kopf strich und alle seine

Haare mit den Spitzen nach vorn brachte. Dann nahm er das dazu gehörige Manöver vor und klopfte laut an die Nasenrinne, um dem inneren Herrn Trick anzuzeigen, daß wieder Jemand da sei, der sein Geheimniß kenne.

„Verflucht!“ brummte er. „Die Situation wird immer schlechter. Es muß etwas geschehen. — Ich m u ß herauskriegen, wo er sein Geld hat und muß es haben. — So oder So!“ —

Er blieb im Vorzimmer Stubborns sitzen und machte Entwürfe, worin er indeß bald von Stimmen unterbrochen wurde, welche sich der Thür näherten. Er kannte die Stimmen und verbarg sich hinter dem Bettschirm. — Die Thüre öffnete sich, Schwarz trat herein, dem Kern folgte. — Beide gingen sofort nach dem Zimmer Stubborns.

Dieser saß, ebenfalls mit unheilvollen Entwürfen gegen seinen Compagnon im Vorzimmer beschäftigt, hinter dem Tisch und sah die Eintretenden mit trotzigem Grimm an. Er war gehetzt bis auf das Aeußerste und bereit, sich wie ein gestellter Eber zur Wehre zu setzen. Die schmalen, blassen Lippen zusammengepreßt, schwieg er hartnäckig und erwartete, was seine Verfolger beginnen würden.

„Erbärmlicher Mann!“ sprach Schwarz ihn finster anblickend. „Wir kommen, um Ihnen einen Vorschlag zu machen, den Sie nimmermehr verdienen, denn wie Sie Ihre Mitmenschen in Unglück und Tod gejagt haben, ebenso sollte man S i e jetzt unbarmherzig hineinhetzen. — Der letzte gute Engel, den Sie noch an Ihrer Seite hätten haben können, hat sich von Ihnen gewandt. Ihm nur haben Sie es zu danken, daß ich die Todten ungerächt und Ihnen einen Ausweg frei lassen will.“ — —

„Ah! — ah! Also meine liebenswürdige Tochter hat sich der Gesellschaft angeschlossen, die mich ausplündern möchte. Vielleicht wird sie dann mit Ihnen theilen,“ entgegnete Stubborn spöttisch.

„Wir wollen Ihnen einen Vorschlag machen,“ fuhr Schwarz fort, ohne die Unterbrechung zu beachten — „nach dem Sie wie ein Ertrin-

kender greifen müssen, wenn Sie nicht ganz wahnsinnig sind, was man, Dank den Bemühungen Ihres Freundes Trick, bereits allgemein glaubt." — —

„Oh, dieser Schuft! — Also damit denkt er mich zu kriegen," knirschte Stubborn.

„Also kurz und gut. — Geben Sie drei Viertel von dem Vermögen heraus, was Sie mir gestohlen haben. Es wird Ihnen dann immer noch eine große Summe bleiben, mit der Sie über das Meer gehen und Ihre übrigen Tage in Ruhe zubringen können, wenn der Zustand Ihres Gewissens eine solche Platz finden läßt. — Ich lasse, wie gesagt, alle meine Rachepläne gegen Sie fallen, mögen mir die Schatten der Gemordeten verzeihen. Der Schuft, der Sie bei Ihren Unthaten unterstützt hat, bleibt mir noch übrig." — —

Stubborn bog sich auf diese Worte von Schwarz zusammen, als habe er Gift erhalten. — Er sah hier einen Ausweg, aber der Geiz wühlte in seinen Eingeweiden, indem er sich der Herausgabe des erschwindelten Mammons entgegensetzte, und machte dem Elenden wirkliche Schmerzen. — Er wimmerte:

„Ich kann nicht. — Ich habe Nichts mehr. — Man hat mir Alles gestohlen. — Und wenn ich wirklich wollte, das heißt, wenn ich wirklich was hätte, dann würde dieser Schuft, dieser Trick mit mir theilen wollen und mit seinem verfluchten „halb und halb" kommen O! schafft mir erst diesen Schurken, diesen Teufel vom Halse, der mich noch wirklich wahnsinnig macht. — Schafft ihn bei Seite! — Laßt ihn mit einem Stein am Halse in die Elbe werfen oder drüben im Ried anbinden, wenn die Fluth kommt, wie den Zollwächter. — Dann kommt wieder. — Aber ich habe Nichts mehr. — Nichts! gar Nichts! — —"

„Wir wissen zu genau, daß Sie Ihr Vermögen versteckt haben. Die Ausrede mit dem Diebstahl nützt Ihnen Nichts. — Was übrigens Trick und seine Bande betrifft, mit der er Sie umstellt und bewacht, so

will ich Ihnen davon helfen, sobald Sie mein verlangtes Vermögen herausgeben. Ich will Trick sammt seiner Diebsbande wegfangen und festhalten lassen, bis Sie auf dem Ocean schwimmen und nicht mehr verfolgt werden können — Aber meine Forderung muß erst erfüllt sein," entgegnete Schwarz.

„Ich habe Nichts mehr. — Nichts, als ein paar tausend Mark. — Ich kann mich zu Nichts entschließen," jammerte der Geizhals.

„Wer Recht hat, kann warten. — Habe ich so lange gewartet, nun, dann warte ich auch noch länger," sprach Schwarz.

„Auch ich," fuhr Kern fort, „gebe meine Rache gegen Sie auf und zwar diesem jungen Mann und Ihrer guten Tochter zu Liebe. — Die Rache hat Sie schon hart genug getroffen. — Denken Sie an die Todten, zu denen Sie Ihren eigenen Sohn mit in die Tiefe hinab geschickt haben."

„Mei—nen—Sohn?" flüsterte Stubborn erschrocken. „Ich weiß Nichts von ihm. Seit anderthalb Jahren, wo er mir mit Geld und Zurücklassung von großen Schulden entlief, habe ich nicht das Geringste von ihm gehört. — Ich habe ihn nirgends wohin geschickt."

„Dann will ich Ihnen sagen, daß er bei Cuxhaven an den Bord der Gebrüder kam, um, wie er vorgab, in Ihrem Auftrag mit nach Singapore zu gehen. Nach den Mittheilungen Nielsens scheint ihm Ihr wackerer Compagnon Trick diese Idee beigebracht zu haben. — Er ist also in Ihrem Auftrag mit untergegangen. — Glauben Sie nun an eine Vergeltung?" — — sprach Kern ernst.

„Nein, ich glaube nicht daran. — Das ist Zufall. — Der Taugenichts dachte mich auch zu betrügen und betrog sich selbst. — Nun, er ist dahin, wo ich Euch Alle, Alle hinwünschte. Seid Alle verdammt!" schrie Stubborn wüthend, weil er fühlte, daß Kern mit seinem Hinweis auf die Vergeltung Recht habe. — Kern fuhr ruhig fort:

„Sie haben mich in eine Schule geschickt, wo ich gar oft die

wunderbaren Wirkungen des Strafgesetzes beobachtet habe, welches der Schöpfer zur Erhaltung der menschlichen Gesellschaft in das Böse selbst verwebt hat. Mit dem Beginn einer bösen That legen Sie zugleich den Keim ihrer Strafe und werden zehnmal mehr Scharfsinn brauchen, das Aufgehen dieses Keimes zu verhindern, als die That selbst zu begehen. — Sehen Sie in die Geschichte der Mörder. — Wie viel davon sind denn ihrer Entdeckung und den Martern ihres Gewissens entgangen? — Wie fein hatten Sie selbst alle Ihre Pläne angelegt und wie sehr trugen Sie am Ende selbst dazu bei, daß wir sie entdeckten? — Was hat nun bis jetzt verhindert, daß Sie der Justiz in die Hände fielen? — Nur die Mitschuld Ihres schuftigen Compagnons und die Liebe, welche Schwarz für Ihre gute Tochter Bertha fühlt, der er nicht die Schande bereiten will, ihren Vater als den schändlichsten Verbrecher gebrandmarkt und von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen zu sehen. — Einen Verbrecher, der der Hölle verfallen ist, die ihn bereits gefaßt hat und deren schlimmster Teufel, der Geiz, ihn dafür reif machte. Aus der ein Teufel, mit Namen Trick, sich an seine Fersen heftet und ihm das Leben der Verfluchten bereitet, indem er ihm entreißen will, was ihn der Geizteufel erwerben hieß. — O, die Hölle, die in Ihnen wohnt, hat schon ihre Zeichen auf Ihr hohles Gesicht gebrannt! — Wir brauchen für Sie keine größere Strafe mehr zu suchen, als daß wir Sie zwingen, das, wofür Sie so lange gesündigt, herauszugeben und dem Guten sein Recht zu lassen. Das ist die ärgste Strafe für Bösewichter wie Sie. Die Hölle, und es giebt eine fürchterlich heiße Hölle schon hier oben, bleibt ihnen doch hier und jenseits!“ — —

„Lassen Sie mich mit Ihrem dummen Schreckbild für alte Weiber verschont!“ grollte Stubborn. — „Ich glaube an keine Hölle. Ich verlache Hölle und Teufel und werde mit ihnen fertig. Das lassen Sie meine Sorge sein. — Ha! ha! Wollen Sie mir nicht vielleicht noch die Feuerflammen vormalen und mir sagen, daß man mich zur Kühlung

mit geschmolzenem Blei oder Pech tractirt? — Ha! ha! — Laßt mich doch erst die Hitze Eurer Hölle fühlen, daß sie mir die Haut versengt und mich braun bratet, dann will ich an Eure Hölle glauben. — Rösten müßt Ihr mich darin, eher kommt mir nicht mit dem Altenweibermährchen. — Wenn Ihr aber eine Hölle wißt, so schafft den Teufel Trick hinein. — O ja, in die Hölle mit ihm! — Dann kommt wieder. — Dann will ich herausgeben, was ich kann. — Wahrhaftig. — Eher aber nicht. und eher seid Alle verdammt!“

„Nun, wir können warten!“ sprach Schwarz, den erschöpft niedersinkenden Stubborn mit Abscheu anblickend. — „Besinnen Sie sich und nehmen Sie unsern Vorschlag an. — Entkommen können Sie uns nicht, dafür ist gesorgt, deshalb machen Sie nur gar keinen Versuch dazu. Ich sage Ihnen nochmals: sobald Sie das Meinige herausgeben, steht Ihnen der Weg über's Meer offen und Trick mit seiner Bande verschwindet, bis Sie in Sicherheit sind. —“

Mit diesen Worten entfernten sich Schwarz und Kern. — Sie ließen Stubborn in tiefem Nachdenken zurück.

Als die Schritte Beider verklungen waren, öffnete sich die Thür leise und Herr Trick erschien in derselben.

Wenn Herr Beelzebub, nach glaubwürdigen Angaben der schäbigste Teufel der Hölle, die Nacht in der schäbigsten Schnapskneipe vertrunken hätte und mit dem ärgsten Katzenjammer belastet erschienen wäre, er würde gewiß nicht schäbiger und abstoßender ausgesehen haben, als Herr Trick, der mit wahrhaft teuflischem Grinsen an der Thür stand und drei furchtbar schallende Schläge an seine Nase that, wobei er seinem Compagnon jedesmal zunickte. Er lachte auf eine unnatürliche Art und zeigte mit dem Daumen über seine Achsel nach den Abgegangenen, wobei er krähte:

„Jetzt haben wir auch die. — Ha! ha! ha! — Haben sich selbst in unsere Hände gegeben. — Wollen Ihnen über's Meer helfen und

machen sich dadurch zu unseren Mitschuldigen. — Wollen mich fangen und hernach die Suppe auslöffeln lassen. — O ja! Da müßt ihr früher aufstehen. — Entweder wir kommen Beide fort, oder essen Beide die Suppe aus. — Ich verlasse Sie von heute an Tag und Nacht nicht. Sie kommen nicht ohne mich zu Ihrem Geld, das schwöre ich Ihnen zu. — Sie möchten mich umbringen, wenn Sie nicht zu feig dazu wären. — Hee? — Ho! Sie verdammter Schuft!" — Hier sprang Trick auf ihn ein und packte ihn bei der Gurgel, an der er ihn hin und her schüttelte. „Ich sage Ihnen, halb und halb! oder ich ermorde Sie, oder zeige Sie selbst an. — Halb und halb! und bald, denn meine Geduld ist zu Ende. — Ich kann nicht warten, wie der gute Schwarz."

„O, Sie Schurke," keuchte Stubborn, als er sich aus den Fingern Tricks losgemacht hatte. „Ich glaube, Sie haben gehorcht. — —"

„Ah — ho! ho! ho!" brach Trick lachend heraus. „Glaubten Sie etwa, ich werde nicht horchen? — Nein, das ist denn doch zu kindlich — zu dumm!"

Herr Trick ging hinaus, denn er hörte Jemand im Vorzimmer. Es war Herr Stork, der einmal nachsehen wollte, wie es stand. — Trick theilte ihm mit, daß Stubborn schlimmer als je sei und die genaueste Aufsicht brauche, weshalb er selbst hier schlafen wolle. Er bat ihn, ein Viertelstündchen da zu bleiben, damit er sich mit einigem Proviant versorgen könne, weil er seinen alten, lieben Prinzipal bis zur Besserung keine Minute mehr allein lassen wolle.

Er ging und theilte den Zimmerleuten mit, daß jetzt eine doppelte Wachsamkeit nöthig sei, damit Stubborn, welcher in der nächsten Zeit sicher sein verborgenes Geld holen werde, nicht entwische und man ihm Alles abnehmen und ihn bei Seite bringen könne.

Dann ging er zu Stubborn zurück, um ihm wie sein Schatten zu folgen.

Neunundfunfzigstes Kapitel.

Umstände verändern die Sache.

Unter den Leuten, welchen der Winter schnell vergangen war, befanden sich auch die beiden Freunde Bernhart und Schnepfe, welche die kalte Jahreszeit am Tage in ihrem wohlgeheizten Dachstübchen und die Abende in verschiedenen gemüthlichen Kellern verbrachten, an denen Hamburg so reich ist.



Bernhart hatte mehrere Bilder gemalt, um die Vater Kühnmann Goldrahmen besorgte und nachdem er sie abholen lassen, dem Künstler

jedesmal vierzig Thaler per Stück bezahlte, über welche Summe er ihn einen wohlgesetzten Empfangsschein unterschreiben ließ, der besagte, daß die vierzig Thaler oder „hundert Märk," wie Vater Kühnmann niemals zu bemerken unterließ, als Darlehn auf das Bild von ihm gegeben und das Gemälde so lange in seinen Händen bleiben solle, bis es gut verkauft und das Geld zurückgezahlt sei. — Nachdem dieser Schein von dem Künstler im Comptoir vollständig unterschrieben, die Unterschrift getrocknet und geprüft war, suchte Kühnmann erst mit einigen Seufzern und nicht ohne inneres Widerstreben aus einem Schlüsselbund den Kassenschlüssel hervor, der sich bei Zahlungsgelegenheiten merkwürdiger Weise nie gleich finden ließ, während ihn Kühnmann mit einem einzigen Griff erwischte und das Schlüsselloch der Kasse mit der Gewandtheit eines guten Scheibenschützen traf, sobald Jemand Geld brachte, welches in den eisernen Schrein gelegt werden sollte.

War der Schlüssel gefunden, so sah sich Kühnmann erst im Comptoir um, ob nicht zu viel Leute da wären, die in die Kasse kucken könnten. Er blickte auch an die Fenster der gegenüberliegenden Häuser, ob da nicht etwa neugierige Augen die Art und Weise beobachteten, wie er aufschlösse, oder die Summen taxirten, die sich den Blicken zeigten. — Dann seufzte er noch einige Mal und blies endlich in den Schlüssel, denn es war ein alter ehrlicher deutscher Schlüssel mit wunderbar durchbrochenem Bart und von der Größe einer Reiterpistole. Man konnte recht gut Jemand damit niederschlagen. Wenn Herr Kühnmann hinein blies, klang er wie eine mäßige Orgelpfeife und die Leute im Hauptcomptoir wußten jedesmal, daß ihr Prinzipal Geld herausgeben müsse und sagten, er bläst den Trauermarsch.

Dann steckte er den Schlüssel in das Schloß, welches sich oben im Deckel des Kastens befand. Es sah aus, als wolle er den Kasten umbringen und stoße ihm einen Dolch in den Leib. War der Schlüssel

mit einiger Kraftanstrengung herumgedreht, was ein klirrendes Geräusch zur Folge hatte, so öffnete sich der zollstarke Deckel und ließ inwendig nach allen Seiten eine solche Menge hartnäckiger Riegel sehen, daß jedem Spitzbuben die Lust vergehen muß, sich an diesen Kasten zu machen. — Vater Kühnmann griff nun hinein und holte ein Päckchen Papiergeld heraus, denn es war sein Prinzip, die Banknoten stets zuerst wegzugeben, da sie durch irgend einen Zufall ihren Werth verlieren konnten, was bei Silber und Gold niemals geschieht. Er zog dann eine ab, probirte mit Daumen und Zeigefinger, ob es nicht etwa zwei wären und hielt sie gegen das Licht, um einer zweiten alle Möglichkeit des Durchschlüpfens abzuschneiden. — So legte er bedächtig eine nach der andern hin, immer langsamer, je näher es der vierzig kam, bis er sich von der letzten gewaltsam losriß und das Päckchen schnell wieder in den Kasten versenkte, den er mit einem lauten Schnapp zuklappte, worauf er die Schlüssel verschwinden ließ, wohin? hatte noch Niemand entdecken können.

Man darf nicht etwa denken, daß Vater Kühnmann ein Geizhals war. Keine Idee daran. Es waren nur die kaufmännischen Vorsichtsmaßregeln, die anzuwenden, ihm im Laufe der Zeit zur zweiten Natur wurde. Solidität und Sicherheit nach allen Seiten war sein Geschäftsprinzip, welches er auf alle Verhältnisse ausdehnte und womit er sich stets vor Verlusten wahrte. — Wie er nun im Sommer seine Schiffsleute überfiel, so erschien er auch jetzt plötzlich und zu allen Zeiten in Bernharts Dachstübchen, um sich am Fortschritt der Bilder zu ergötzen. — Das erste Mal kam er freilich nicht ohne den Puff weg, den sich jeder Fremde an dem Balken auf dem Vorsaal holte. Später bückte er sich jedoch vorsichtig und besah die Stelle des Anstoßes, um zu calculiren, ob man den „unsinnigen Balken“ ohne Schaden für den Dachstuhl heraussägen könne.

Von den Bekannten und der Familie Kühnmanns ward es als ein

halbes Wunder betrachtet, daß sich der eingefleischte Geschäftsmann so für die Kunst interessirte und den Künstler unterstützte, was bei einem Theil bedenkliches Kopfschütteln, beim andern ungemeine Hochachtung hervorrief. Kühnmann erschrak oft selbst, wenn er sich bei dem Interesse ertappte, welches er für die Bilder fühlte und nahm sich vor, die Liebe zur Kunst nicht zu weit einreißen zu lassen. Er wollte etwas gegen diese Leidenschaft thun, deshalb stieg er auch eines Tages sehr schnell die vier Treppen zu Bernhart hinauf, der eben ein großes Bild vom Hafen anfing, für welches die Zeit von drei Monaten projectirt war, und eröffnete diesem, daß dieses Bild in spätestens anderthalb Monaten fertig werden müsse, weil eine Summe von hundert und zwanzig Thalern oder vielmehr „dreihundert Märk“ ganz unerhört als Darlehn auf ein Bild sei. —

Der Maler ließ, entsetzt über dies Ansinnen, den Pinsel sinken und sagte:

„Nein, es ist doch zum aus der Haut fahren mit Euch Kaufleuten! — Ich glaube, wenn Ihr dem lieben Gott beikommen könntet, Ihr suchtet ihm das Jahr zu fünf Quartalen abzudrücken. Ich bin überzeugt, daß Sie, wenn ich zugebe, das Bild in sechs Wochen zu malen, morgen kommen und es in vier Wochen verlangen.“

„Ah! Würde Ihnen dies möglich sein?“ fragte Kühnmann lauernd.

„Wenn ich es zusammenschmierte, vielleicht!“ — meinte der Maler.

„Nein, nein, bitte. Es muß gut ausgeführt werden. — Man muß alles Tauwerk deutlich und genau sehen und in den Tauen das Gedrehte. — In vier Wochen ist Ihnen dies nicht möglich?“ — forschte Kühnmann.

„Nicht unter drei Monaten,“ erklärte Bernhart bestimmt.

Nun begann ein hitziger Handel, in dem es Kühnmann doch endlich gelang, dem Maler eine Woche abzuzwicken. Er ging darüber so vergnügt fort, als habe er an Colophonium oder Palmöl fünftausend Mark verdient, und ward so guter Laune, daß er sich vornahm, seinen Schwiegersohn heute einmal in der Politik ganz höllisch zu pfeffern. Er brachte sich deshalb in eine majestätsverbrecherische Stimmung und schlachtete bei Tisch wenigstens ein Dutzend deutsche Fürsten per Distance ab, um der Republik Vorschub zu leisten.

Als Kühnmann fort war, mußte Bernhart lachen und monologirte: „Ein närrisches Volk, diese Kaufleute! — Das Handeln und Abzwacken wird ihnen zur zweiten Natur. Selbst die reichsten und besten trennen sich nur mit Schmerzen vom Geld, welches sie für etwas ausgeben sollen, an dem sie keinen Gewinn sehen, und das ist bei Kunstgegenständen fast stets der Fall. — Wahrhaftig! Ich glaube, da kommt er schon wieder, um mir noch eine Woche abzuzwicken?“ — — Bernhart hörte Schritte im Vorsaal, die ihn zu den letzten Worten veranlaßten.

Die Thür öffnete sich. Aber statt des Erwarteten trat der alte Jost herein, der sich erschöpft auf einen Stuhl niederließ. — Er sah merkwürdig niedergeschlagen aus und blickte den Maler mit einer verzweifelten Miene an.

„Ja, ja,“ sprach er endlich. „Ich habe es immer gesagt. Geduld, es wird sich machen. Nun. — Es hat sich gemacht! — — Ich sah es kommen. — Wir sind fertig!“ — —

Bei diesen Worten liefen ihm zwei große Thränen aus den Augen.

„Was soll das heißen? — Was um Himmelswillen ist vorgefallen?“ rief Bernhart verwundert.

„Haben Sie es noch nicht gehört?“ schluchzte Jost.

„Nichts! Was ist vorgefallen?“ — —

„Nun — wir haben einen Senator weniger,“ seufzte der alte Diener.

„Herr Gott! Ist Eiskuhl gestorben? — Wann?“ schrie Bernhart erschrocken.

„Schlimmer!“ stöhnte Jost. — „Noch schlimmer!“

„O! — Er hat sich doch nicht etwa gar umgebracht?“ — —

„Nein,“ sprach Jost. — „Das fehlte blos noch — ’s ist aber beinahe so schlimm. — Er mußte gestern Morgen quittiren — ’s ist ein gräßlicher Scandal! — Vorgestern war ein böser Tag — medio April — Wechsel — Verluste — ungeheuer. — Zahlungseinstellung — Insolvenz. — Mußte gestern quittiren und ist kein Senator mehr. — Ich sage Ihnen, er kam ganz zerknickt nach Haus — sein Hemd sah ganz gelb vor Galle. Es war ein Glück, daß die Mädchen da waren. Die guten Dinger haben mehr Muth als wir und haben uns Trost zugesprochen. — Dann sind eine Menge Kaufleute und Advocaten gekommen und haben drei Stunden gerechnet, die Activa und Passiva zusammengestellt, so daß wir bereits wissen, wie viel uns bleiben wird. — Der Alte ist stolz und will fünfundneunzig Prozent bezahlen. — Sie sagen, es wäre dumm. — Ich sage aber, es ist recht. — Wir werden das alte Haus behalten und vielleicht jährlich tausend Mark zum Leben. — Ich muß da freilich sehen, wo ich auf meine alten Tage unterkomme, denn bei dem Geld können sie mich nicht brauchen. — Ich freute mich damals, als unser alter Drache geschieden ward, daß sie keine Senatorin mehr wäre. Ach, und nun muß ich erleben, daß mein alter Herr selbst kein Senator mehr ist. Das ist das Schlimmste bei der ganzen Geschichte, was mich am meisten ärgert.“ — —

„Nun, nun,“ tröstete Bernhart. „Ihr werdet schon wieder mit dem Kopf oben kommen. Der Senator ist ein tüchtiger Geschäftsmann. Der wird’s bald wieder haben, was ihm das Unglück jetzt abgenommen. — Nur Geduld, es wird sich machen!“

„Ach nein,“ sprach Jost traurig. — „Wenn einer bis in Eiskuhls Alter fortwährend Glück gehabt hat und das Unglück kommt dann

einmal über ihn, der geht dann zu Grunde. — Das ist gerade wie mit den Schlächtern und Schiffern, die niemals krank sind. Packt es die aber einmal, dann ist es gewöhnlich auch alle mit ihnen. — Sie werden sehen. Eiskuhl ist hin. — Sie können getrost um die Mädchen anhalten. Ich habe es Ihnen vorausgesagt. — Es wird sich machen!! — — — Aber was schwatze ich? — Wo ist der Doctor? — Er bekommt noch zwanzig Mark von seinen Fahrten, die soll er holen. Ich glaube, mein Alter will sich wieder von ihm rasiren lassen.“ —

Bernhart schüttelte mit dem Kopfe und zweifelte daran, daß Schnepfe die Stelle als Barbier bei Eiskuhl von neuem antreten werde. — Er horchte nach außen und sagte: „Da scheint er selbst zu kommen, ich höre ihn auf der Treppe.“

Die Thür flog auf und Schnepfe sprang herein. Er hielt einen Brief hoch in der Hand und schrie: „Hurrah! Ich habe sie endlich! — Ich habe sie!!“ — —

„Wen? fragte Jost aufstehend, „die Emma?“ — —

„Ach nein, die noch nicht! Aber hier, les't!“ — Schnepfe gab Bernhart den Brief.

Dieser überflog die Zeilen mit den Augen und ließ den Brief fallen, indem er Schnepfe umarmte.

„Ich wünsche Dir herzlich Glück, mein lieber Emil,“ rief er freudig. — „Endlich ist also dieser gerichtliche Erbschafts-Bandwurm alle und Du kannst nun in drei Wochen Dein Geld erheben. — Er kriegt wirklich jetzt seine Erbschaft,“ wandte sich Bernhart an den alten Jost.

„Nun wahrhaftig!“ sagte dieser. — „Habe ich nicht immer gesagt: Es wird sich machen? Unter solchen Umständen getraue ich mir gar nicht meinen Antrag auszusprechen.“

„Was ist es?“ fragte Schnepfe — „heraus damit!“ —

Jost kratzte sich im Kopfe und sprach verlegen — „Umstände verändern die Sache.“ — —

„Ah!“ rief Bernhart. „Wo haben Sie das gehört?“

„Der Herr Senator und der Polizeiherr sagten das immer,“ war Josts Antwort.

„So? Sieh mal an, diese Logik paßt ja ganz herrlich für republikanische Machthaber, obgleich sie für eine despotische Regierung erfunden wurde und zwar, wenn ich nicht irre, von Metternich. — Der dachte wohl nicht daran, daß seine Dogmen in einer Republik angewendet würden, als er diesen bequemen Lehrsatz erfand. — Umstände verändern die Sache — Allerdings — wenn man Blau als eine Sache annimmt und man sieht Gelb als einen Umstand an und thut es darunter, so wird es grün. — Erklärt man Roth für einen Umstand und thut ihn zur Sache Blau, so wird es violett. — Es ist nur schade, daß gelb und roth dann eben nicht als Umstände, sondern auch als Sachen zu betrachten sind. Die Kunst ist aber, sie als Umstände zu erklären, ebenso umgekehrt und sie dann zu benutzen. — Das ist der Umstand bei der Sache. — Verstehen Sie nun, wie das Ding zusammenhängt?“ fragte Bernhart lachend den alten Jost.

„O ja! — Man macht's wie man Lust hat. Das heißt, wer die Sache in der Hand hat, sucht sich die Umstände dazu aus. — Jetzt hat der Doctor hier die Sache in der Hand,“ sprach Jost.

„Aber so kommt doch einmal mit der Farbe raus! Was für eine Sache denn? — —“

„Ich glaube, der Senator möchte gern wieder von Ihnen barbiert sein,“ sagte Jost verlegen.

„Von mir barbiert!“ rief Schnepfe entrüstet.

„Ich sagte ja, Umstände“ — — —

„Nein! nein!“ unterbrach Schnepfe Jost. „Hier verändern Umstände die Sache nicht. — Ich würde unter gar keinen Umständen wieder zum Barbieren in des Senators Haus kommen, weil ich dabei vor dem Mädchen, welches ich anbete, als Betrüger entlarvt worden bin.

Sie sah den Doctor sich in den Barbier verwandeln. — Sie soll mich nie mehr als Barbier sehen, denn noch heute will ich meine Messer in die Elbe werfen."

„Thun Sie das nicht. — Es wäre schade um die schönen Messer. Wissen Sie was? schenken Sie mir dieselben, ich will mich im Rasiren üben, vor der Hand an mir selber, später werden sich schon ein paar Dumme finden, die mich weiter üben lassen. Dann kann ich vielleicht mein Leben dadurch fristen, daß ich Andere kratze, wenn man mich bei Eiskuhl's fortschickt," bat Jost.

„Bei Eiskuhl's fortschickt?" wiederholte Schnepfe erstaunt fragend. — „Wer wird Sie alten Schweden denn fortschicken? Der Senator doch nimmermehr! — —

„Nein, der Senator nicht. Aber vielleicht Eiskuhl," sprach Jost traurig, worauf er Schnepfe die Lage der Dinge im Eiskuhl'schen Hause mittheilte.

Schnepfe war im höchsten Grad erstaunt über die Wendung der Verhältnisse, die so plötzlich auf den Senator eingebrochen war. — Er schwieg gedankenvoll. — Dann sprang er lachend in die Höhe, schlug den Alten leicht auf die Achsel und sagte: „Nun, Freundchen, es wird sich machen! — Ha, ha, habt Ihr das nicht immer selbst gesagt? — He? — Jetzt sage ich Euch, es wird sich machen. — O, ich wollte, Ihr büßtet noch vollends Alles ein, was Ihr habt und würdet so arm wie die Kirchenmäuse. Desto besser für uns. — Dann laden wir Euch in unserer Villa zu Tische ein, und bitten bei einer riesigen Schüssel voll gelber Rüben den Alten um seinen Segen. — Ha! — Umstände verändern die Sache! — Der alte Diplomat hat Recht. — Wir haben eine Sache, die jetzt sehr schlecht ist. Da wir aber nun Geld haben, so werden wir Umstände damit schaffen, die sie total ändern, oder, ich werde nach Bernhart's Theorie Gelb holen und es ins Blau schütten, damit das Blau grün wird. Ja, Freundchen, unser Glück soll grünen und wird

grünen, denn wir haben die Mittel es zu düngen. — Grüßen Sie die Mädchen von uns und sagen Sie, Emil Schnepfe ging jetzt, um den Grund zur Villa zu legen, in der sie mit dem Papa und dem alten Jost wohnen sollten. — Hurrah, unser Geschäft beginnt!“

Mit diesen Worten lief Schnepfe davon. — Er ging nach dem Baumhaus, nahm dort einen Jollenführer und ließ sich auf die Elbe hinausrudern. — Vielleicht wollte er seine Messer draußen versenken.

Der Senator, oder vielmehr Herr Eiskuhl, wie er streng genommen von nun an genannt werden müßte, da er sein Geld und seine Würde und damit die glänzenden Eigenschaften Hochedel und Hochweise verloren, die sich sonst die Väter der Stadt auf den Ukasen beilegten, die sie an die freien Bürger der Republik von Zeit zu Zeit im feinsten Curialstyl erließen, wobei sie jedoch so bescheiden waren, die Wörtchen Wir, Uns, Unsere u. s. w. nicht mit großen Anfangsbuchstaben und gesperrt drucken zu lassen, wie dies die Beherrscher der umliegenden Länder thaten — man munkelt zwar davon, daß die Bescheidenheit hinsichtlich der pronomina personalia ihren Grund mehr in Folge der Wünsche dieser Herrscher, als eigener Neigung habe, aber die böse Welt schwärzt die Tugend immer, der Gute mag machen was er will! — der Senator also (denn wir werden dem armen Mann seinen Titel lassen) stieg an diesem Tag wie gewöhnlich bei Sonnenaufgang aus dem Bett und mußte durch Zufall zehn Minuten auf seinen Barbier warten, gerade wie im Anfang unserer Geschichte. — Er war sehr ergrimmt darüber und würde noch weit zorniger gewesen sein, wenn ihn nicht ein angenehmer Traum in milde Laune versetzt hätte. Ein Traum, der ihm noch so lebhaft vor den Augen stand, daß er nach dem Fenster ging und den Petrithurm aufmerksam betrachtete.

Die Sonne war von ihrer arroganten Einbildung, er stehe wegen ihr da, noch immer befallen und stieg deshalb schmunzelnd, von einem

sanften Ostwind begleitet, am Himmel auf, wie sie dies seit vier Wochen gethan, ohne eine Wolke auf ihrem Wege zu finden.

Herr Eiskuhl hatte sich Abends in seiner Stube über das Glockenspiel am Thurme oben geärgert. — Er bemerkte heute, daß einige Glocken fehlten und dadurch große Lücken in der Choralmelodie entstanden, welche Johann von Leyden in seinem eisernen Käfig oben jede Stunde abhämmerte. — Herr Eiskuhl hatte das Glockenspiel viele Jahre jeden Tag gehört und seit vielen Jahren fehlten die Töne, aber es war ihm niemals aufgefallen. — Er besann sich jetzt ganz deutlich, daß ihn einmal vor langer Zeit ein alter musikalischer Magister gepackt, der nach dem Thurm zeigend gesagt, daß der Leitton und die Quarte fehle und die Dominante einen Viertelton zu tief stehe. Aber der alte Magister wurde damals so schrecklich angeschnauzt, daß ihm die Glieder klapperten und er vor Schreck das kalte Fieber bekam. Der Senator dachte nicht mehr an ihn. Heute Nacht war er im Traum gekommen, ganz wie damals, aber nicht mehr als Magister, sondern als Doctor, mit einer ungeheuern Klystierspritze unter dem Arm. Er behauptete, der Thurm sei krank und müsse eine Cur gebrauchen, der Senator solle ihm nur selbst einmal an den Puls fühlen. — Der Senator stand vor seinem Hause und wollte eben nach dem Rathhaus gehen, weshalb er sehr zornig wurde und den Magister fragte, was ihn der Thurm angehe, dieser ungehobelte große Bengel, der so grob sei, vor ihm, dem hochweisen Senator, niemals seine spitze Mütze zu ziehen, wie dies doch die ganze Republik thue. Es könne ihm ganz egal sein, ob der Thurm krank oder gesund sei; ob er am Bandwurm leide, oder den Magenkrampf habe. Ja, seinetwegen könne er sterben, wenn er wolle, es wäre ihm sehr gleichgiltig.

„Hören Sie es, Herr Petrithurm? Hören Sie? Es ist ihm ganz gleichgiltig!“ rief der Magister hinauf.

„Es wird ihm nicht gleichgiltig sein, wenn mich der Schlag trifft

und ich falle plötzlich todt um und falle ihm auf den Bauch," rief der Thurm mit dumpfer Stimme herab. — „Es wird dem Senat gar nicht gleichgiltig sein, wenn sie den Sarg für mich bezahlen sollen — Ho! ho! Der Senator Eiskuhl hat schon seine Auswandererschiffe dazu hergeben müssen und kann sie nicht mehr als Särge für die Europamüden gebrauchen, für die er keinen Doctor mit über's Meer schickte, wie er mir jetzt keinen Doctor halten will. Ach, und ich bin doch krank! — Da sehen Sie mal meine Zähne an, mit denen ich seit Jahrhunderten die Stunden abgebissen habe." — Hier sperrte der Thurm seinen Mund, das Glockenspiel, auf, mit dem er jede Stunde zu den Hamburgern sprach und ihnen ein trost- und lehrreiches Lied vorsang, bald „Wie schön leuchtet der Morgenstern," bald „Wer nur den lieben Gott läßt walten," aber lauter Lieder, an denen das heutige Geschlecht keinen Gefallen fand, denn wenn die Hamburger die Nacht in den Austernkellern verbracht hatten, war ihnen der Morgenstern niemals sichtbar und statt den lieben Gott walten zu lassen, nahmen sie lieber ihre Sache selbst in die Hand und dachten das so besser zu machen. —

Der gute Thurm hatte sich deshalb seine Zähne ziemlich umsonst ausgebissen und klapperte die alten Choralmelodien eigentlich nur zu seinem eigenen Trost und aus Gewohnheit fort, ohne daß sich Jemand darum kümmerte. — Es ging ihm gerade wie dem alten Tieck, der in seiner Glanzzeit zu Dresden den Shakespeare vorlas und zwar einer so auserlesenen Gesellschaft alter Jungfern und Matronen aus dem vorigen Jahrhundert, und einer Versammlung strohköpfiger Dichter und Hofrathcarikaturen, daß man die ganze Collection für ein culturhistorisches Museum hätte ausstopfen müssen, um der Nachwelt dies verloren gegangene Geschlecht anschaulich zu machen. — Als diese verhimmelnde Gesellschaft an Vertrocknung und Mottenfraß zu Grunde ging, nahm der gute Tieck seinen Sammetrock und ditto Sammetbaret, worin er den Rafael als Greis darstellte und versuchte in Berlin Zuhörer zu

finden. Da aber dort die alten Weiber und Hofräthe schon lange alle waren und ihm Niemand zuhören wollte, so las er sich mit einer hartnäckigen Consequenz selbst vor, bis er sich hinlegte und starb. —

Der Thurm fuhr fort: „Da sehen Sie meine Zähne an, verehrtester und hochweiser Herr Senator. — Sie werden schon lange die Zahnlücken gehört haben, wenn ich wieder eine Stunde kaue und hinterschlucke. Ach, ich kann nun nicht mehr gut kauen, deshalb liegen mir die Stunden im Magen und machen mir Beschwerden — Es geht mir wie unseren Pastoren unten, die können die Zeit auch nicht mehr verdauen und da sie dazu noch starken Portwein trinken und viel Rostbeaf essen, so werden sie Hypochonder und langweilig und leiern Sonntags ihre Predigten eben so unbemerkt ab, wie ich meine Choräle. — Ach myn olle Jiskuhl — Myn goode Jung, gah snell up dat Rathhuus dat se mi neue Zahns maken laat — Jck mak Di myn Kumplimet — Hol Di jo ni opp! —“

Mit diesen Worten zog der Thurm eine Hand aus der Sacristei, welche ihm als Tasche diente und griff damit nach seiner spitzen Mütze, die er abnahm, wobei er dem Senator ein tiefes Kompliment machte, der erschrocken bei Seite sprang, denn der Thurm hätte ihn beinahe mit der Spitze der Riesenmütze angespießt, als er diese bis zum Boden herabschwenkte. — —

Der Senator erwachte und rieb sich die Augen. Er hörte eben das Glockenspiel mit den Zahnlücken und dachte an das Ausbessern — Ach, da fiel ihm ein, daß er nicht mehr die Macht dazu habe! — Vor Wochen noch, vor acht Tagen noch, konnte er sich für dies Jahrhundert einen Namen machen, wenn er die Ausbesserung des Glockenspieles beantragte und durchsetzte. — Er war lange auf der Jagd nach einer Idee gewesen, um irgend Etwas zu thun, was ihm die Unsterblichkeit sicherte. — Aber eine Idee war ein Ding, was sich nicht im Kopfe Eiskuhls finden ließ. — Er beneidete jenen Senator um seinen Ruhm,

der vor einiger Zeit nach jahrelanger Calkulation über die Art und Weise sich bei seinen Mitbürgern unvergeßlich zu machen, auf den glücklichen Einfall gekommen, die schöne alte Lindenallee vor dem Dammthor umhauen und dafür eine Reihe zolldicker Ruthen hinsetzen zu lassen. — Diese Idee war eigentlich nicht fein, denn er hatte nur den Herostratos ins Deutsche übersetzt und aus dem Tempel der Diana zu Ephesos (er konnte doch nicht gut eine Kirche anzünden) eine hamburger Lindenallee gemacht. — Er verdiente sich allerdings dadurch einen Namen, der mit verschiedenen Prädicaten versehen, bald im Munde aller Hamburger war, denn man verbot nicht, wie bei den alten Griechen, ihn zu nennen. Er hätte aber eben den Ruhm erlangt, wenn er Salomon Heine umbrachte, was nur criminalistischer war, als eine alte Lindenallee zu ermorden. — Herr Eiskuhl würde auch eine Allee haben umhauen lassen, wenn eine dagewesen wäre — Er blickte mit tiefem Kummer auf die Linden der Palmalia, wenn er durch Altona ging und wünschte sie in seinen Bereich nach Hamburg. — Dann dachte er daran, den Stintfang abtragen zu lassen, oder die Binnenalster zuzuschütten und einen Exercirplatz für die Hanseaten daraus zu machen. Aber diese schönen Projecte fanden keinen Beifall und die große That für die Stadt und den eigenen Ruhm blieb unentdeckt, bis sie ein Traum zeigte, der, wie die Träume gewöhnlich, zu spät kam.

Herr Eiskuhl war jedoch durch den Umstand sehr zufrieden gestellt, daß ihm der alte grobe Thurm endlich seine Ehrfurcht erwiesen und mit tiefer Reverenz gegrüßt hatte. Ein Glück für den Barbier, an dessen zu spät Kommen der Senator schon ein Sinken des Respectes bemerken wollte, wofür er ihn bei grimmiger Laune, vielleicht eigenhändig die Treppe hinab geworfen haben würde, um seine Hochachtung etwas aufzufrischen. — Herr Eiskuhl dachte beim Rasiren an Schnepfe und äußerte gegen Jost sein Bedauern, daß er den armen Doctor so schmählich behandelt habe, dann bemerkte er, wie sich der Doctor nun freuen werde,

wenn er von dem Malheur höre, wogegen Jost energisch Protest einlegte und die jungen Leute vertheidigte. — Der alte Schlaukopf nahm sogar die Gelegenheit wahr, den Doctor wieder ins Haus zu schmuggeln und behauptete, dieser würde sich gewiß dem Senator schon zum Barbieren angeboten haben, wenn er nicht fürchtete abgewiesen zu werden. — Der Senator schüttelte mit dem Kopf und fragte plötzlich:

„Was machen die Mädchen? — Wie nehmen sie das Unglück?“

„O!“ rief Jost begeistert, „tapfer! — Das sind tapfere muthige Mädchen. — Sie sagen, sie machen sich gar nichts daraus, daß Papa nicht mehr Senator ist, denn nun sitzt er nicht mehr auf dem Rathhaus oder bei den Senatoren im Keller und wir haben ihn für uns allein. — Selma hat Bilder gemalt und hat sie sogar verkauft und wozu? — Um draußen in St. Georg einen kleinen Garten zu pachten — ha! ha! Ich habe ihn umgegraben und die Mädchen haben was hineingesäet — Doch halt! — — Da hätte ich bald den Spaß verdorben. — Nein, das sind tapfere Mädchen — Ordentlich emporgeschnellt und hübscher geworden von dem Unglück. — Sie sollten mal die schönen Schildereien sehn, die Selma macht!“ —

Der Senator ging kopfschüttelnd hin und her und seufzte endlich:

„Jost! — Du sagst, sie verkauft die Schildereien? — Ist das auch keine Schande für sie? — Ist das nicht eine Schande, solches Zeug zu malen und für Geld zu verkaufen? — Ich hätte mir nie träumen lassen, daß so was in meiner Familie vorkommen könnte. Ich dachte mir unter einem Maler immer einen soliden Bürger, der so und so viele Leute hat und Häuser und Schiffe anmalen läßt, wo man was bei verdient. Ich habe gar nicht gewußt, daß die Schildereien von Malern gemalt werden und dachte, das Zeug würde gedruckt, bis mir der Doctor den Professor brachte, der sich draußen hinsetzte und wahrhaftigen Gott die Bäume und meine Rübenbeete abmalte, daß mir vor Verwunderung der Mund offen stand. — Aber 's ist doch ein curioses Geschäft! Kein solider

Grund und ein närrisches Ding, dann die Schilderei für Geld loszuwerden“ —

„Nun,“ warf Jost ein, „es ist doch immer besser, man verkauft die Dinger für baares Geld, als für Lehmgruben!“ — — —

So traurig auch der Senator in Folge seiner Lage war, so mußte er dennoch bei diesen Worten laut lachen, als ihm Spickmanns Handel mit Bernhart einfiel. Jost konnte gleichfalls nicht ernsthaft bleiben und beide waren der Meinung, daß Spickmann doch ein geriebener Kerl sei und dieser Lehmgrubenhandel, sammt der Art, wie er den Maler „gemacht“ habe, ihm bei den Hamburgern großen Respect verschaffe.

Jost verließ seinen Herrn, welchem die „Tapferkeit“ seiner Töchter sichtlichen Trost brachte und ging später zu Bernhart, um auf eigene Faust zu versuchen, ob er Schnepfe nicht in das alte Haus zurückbringen könne.

Der Senator getraute sich nicht den Fuß auf die Straße zu setzen. Er glaubte, alle Leute würden mit Fingern auf ihn zeigen und sah im Voraus die höhnischen Gesichter, die ihn von allen Seiten angrinsten und sich nun ferner weder von seiner Grobheit, noch von seiner weißen Hemdenbrust verblüffen ließen. — Er dachte daran, wie sich von seinen ganzen Bekannten kein einziger erboten habe, ihm beizustehen, um ihn nicht sinken zu lassen — Wie alle jene, die in seiner Villa und in der Stadt stets an seiner Tafel saßen und vor Ehrfurcht fast auf allen Vieren in seinen Salon kamen, jetzt wie weggeblasen waren — Wie Hanfmölcke gestern, als er ihn gegrüßt, nicht einmal die Cigarre aus dem Munde genommen, die er sonst bei dieser Gelegenheit schnell hinter den Rücken gesteckt, ja, daß er sie sogar höhnisch wie ein Bugspriet neben die Nase hinaufgedreht und eine Wolke wie ein Dampfer gegen ihn geblasen habe — Er besann sich auch auf einen stutzerhaften Judenjüngling, der höchst respectlos nach seiner Hemdenbrust gesehen und dann laut gelacht hatte. — Das mußte ihm vor vier Wochen passiren — Ha! Wie würden

dann die Frechen von seinem Blick niedergeschmettert worden sein, den sie jetzt mit Seelenruhe ertrugen. — Aber — Umstände verändern die Sache! — —

Es klopfte. — In der geöffneten Thür erschien eine Gestalt, die wortlos stehen blieb und Herrn Eiskuhl einige Mal zunickte.

„Ich habe es heute erst gehört! — Kann ich Dir mit was helfen?“ fragte sie.

Es war der Kellerwirth, Herr Laarsen, der sich das erstemal seit vielen Jahren bei dem Senator sehen ließ.

„So? Du kommst also?“ sprach Eiskuhl, packte den Stiefbruder vorn bei beiden Rockklappen und schüttelte ihn hin und her. Er wußte offenbar nicht recht, was er that, denn er zog ihn nach einem Stuhl und setzte ihn mit einem Ruck darauf nieder. Dann ging er hinaus und ließ ihn sitzen.

„Er hat weiß Gott von dem Malheur den Knall gekriegt,“ murmelte Herr Laarsen, sich ängstlich umsehend — „Er holt am Ende gar noch ein Messer mich abzumorxen und man kann nirgends hinaus, denn wenn ich jetzt versuche, mich die Treppe hinunterzuschleichen und er erwischt mich, dann bin ich erst recht geliefert. — Ich muß sehn, daß ich ihm in Gutem entkomme. — Der arme Kerl!“ Laarsen wischte sich den Angstschweiß von der Stirn und lauschte, denn er hörte Stimmen. — Dies beruhigte ihn ein wenig.

Der Senator kam zurück, aber nicht mit einem Messer, wie der ängstliche Laarsen erwartete, sondern mit seinen beiden Töchtern, die er hereinzog. Die Mädchen betrachteten Laarsen verwundert, ohne ihn zu erkennen, so lange war er nicht im Hause ihres Vaters gesehen worden, die Aehnlichkeit mit dem Senator fiel ihnen jedoch auf.

„Seht Euch den mal an, meine Kinder,“ sprach Eiskuhl auf den Kellerwirth zeigend, der beim Anblick der jungen Damen aufstand. — „Seht Euch den ordentlich an. — Das ist der Einzige, der von allen

Bekannten kommt und fragt, ob er mir helfen kann! — Das ist Euer Onkel und mein Bruder, der aber Laarsen heißt und der thut's aus Dankbarkeit, weil ich mich niemals um ihn gekümmert habe."

Dem Senator liefen zwei große Thränen über die Backen, als er versuchte den Stiefbruder zu umarmen, was sich jedoch bei dem Umfang der beiden brüderlichen Bäuche als unmöglich erwies. — Besser gelang dies den Mädchen, die dem Onkel um den Hals fielen und ihn küßten, worauf sie fragten, wo er her wäre und weshalb er sich so lange nicht habe sehen lassen.

Der Papa ward bei dieser Frage vor Verlegenheit roth und winkte Laarsen zu schweigen.

„Nun wo soll er her sein?" sprach er: „Aus Suderburg."

„Ah!" riefen die Mädchen, „wo der Onkel mit der" — — —

Hier platzten beide in ein Gelächter aus, welches wie zwei silberne Glöckchen erklang.

„Nun was habt Ihr Schneegänse denn zu lachen?" frug Eiskuhl etwas entrüstet. „Was denn? Wo der Onkel mit der? — Mit was?"

— — — „Mit der schönen Weste her war," platzte Emma heraus, indem sie sich in der Erinnerung an dies Garderobestück die Seiten vor Lachen hielt.

Sobald Laarsen an die Weste dachte, mußte er, wie der Senator, ebenfalls lachen und fragte:

„Also Peter's Weste hat damals ihre Wirkung gethan? — Nun, ich dachte mir's."

„O, ganz ungeheuer," sagte Emma, sich die Lachthränen abwischend. — „Der junge Spickmann ist darüber beinahe in Ohnmacht gefallen."

Der Senator nahm Laarsen bei der Hand und dankte ihm nochmals für seine Theilnahme, worauf er ihn einlud mit zum Frühstück hinab zu kommen. — Er setzte dort seine Verhältnisse auseinander und

lehnte jeden Beistand ab, da er ihn nicht brauche. — Laarsen schien jedoch zu glauben, daß Eiskuhl total ruinirt sei, denn er fragte, ehe er trank, ob sich auch noch Wein genug im Keller befinde. Ebenso zog er Erkundigungen über den Vorrath von Käse, Butter und dgl. ein, wobei er sich erbot, das Haus mit diesen Artikeln zu versorgen. Dann sprang er plötzlich auf, als ihm etwas einfiel und lief hinaus, um mit einem Korb voll Portweinflaschen zu erscheinen, den er im Haus absetzen lassen. — Er entkorkte eine mit vieler Pietät und schenkte dem Senator ein Glas voll, das er gegen das Licht hielt und ihm mit der Bemerkung bot:

„Hier, Bruder! Ein Trost für einen Mann in schlimmer Lage, wie es keinen bessern giebt. — So lange ich ihn besitze, will ich ihn Dir zukommen lassen.“

Als Laarsen fort war, ging der Senator gedankenvoll auf und ab. Er hatte noch nie eine so große Zuneigung für seine Töchter gefühlt als heute und würde früher jedem liebevollen Annäherungsversuch des Bruders den Stolz des Beherrschers einer Republik entgegengesetzt haben. — Er sann darüber nach, welchen Ersatz für diese Gefühle ihm seine Würden geboten und fand keinen! — Er sah mit der Herrscherwürde einen solchen Wust von Scherereien, Beamtenkriecherei, Hochmuth, Aerger und Streitigkeiten hinter sich liegen, daß er nicht begriff, wie er sich darin wohl finden konnte. — Im Portwein des Stiefbruders mußte ein besonderer Trost gelegen haben, denn als Jost nach Haus kam, fand er seinen Herrn ganz verändert, mußte ihm ein schneeweißes Hemd anlegen und konnte sein Erstaunen über die Umwandlung nicht verbergen, was die Laune des Senators noch erhöhte.

Herr Eiskuhl nahm sein spanisches Rohr, und ging mit der Absicht aus, der ganzen Stadt ins Gesicht zu sehen und ihr zu zeigen, daß er sich gar nichts aus der verlorenen Senatorwürde mache. — Auf der Hausthürtreppe stand er einige Minuten still und blickte zum Thurm hinauf, der gerade seinen Choral abzuhämmern begann.

„Thust mir leid, alter Kerl. Ich kann Dir nicht mehr helfen. — Mußt seh'n, wie Du durchkommst," murmelte er und ging dann mit so freundlichem Gesicht am Jungfernstieg spazieren, daß Hansmölcke seine Cigarre schnell hinter den Rücken steckte und den Hut tief zog, weil er aus seiner Miene schloß, daß ihm bedeutende Kapitalien zugekommen sein müßten, welche Nachricht er sofort weiter verbreitete.



Sechzigstes Kapitel.

Noch ein Compagnon.

Während die Verschlimmerung der Verhältnisse bei Eiskuhl eine heilsame Wirkung hervorbrachte, geschah bei Trick und Stubborn das Gegentheil.

Der Letztere war in einen grimmigen Trotz verfallen und setzte seinen Verfolgern passiven Widerstand entgegen. Er gab weder

Schwarz noch Trick irgend eine Antwort, wenn sie ihn wegen seines Geldes angingen, und lauerte auf eine Gelegenheit damit zu entkommen.

So war der April vergangen. — Trick befand sich in einer Hyänenlaune, denn er mußte mit seinen Zimmerleuten mehrere sehr gefährliche Einbrüche und Diebstähle ausführen, um sie zu beschäftigen, da sie eine drohende Haltung gegen ihn annahmen. — Er war bereits zum ganz gemeinen Diebe herabgesunken und sah Gefahr von allen Seiten, deshalb wollte er fort und beschloß um jeden Preis sich Stubborn's Geld zu bemächtigen. Er hätte ihn ermorden lassen, wenn er nicht gewußt, daß der hartnäckige Geizhals dann erst recht geschwiegen und die Summen ganz verloren gewesen wären. —

Die unausgesetzte Bewachung, welche er nebst der Bande im Gange hielt, mußte ihm den Ort verrathen, wo das Geld lag, sobald sich Stubborn dorthin begab. — Trick sann auf ein Mittel ihn zu zwingen, es von dort zu entfernen und glaubte endlich, dies müsse gelingen, wenn er ihm eine Gefahr auf den Hals hetze. — Er war auf dem Punkte angekommen, wo Alles riskirt, Alles gewonnen, oder Alles verloren werden mußte.

Eine Unterredung, die Schwarz am dritten Mai mit Stubborn führte, und die von Trick belauscht wurde, gab den Ausschlag.

Schwarz erschien mit Kern an diesem Tage bei Stubborn und verlangte seinen definitiven Entschluß. Es war einer der Maitage, an dem die Hamburger so gern auf ihre Landsitze gehn. Der Verbrecher saß jedoch im dumpfen Zimmer und wartete auf den Augenblick zum Entwischen.

„Wir kommen heute zum letztenmale zu Ihnen, um die Herausgabe meines Eigenthums zu verlangen," sprach Schwarz. „Weigern Sie sich nicht — Es hilft Ihnen nichts. Sobald Sie das Geld in meine Hände legen, ist Ihr Weg frei, und Trick verschwindet mit seiner Bande in einem Ewer, den wir schon zu diesem Zwecke in einem Elb-

arme liegen haben. Wenn Sie sich in See befinden, wird die Polizei die Gesellschaft in dem Fahrzeuge entdecken und festnehmen, dafür werde ich sorgen.“ —

„Ah — recht freundlich von Dir, mein Junge,“ flüsterte der horchende Trick.

Schwarz fuhr fort: — „Wollen Sie jedoch in Ihrem Trotz verharren? Nun, so zeige ich Ihnen an, daß meine Geduld zu Ende ist. Ich rufe dann das Gericht zu Hilfe. — Denken Sie nicht etwa damit wegzukommen, daß Sie mir mein Recht abläugnen, weil Sie die Beweise vernichtet haben. Ihr schändlicher Handel mit den Seeräubern in der Sundastraße wird von uns bewiesen, denn wir haben Ihren Compagnon von dort, Ihren malaiischen Agenten, der gestern hier ankam, gefangen. Er ist in unserm Gewahrsam im selben Ewer, in den Trick kommen wird, damit die Polizei die ganze Gesellschaft beisammen findet. Er wird von vier Leuten bewacht, die ihn bei einem Fluchtversuche niederschießen.“

„Leere Drohung,“ murmelte Stubborn — „Wie sollen Sie zu dem kommen?“

„Auch das sollen Sie erfahren. — Der Lootse Nielsen kam gestern mit dem Londondampfer herüber. — Als er während der Fahrt auf dem Schiffe hin und her ging, sah er auf der Kajütkappe ein Fernrohr liegen, dessen Anblick ihn in Erstaunen setzte, denn er erkannte in ihm sein Schiffsfernrohr von den „Gebrüdern“, dasselbe, welches er mit dem Schiffe untergegangen glaubte. — Er vermuthete erst eine Täuschung und nahm es deshalb in die Hand, um nach zwei Strichen zu sehen, die er am Auszuge, für Tag- und Nachtglas eingekratzt hatte, worunter sein Name gekritzelt war. Er fand dies Alles und hielt das Rohr noch in der Hand, als ein gebräunter schwarzhaariger Mann kam und es an sich nahm, um nach einem Schiffe zu sehen.

Nielsen erkannte sofort einen Malaien in ihm, und da dieser das

Fernrohr als das seinige bezeichnete, so vermuthete er einen Verbündeten der Piraten oder ihren Chef selbst vor sich zu sehen. — Je länger er den Mann beobachtete, desto mehr kam er zu der Ueberzeugung, den Führer des kleinen Schooners vor sich zu haben, den er in der Sundastraße vor der Unglücksnacht durch dasselbe Fernrohr betrachtete, was der Seeräuber vom Schiffe an sich genommen.

Der Lootse ließ ihn nicht mehr aus den Augen und folgte ihm hier in ein Hotel, worauf er uns holte. — Kern erkannte in dem Malaien augenblicklich jenen Agenten in Batavia, den er als den Ihrigen aufsuchte. Unsere Ahnung ward zur Gewißheit, als der Pirat Erkundigungen nach Ihnen einzog und von uns nach Neumühlen in Ihr Landhaus gewiesen ward, wo wir ihn unvermuthet am Strand überfielen und festnahmen. — Sie sind also auch gegen den gesichert, wenn Sie das Meinige herausgeben."

Stubborn fühlte kalten Schweiß von seiner Stirn rinnen, schwieg aber in seinem verzweifelten Sinnen nach einem Auswege.

„Ich sage Ihnen jetzt das letzte Wort, was Sie im Guten von mir hören," sprach Schwarz ungeduldig. „Morgen berufe ich eine Versammlung von glaubwürdigen ehrlichen Männern nach St. Pauli. Der Lootse wird dort erscheinen, seine Aussagen in meiner und der Seeräubersache vor diesen Zeugen niederlegen und das Protokoll unterschreiben, da er sich wegen der Zollwächtergeschichte nicht hier sehen lassen darf. — Uebermorgen, Donnerstag, ist der fünfte Mai, der Tag Eurer Schurkereien. — Es ist diesmal der Himmelfahrtstag! — Habe ich aber bis morgen Abend nicht das Meinige in den Händen, so soll es für Euch der Höllenfahrtstag werden, denn dann holt Euch das Gericht zur selben Zeit, wenn Andere in die Kirchen gehen. — Mag dann mein Vermögen vom Gerichte mit verschlungen werden! — Ihr habt bisher den fünften Mai zu einem Tage des Unheils für mich gemacht. — Jetzt soll er es für Euch

werden! — Sie haben zu wählen! — Zwischen Morgen oder Uebermorgen. — Thun Sie es!" — —

Mit diesen Worten verließen Schwarz und Kern das Zimmer, in dem Stubborn wie ein gefangenes Raubthier umherrannte, und endlich nach Trick rief.

Herr Trick hatte sich aber schon fortgeschlichen, ehe Schwarz ging, und saß jetzt auf der Wassertreppe zum Fleeth, wo er, einem Tiger nicht unähnlich, kauerte, der sich zum Sprunge rüstet. Er griff in das Wasser und strich sich mit der nassen Hand über die Stirn.

„So steht die Parthie," knurrte er. — „Nun, Geduld, guter Junge. — Laß uns einmal überlegen, was wir machen. — Es ist also noch ein Compagnon da, den Du indeß aufgehoben hast, bis Du mich dazu kriegst und dem dritten forthilfst. — I, sieh 'mal an. — Du sollst aber weder mich kriegen, noch den Malaien behalten, sondern nur Deinen lieben Stubborn und den guten Lootsen soll die Polizei erwischen. — Ist der Malaie dann nicht als Zeuge vorhanden, so wird der Lootse nicht gleich mit der Geschichte herausrücken, denn Du fürchtest Dein Vermögen beim Gericht verschwinden zu sehen. — Hm — Du wirst uns wohl bis morgen Abend Zeit lassen, den alten Fuchs aus seinem Baue zu räuchern und ihm das versteckte Huhn abzunehmen. — Hm — hm — auszuräuchern. — Die Idee ist gar nicht übel. — Sehn wir erst 'mal, ob er morgen nach seinem Gelde geht, wenn er erfährt, daß man den Lootsen hat. — Ha, ha, ich denke, er wird laufen, daß er fortkommt, und wir haben es ohne Mühe. — So wird's gehn, mein Junge, und nun wollen wir uns den neuen Compagnon holen. — Wo wirst Du ihn haben? — In einem Ewer in einem Flußarme versteckt. — Kann blos drüben bei Neumühlen sein, wo ich Stubborn zu den Finkenwerdern schickte, oder bei Steinwerder, bei Wilhelmsburg. — Nun wir wollen ihn bald finden."

Trick empfahl den Wächtern die größte Aufmerksamkeit und ging

um ein Dutzend von seinen Kellerfreunden zu holen. Mit diesen bestieg er drei Boote, welche er am Hafen miethete und wovon er eins nach dem Reiherstieg, das andere nach den Canälen zwischen dem Steinwerder Schilf auf Kundschaft schickte, während er mit dem dritten das Schilfdickicht vis à vis Neumühlen vorsichtig absuchte. — Seine Vermuthung war richtig, denn er fand hier den Ewer Nielsen's, der ihm bekannt war, vor Anker, und beobachtete ihn unbemerkt eine lange Weile, bis er an einem der kleinen Fenster im Stern ein braunes Gesicht mit schwarzen Augen erscheinen sah.

Er schlich durch das Schilf nach seinem Boote zurück, und fuhr wieder elbaufwärts, wo er die anderen Boote traf und bis zur Dunkelheit liegen blieb. Als die Nacht eingetreten war, trieb die kleine Flotte mit der Ebbe vom Köhlbrand aus in den Flußarm, wo der Ewer lag. Das erste Boot ging ein Stück voraus, und erregte natürlich die Aufmerksamkeit der vier Männer, die den Ewer bewachten. Sobald das Boot herankam, riefen sie es an. „Fischer.“ war die Antwort, die einer der Bootsleute gab. Er drehte sich dabei so schnell nach dem Ewer um, daß er das Gleichgewicht verlor und über Bord fiel. Er schien nach Art dieser Wasserleute sofort unterzusinken, denn seine Kameraden konnten ihn nicht gleich finden und zogen ihn erst nach einer Weile leblos unter Wehklagen aus dem Wasser. — Sie kamen dabei dem Ewer ganz zur Seite, und baten die Besatzung ihnen zu helfen, den „Ersupenen“ wieder in's Leben zu bringen.

Man hob den wassertriefenden Mann auf das Deck, wo er bewegungslos liegen blieb und beschäftigte sich mit ihm, ohne die drei anderen Boote zu bemerken, die jetzt herbeikamen. Der eine Schmuggler war daher sehr erstaunt, als ihn der Ertrunkene plötzlich bei den Handgelenken packte und festhielt, so daß es ihm unmöglich ward, nach den Pistolen zu greifen, die er im Gürtel trug, während sich die anderen drei von einer Schaar Männer umringt sahen, die auf das Verdeck

sprangen, sie in wenigen Augenblicken überwältigten und mit Tauen banden.

Herr Trick zündete nun eine Laterne an und zog den Pflock von der Lukenklappe der Kajüte, die er öffnete. Er leuchtete hinunter, wo er des Gefangenen Augen aus einer dunklen Ecke blitzen sah und rief:

„Ah, Mister Djal. Herr Compagnon! Sie sind da in einem unrechten Quartier abgestiegen. Bitte, kommen Sie herauf. Ihre Freunde sind da, um Sie abzuholen und zu Stubborn und Compagnie zu bringen.“ — —

Der Malaie kam vorsichtig näher und schwang sich dann mit der Gewandtheit einer Katze aus der Luke. Er stand bei dem Steuer und übersah das Deck mit glühenden Augen, welche auch die Umgebung betrachteten und etwas suchten, was zur Waffe dienen konnte. Dabei war sein rechtes Bein auf der Steuerpinne zum Sprung zusammengezogen und er offenbar bereit, mit einem Satze über Bord zu verschwinden. Sobald er jedoch die gebundenen Wächter erblickte, zeigte er zwei Reihen weißer Zähne, und zog den Fuß vom Ruder. Er blickte Trick mißtrauisch an, und fragte:

„Sind Sie Mr. Stubborn?“

„Nein, ich bin der Compagnon,“ erwiederte dieser.

„Wer ließ mich hier gefangen halten?“ fragte der Pirat weiter

„Ah, den Spaß erlaubte sich ein junger Mann aus unserem Geschäfte, der damit einen guten Handel zu machen gedachte,“ lachte Trick.

„Wie kommt das?“ fragte der Malaie verwundert. Trick sprach leise: — „Das kommt daher, wenn man Fernröhre bei sich führt, die Leuten gehören, welche n i c h t u n t e r g e g a n g e n sind.“

Der Malaie riß die Augen auf und stieß einen Fluch in seiner Sprache aus.

„Ah!“ murmelte er, „der Seemann, der es in der Hand hatte

und besah — Oh, ich mußte auch gerade dieses mitnehmen! — Wer war der Mann?"

„Es ist der Kapitän von den „Gebrüdern", der auf eine unbegreifliche Weise zurückkam. Ihr waret sehr leichtsinnig, daß Ihr ihn entkommen ließet!" knurrte Trick.

„Damn! Es war der Kerl, der meinen besten Kapitän, der zwanzig Männer werth war, in die See warf und ihn dort umgebracht hat. Wie muß er selbst entkommen sein? — Ha, wenn ich ihn treffen könnte!" — zischte der Malaie.

„Nehmt Euch in Acht, Mister Djal. — Nehmt Euch vor dem in Acht. Es ist gefährlich mit ihm anzubinden. Gefährlich auf dem Lande, wo er es mit vier Männern aufnimmt, und gefährlicher im Wasser, wo er zwanzig umbringen würde, denn er schwimmt und taucht wie ein Seehund. — Er hat hier auf dieser Stelle voriges Jahr den schlimmsten Zollwächter von drüben angebunden und von der Fluth ersäufen lassen; deshalb kann er in Hamburg nicht offen gegen Sie auftreten, aber nehmen Sie sich in Acht, daß er Sie nicht an einem abgelegenen Orte erwischt. Er hat Ihnen den Tod geschworen," warnte Trick.

Der Malaie stieß ein kurzes Lachen aus und sprach: „Es hat mir mancher den Tod geschworen, aber ich gebe nicht so viel darauf" — er blies hier über die Hand. — „Wenn mir die Hunde nur meinen vergifteten Dolch nicht weggenommen hätten, ich wollte ihn bald steif machen. — Was fangen wir jetzt an?" fragte er sich umsehend.

„Vor der Hand werde ich Sie sicher und comfortabel unterbringen. Kommen Sie," sprach Trick, nach dem Boote zeigend.

Der Pirat stieg hinein. Als man abfahren wollte, sah er die gebundenen Schiffsleute auf dem Ewer sitzen und rief:

„Halt! — Hat einer von Euch ein Messer? Gebt her, ich will den Kerlen die Kehlen durchschneiden!"

Zum Glück verstanden die Kellerfreunde Trick's wenig englisch und

beeilten sich deshalb nicht, den in dieser Sprache ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen. Herr Trick packte den Piraten am Arme und sprach:

„Es wäre den Kerlen ganz recht, aber Mister Djal, das geht hier nicht so, wie in der Sundastraße. — Wenn die Kerle morgen früh hier abgekehlt gefunden werden, so haben wir morgen Mittag die ganze Polizei der Umgegend auf dem Halse und die ist ein bischen besser als in der Sundastraße. — Ich brauche sie auch zufällig, um den Lootsen fangen zu lassen.“

„Ich habe doch die größte Lust die Kerle umzubringen,“ entgegnete der Pirat. „Man macht den Anker mit der Kette los und wickelt sie um die Hunde, dann nimmt man sie mit hinaus in den Fluß und legt sie auf dem Grund vor Anker, da soll sie die Polizei suchen.“

„Thut mir leid, daß ich Ihnen den Spaß nicht machen kann. Es ist zu gefährlich, denn es kann jeden Augenblick ein Boot kommen und wir brauchen unsere Zeit jetzt auch nöthiger. — Wir wollen den Kerlen jedoch wenigstens ihr Quartier anweisen. — Steckt sie mal in die Kajüte!“

Nach Trick's Wunsch stiegen einige Zimmerleute auf den Ewer und warfen die schimpfenden Schiffer in die Kajütluke, welche sie schlossen.

Dann ruderte man zurück, denn man hatte die Vorsicht gebraucht, die Jollenführer, denen die Boote gehörten, trotz ihres Protestes auf einer kleinen Insel auszusetzen, damit sie keine Zeugen abgeben konnten. Hier holte man sie wieder ab, ließ am Ufer bei Altona landen wo man den Leuten ein gutes Trinkgeld gab und ging zu Fuß nach der Stadt.

Der Malaie machte Trick unterwegs Vorwürfe über die Handlungsweise des Hauses Stubborn.

„Ihr seid Schurken!“ sprach er, „Ihr müßt Euch aber nicht einbilden gegen mich Schurken sein zu können und mich betrügen zu wollen. — Glaubt Ihr fischblütigen Nordländer etwa, ich soll in Java für Euch umsonst arbeiten, damit Ihr hier ruhig den Profit in die Tasche stecken

könnt? — Ihr habt von mir drei Schiffe versenken lassen, wovon ich die letzten zwei noch nicht bezahlt erhielt. Die Ladungen, womit Ihr die Schiffe in See schicktet, waren gänzlich werthlos und unser ganzer Profit bei der Arbeit bestand in ein paar Instrumenten und einigem Proviant. Beim letzten Schiffe verloren wir jedoch sieben Leute, weil sich die Mannschaft verzweifelt wehrte. — Ich komme deshalb mit Euch abzurechnen, wobei Ihr mir, beim Herrn der Hölle, meine Hin- und Herreise bezahlen sollt, oder ich schneide Euch Allen die Kehlen ab."

„Sehr gütig von Euch," bemerkte Herr Trick, „nur bitte ich, mich jetzt nicht mehr als Compagnon des Hauses Stubborn, sondern als den Euren zu betrachten, denn Ihr müßt mir helfen dem alten Geizhalse Stubborn nicht nur Eure Provision, sondern sein ganzes Geld zu entreißen, welches er versteckt hat. — Wir theilen dann. — Halb und halb, Kamerad, wenn Sie wollen!" sprach Trick, dem Piraten die Hand hinhaltend, worauf er ihm die Sachlage vollends erklärte.

„Wie viel wird die Hälfte sein?" fragte dieser vorsichtig.

„Das Ganze wenigstens nahe um eine Million," flüsterte Trick.

„Angenommen!" sprach der Malaie, und legte seine Mordhand in die ebenso schlimme Trick's.

„Wo liegt das Geld? Können wir es leicht holen?" fragte der Pirat.

„O! holen wollten wir es wohl, es möchte liegen wo es auch sei. — Aber die Kunst ist eben, herauszukriegen, wo es steckt. — Der alte Geizhals hat es in einem Versteck, den ich schon seit einem halben Jahre suche. — Ich gestehe Euch ganz ehrlich, daß Ihr nicht einen Groschen mehr erhalten hättet, wenn ich den Platz finden konnte. — Stubborn muß deshalb gehetzt werden und zwar ernstlich. Die Gefahr der Entdeckung seiner Geschäfte mit Euch muß ihm auf den Hals gejagt werden, damit er zur Flucht genöthigt wird. — Er wird nicht ohne sein Geld fliehen und sobald er es holt, werden wir es haben."

„Das Beste,“ fuhr Trick fort, „ist nun, wir bringen den Lootsen in die Hände der Polizei und zwar muß dies morgen geschehen. Erstens jagen wir dadurch Stubborn aus dem Lager, und zweitens rächen wir uns an dem Lootsen. — Es lag mir früher alles daran, ihn nicht in die Hände der Polizei kommen zu lassen. Jetzt ist das Gegentheil der Fall. — Morgen will er in St. Pauli sein. Er kommt jedenfalls zu Wasser dorthin. — Ich werde die Landpolizei und die Hafenrunde davon in Kenntniß setzen und dafür sorgen, daß es Stubborn sofort erfährt, wenn sie ihn haben. — Wir lassen uns indessen gar nicht sehen, damit er um so sichrer nach seinem Gelde geht. — Sie, verehrtester Herr Compagnon, dürfen sich auch nicht besonders breit machen. Ich rathe Ihnen, in einem Wirthshause auf dem Berge Quartier zu nehmen und sich für einen Seemann auszugeben. — Haben Sie Geld?“

„Bei mir? keinen Penny. Die Kerle haben mir Alles genommen. Aber im Hotel habe ich noch Geld genug,“ sagte der Malaie.

„Holen Sie es, jetzt geht es noch,“ drängte Trick. — „Aber was fangen wir mit Ihrem Gepäck an?“

„Gepäck?“ erwiederte lachend der Malaie. — „Ha, ha, wer wird denn so ein Narr sein und sich auf einer Unternehmung, wie die meinige, mit Gepäck belasten? Das ist auch so eine europäische Narrheit. — Eine kleine Tasche und ein guter Dolch, das ist Alles, was ein Mann braucht, um rund um die Erde zu kommen.“

„Nun, so holen Sie Ihr Geld, ich will hier warten und Sie dann us der Stadt in ein Quartier bringen, wo die Polizei die Seeleute ungeschoren läßt.“ — —

Man war am Gänsemarkt angekommen, wo Trick nun mit den Anderen stehen blieb, während der Malaie den Jungfernstieg hinabging, um sein Geld aus dem Hotel an sich zu nehmen, in dem er eingekehrt war.

Trick sah ihm nach und murmelte: Das wäre also der neue Compagnon. — Ah, es geht vortrefflich. — Da bin ich und Stubborn. —

— Halb und halb. — Dann wären eigentlich seine Töchter da — geht uns nichts an. — Dann käm' Schwarz — dann die Assecuranzen, und zuletzt noch gar dieser Indianer. Da wären wir ja nun ein recht hübsches Gesellschaftchen. — O! verdamm, da sind ja auch noch meine Schufte von Zimmerleuten und Bummlern, die mit mir allein theilen wollen. Ich muß mir die Kerle alle vom Halse schaffen. Ich sehe schon, ich muß etwas ganz Besonderes ausdenken, um Alle zu beschäftigen. — Hm — Hm! — —

Herr Trick schlug dreimal an seine Nase, wie ein Vehmbote an das Thor des Geladenen und sah tiefsinnig vor sich hin. Dann trat er zu seiner Bande.

„Ihr habt Euch doch den Indier gut besehen und gemerkt, der eben wegging?“ fragte er leise.

„Wir merken uns Jeden, der mit uns anbindet,“ war die Antwort.

„Gut,“ sprach Trick flüsternd und sich umschauend. — „Er ist ein Pirat, der uns den Ort ausfindig machen will, wo Stubborn das Geld versteckt hat. Aber merkt Euch das. — Er will dann auch mit uns theilen! — —“

Unter der Bande entstand auf diese Nachricht ein unwilliges Murren.

„Er will die große Hälfte von Allem haben, was wir erwischen, und vorher noch zwanzigtausend Thaler abziehen, die er von Stubborn kriegt,“ sprach Trick.

Der belebte Platz hielt die Bande ab, in ein Wuthgeschrei auszubrechen. Sie brummten jedoch: „Wir brauchen keinen Gehilfen mehr dazu.“

„Habt ganz recht — ganz recht,“ kicherte Trick, an seine Nase klopfend. — „Wir brauchen keinen mehr dazu, deshalb schafft ihn morgen aus dem Wege, sobald wir das Geld haben und zum Theilen in unseren Schlupfwinkel in den Gängen kommen.“

Die Strolche sahen Trick erschrocken an, denn einen Mord hatte noch keiner von ihnen begangen. Sie nahmen die Aufforderung dafür an.

„Ihr sollt ihn ja nicht umbringen, Ihr Dösköppe!“ sagte Trick, den Eindruck gewahrend. — „Ihr sollt ihn beiseite schaffen. In irgend einen gut verwahrten Keller stecken, bis wir in Sicherheit sind. — Macht ihm weiß, im Keller ist unser Versammlungsort. — Will er nicht gutwillig drin bleiben, so gebt ihm eins auf den Magen.“ —

„Ah so?“ brummte der große Zimmermann. — „Nun, das soll geschehen.“

„Gut! Dann scheert Euch zum Teufel in den tiefen Keller hinab, aber besauft Euch nicht, denn morgen braucht Ihr Eure fünf Sinne. Es wird ein Hauptschlag ausgeführt. — Macht fort! Ich sehe da den Polizeimann Stork kommen.“ — —

Die Strolche stoben bei diesen Worten auseinander. Herr Stork kam wirklich des Weges und ging auf Trick zu.

„Was waren doch das für Leute, mit denen Sie eben sprachen?“ fragte er aufmerksam.

„Ein paar Schiffszimmerleute von St. Pauli,“ antwortete Trick. — „Sie haben mir eben eine Nachricht gebracht, die für Sie von großer Wichtigkeit sein würde, wenn ich sie Ihnen mittheilte. — Es ließ sich ein famoser Fang machen. — Aber ich will es meinem Principale nicht zu leide thun, der den Mann in Schutz nimmt, obgleich ich ihm nicht grün bin.“

„Hm!“ — machte der Polizeimann. — „Ein — — —“ Hier griff er mit der Hand in die Luft und steckte dann einen imaginären Gegenstand ein.

„Zu wenig,“ sprach Trick. — „Was sagen Sie zu einem Mörder?“ —

„Ein Mör — der?“ — murmelte der Polizeimann, sich besinnend. —

„Ist nicht möglich. Müßte eben erst Jemanden umgebracht haben, denn die von den letzten Morden seit drei Jahren, haben wir alle."

„Aber der Zollwächter aus Neumühlen, vom vorigen Jahre?" half Trick nach.

„Alle Donner, der Kapitän? Ist der hier? Das ist unvorsichtig von dem Manne. — Wissen Sie, die Geschichte geht uns eigentlich gar nichts an. Das ist Sache der Hannoveraner drüben, oder der Dänen nebenan. Wir haben da blos die Scheererei. — Ich wollte, Sie hätten mir gar nichts davon gesagt, Herr Trick! — Jetzt muß ich Anzeige davon machen. Der Teufel mag's Ihnen danken."

Damit kehrte der ehrliche Polizeimann Trick den Rücken und ging nach der Polizei, indem er brummte:

„Dieser Herr Trick gefällt mir seit einiger Zeit nicht, aber von heute an gar nicht. — Das ist ein boshafter Kerl, der seine Nebenmenschen ins Unglück bringt, denn er will dem armen Kapitän etwas auswischen, sonst hätte er mir nichts von seiner Anwesenheit gesagt. Ich muß es jetzt anzeigen, sonst riskire ich, der Buchhalter sagt Jemand, daß er es mir mitgetheilt hat."

Trick rieb sich die Hände und ließ seine Finger knacken. Er wartete, bis der Malaie zurückkam und führte diesen dann nach St. Pauli.

„Sie haben sich hoffentlich die Kerle betrachtet, die Ihnen mit aus der Kajüte halfen?" fragte er lauernd.

„O ja," nickte der Pirat lachend. „Nette Jungen, aber ein wenig zu gewissenhaft, scheint mir." —

„Hm!" — knurrte Trick. „Ich glaube, mehr unverschämt als gewissenhaft. Sie haben den großen Kerl mit dem hohen Hute bemerkt?" — —

„Allerdings," war die Antwort.

„Das ist der Unverschämteste. Er hät alle Anderen in Furcht und will allein die Hälfte haben. Dann kommen erst die Uebrigen. — Da

Sie eine besondere Liebhaberei für's Kehlabschneiden haben, so empfehle ich Ihnen diese Herren. Je mehr Sie davon abkehlen, desto besser für uns. In dem Keller, wo wir unsere Zusammenkünfte halten, haben Sie die schönste Gelegenheit dazu. Es kommt dort auch nicht auf ein wenig Spectakel an."

„Ihr seid ein herrlicher Kerl, Compagnon!" rief der Malaie lachend. — „Der Vorschlag gefällt mir außerordentlich und wenn Ihr wollt, so stoße ich die ganzen Kerle nieder, ohne daß einer einen Laut von sich giebt, oder daß es der Nebenmann merkt. Dies soll der Theil sein, den sie kriegen, wenn wir das Geld haben. — Ich werde mir morgen einen handlichen Dolch dazu kaufen. — O, die Sache wird spaßhaft!" — Dabei warf er einen so diabolischen Seitenblick nach Trick, daß dieser sehr deutlich daraus gelesen haben würde, was sein Theil sein solle. Die Dunkelheit verbarg ihm jedoch den Blick.

Herr Trick lachte laut, weil es ihm so gut gelang, seine Concurrenten an einander zu bringen. Jeder Theil dachte übrigens dasselbe, und hatte im Stillen beschlossen, den Raub für sich allein zu behalten und die Uebrigen darum zu bringen. — Eine ganz natürliche Folge des moralischen Fundamentes eines solchen Unternehmens.

Der deutsche Tiger brachte den javanischen nach St. Pauli hinaus. — Sie durchschritten die geschäftigen friedlichen Menschen in den Straßen und streiften an ihnen vorbei, ohne daß diese eine Ahnung fühlten, welche furchtbare Summe von Unheil in den beiden Männern verborgen lag. Zehn wirkliche Tiger würden nicht die Schrecken und das Entsetzen über die Stadt gebracht haben, die diese zwei Menschen in kurzer Zeit durch die rücksichtslose Entfaltung ihrer schlechten Eigenschaften zur Erlangung ihres Zweckes heraufbeschworen. — Die alten Häuser mit ihren blanken Fensterreihen und wunderlichen Holzschnitzereien standen ahnungslos träumend in tiefer Ruhe, sie stürzten nicht ihre überhängenden Giebel auf die beiden Unholde, welche an ihnen

vorbeischritten und bereit waren, alles Unheil, welches sie bisher in der Ferne verübt jetzt über die Stadt selbst loszulassen. Die Linden vor den Häusern spiegelten ihr junges Grün in den Fenstern, wie sie jeden Frühling seit hundert und mehr Jahren gethan. Sie schickten ihren Duft in die alten Häuser, damit sie vom Lenz draußen träumen könnten, ohne zu ahnen, wie nahe das Unheil ihnen sei.

Trick brachte den Malaien in einem Hause unter, wo Steuerleute und Kapitäne verkehrten. Die Polizei hielt dort fast niemals Nachsuchung, weshalb er vor der Hand gesichert war.

Trick ging nach der Stadt zurück. Er hatte noch vieles zu besorgen. Als er den Malaien verließ, sagte er zum Abschied nur:

„Morgen!!" — —

„Morgen!!" — — gab der Pirat zurück und nickte dabei. — Er warf ihm dann einen langen Tigerblick nach und zog die Mundwinkel in die Höhe, daß sich seine glänzend weißen Zähne zeigten, wogegen Herr Trick an der nächsten Ecke seine Haare stark nach der Richtung des neuen Compagnons strich und sehr bedeutungsvoll an die Nase klopfte. Beides sichere Zeichen, daß er die Absicht habe, jemand etwas auszuwischen.

Er lief nach der Stadt zurück und sah nach den Wächtern Stubborns. Dann ging er zu diesem selbst hinauf und traf ihn im Zimmer hin und her wandelnd und von seinen Anreden keine Notiz nehmend. — Die Falkenaugen Trick's entdeckten bald, daß Stubborn Vorbereitungen zur Flucht getroffen habe und einen günstigen Augenblick dazu abwarte. — Er setzte sich und sah ihm zu. Nach einer Weile sprach er mit höhnischem Lächeln:

„Ich will Ihnen was sagen, halb und halb! — hören Sie mal ein wenig mit Ihrem Umherlaufen auf, Sie werden Ihre Beine nöthiger brauchen, wenn Sie meine Neuigkeiten erfahren. — Unser neuer Compagnon aus Batavia läßt Sie grüßen und wird morgen früh zur

Abrechnung kommen. Wollen Sie nicht die Uhrgewichte zurecht machen?“ —

Stubborn blieb stehen und sah Trick überrascht, aber ungläubig an.

„Die Zeit im Ewer in dem versteckten Flußarme ward ihm zu lang, weshalb er nach der Stadt kam, ehe ich sein Sommerlogis theilte,“ fuhr Trick mit Hohn fort. — „Er ist hier! Wollen Sie ihn abwarten?“ —

„Er hat gehorcht,“ murmelte Stubborn und zeigte Trick ein verächtliches Lächeln. Er glaubte ihm kein Wort und schwieg.

„Ich sage Ihnen jetzt das letzte Wort, was Sie im Guten von mir hören,“ sagte Trick, Schwarz parodirend. — „Morgen wird der Lootse seine Aussagen machen. — Ha, ha, ha! — Laufen Sie, Compagnon. — Uebermorgen ist der fünfte Mai. — Himmelfahrtstag! — Haben Sie Lust in den Himmel zu fahren? oder ist Ihnen die Hölle lieber? — Wenn ich bis morgen Mittag nicht das Meinige in den Händen habe, so sind Sie auf dem Wege nach dem einen oder dem anderen Punkte. — Laufen Sie halb und halb, wie ich laufen werde.“ — —

Stubborn gab keine Antwort. Er glaubte nichts und wanderte wortlos auf und ab. — Trick verließ das Zimmer und ging in den Hof, wo er einige seiner Leute zusammenrief. Von einem ließ er sich zwei Flaschen Portwein holen, während er ein paar Männer nach der Hafenrunde und Polizei schickte und nochmals die Anzeige machte, daß morgen früh der Lootse Nielsen, der voriges Jahr den Zollwächter umbrachte, nach St. Pauli kommen werde, wo man ihn fangen könne. — Hierauf setzte er sich hinter zwei Fässer, von wo aus er die Treppe beobachten konnte und gab den Wächtern Befehl, sich versteckt zu halten, damit sein Prinzipal denke, man passe nicht genau auf. — Er glaubte ganz sicher, daß Stubborn in dieser letzten ihm gegönnten Frist einen Fluchtversuch machen werde und saß die ganze Nacht auf dem Sprunge.

Stubborn ging indeß oben unausgesetzt auf und ab. Sein Geiz kämpfte mit seiner Furcht vor Schwarz. Er hoffte noch bis zum letzten

Augenblicke mit allem Gelde entkommen zu können. War dies nicht der Fall, so blieb ihm bis morgen Abend immer noch der Ausweg, auf die Bedingungen von Schwarz einzugehen. Aber auch nur im letzten Augenblick. — So lange sich noch eine Chance zum Entkommen, ein Grund zum Aufschub zeigte, so lange wollte er das Geld noch festhalten. — Das war sein Entschluß, den er endlich faßte, als der Tag zu den Fenstern hereindämmerte.

Der Polizeimann Stork ging indeß am Abend sehr widerwillig nach dem Stadthause und machte Anzeige vom Dasein des Lootsen, die sofort allen Beamten der Hafenrunde mitgetheilt ward, weshalb man den Boten Tricks sagte, daß die Sache schon bekannt sei. Herr Stork ging sehr ärgerlich fort und nahm sich vor, keinen Lootsen zu sehen, ob er auch mit Südwester und Oeljacke daherkäme. Ein Gedanke fuhr ihm plötzlich durch den Kopf. Er ging nach den Vorsetzen und besuchte seinen Gevatter, den Bootsführer, bei dem Bertha wohnte. Der alte Gevatter saß beim Thee, in den er geröstetes Brod tauchte und etwas viel Rum goß. Herr Stock ward vor allen Dingen mit einer Tasse sehr steifem Thee traktirt und dann nach Neuigkeiten gefragt.

„Was macht vor allen Dingen das liebe Fräulein, was bei Euch wohnt?“ fragte Stork.

„Immer fleißig,“ entgegnete der Bootsmann, mit dem Daumen über seine Achsel nach der Thür von Bertha's Zimmer zeigend, die offen stand.

„Ja, das Fräulein scheint mir ein gutes Mädchen zu sein. — Ihr Vater hat viel Malheur gehabt. — Kennst Du vielleicht den Lootsen Nielsen aus Neumühlen, der Kapitän auf einem Schiffe Stubborns war und den Accismann dort umbrachte?“ frug Stork so laut, daß es Bertha hören mußte, die jetzt aufmerksam lauschte.

„Ahem, ich weiß davon,“ nickte der Bootsmann.

„Nun, dann ist das Neueste, daß er wieder hier ist und daß ihn

die Hafenrunde morgen früh fangen wird, wenn er sich auf dem Wasser sehen läßt, während wir ihm auf dem Lande nachstellen. — Der Buchhalter Trick von Stubborns hat uns die Anzeige davon gemacht. — Ich bitte Dich aber, keinem Menschen zu sagen, daß ich gegen Dich davon geschwatzt habe. Der arme Lootse thut mir leid."

Herr Stork hatte diese Worte sehr laut gesprochen und ging dann zu einigen gleichgiltigen Dingen über, worauf er sich bald empfahl. — Er war kaum aus dem Hause, so trat Bertha in das Zimmer. Sie zog ihren Plaid um sich und sagte den Wirthsleuten, daß sie noch einen nothwendigen Weg zu machen habe. Sie ging nach den Kajen an Wolf's Keller und lauschte hinunter, weil sie mehrere Stimmen hörte.

„Brauchen Sie was?" hörte sie plötzlich eine Stimme an ihrem Ohre fragen. — „Alte Anker, Ketten, Blöcke, Taue, Glas, Porzellan, Kupfer, Blei. — Sie können Alles haben, billig für'n Spottgeld. — Wir machen 'n Handel mit junge Damen stets nur zu unserem Schaden. Oder suchen Sie vielleicht 'n Vater für'n Himmelfahrtstag? Wenn der alte Wolf nicht hat Zeit, will ich sein Ihr Vater. Ich will mir machen alt, wie Methusalem und noch 'n halb Jahr älter." — —

Bertha sah mit Verwunderung auf den Elegant Jacob, der als Wache oben stand und ihr diese Vorschläge machte, weil er glaubte, es sei eine der Damen, die den alten Wolf Sonn- und Feiertags als betrogenen Vater engagirten. Sie hielt ihn für etwas übergeschnappt und fragte:

„Gehören Sie in den Keller?" — —

„Ich gehöre eigentlich in den Salon Rothschild's. — Aber ich habe leider jetzt noch Verpflichtungen an diesen Lumpenkeller," entgegnete Jacob mit den Achseln zuckend.

„Bitte, sagen Sie mir, ob Herr Schwarz noch unten ist? Ich habe ihm etwas von großer Wichtigkeit mitzutheilen," sagte Bertha

so ernst, daß Herr Jacob den Spaß aufgab, jedoch nicht ganz, denn er fragte: „Soll ich Sie anmelden?“

„Glauben Sie, daß Herr Schwarz bald herauf kommt?“ drängte Bertha.

„In spätestens fünf Minuten. — In zwei,“ sagte Jacob, als einige Männer die Stufen hinauf stiegen. — „Da kommt er. — Wir müssen halb zehn Uhr bei Salomon Heine zum Thee erscheinen. — Ich werde indeß unberufene Lauscher fern halten.“ — Mit diesen Worten ging der unverbesserliche Jacob bei Seite und nahm eine drohende Stellung gegen die Kartoffelewer an.

Bertha war hinter den Stamm einer Linde getreten, die neben dem Keller stand. Schwarz bemerkte sie deshalb nicht, als er heraufstieg und sich nach Jacob umsah. Er fühlte plötzlich eine leichte Hand auf seinem Arme und zuckte zusammen, als er Bertha's Gesicht neben sich sah. Ein tiefer Seufzer entwand sich seiner Brust, als er einige Secunden in dies schöne Antlitz blickte, aus dem ihm zwei dunkle Augen mit unendlicher Liebe entgegenleuchteten. Er wollte sich abwenden. Die kleine Hand legte sich fest um seinen Arm und die Stimme des Mädchens flüsterte an seinem Ohre:

„Trick hat der Polizei angezeigt, daß morgen der Lootse Nielsen in St. Pauli sein wird. Man will ihm zu Lande und zu Wasser auflauern und fangen.“

„Was ist das?“ — rief Schwarz erschrocken. — „Was hat der Schurke vor? Eben waren die Schiffsleute hier und meldeten mir, daß sie Trick überfallen und den Malaien befreit habe und zwar kaum zehn Minuten, bevor sie von ihren Kameraden abgelöst und aus der Kajüte geholt worden. — Woher hast Du — — —“

Er wollte sich an Bertha wenden. Diese war verschwunden. — Er rief Jacob, der seine Stellung gegen die Ewer aufgab und schnell herbeikam.

„Schließ den Keller!“ gebot er diesem. — „Dann lauf und bring mir Wilm, Takel-Jan und einige Andere in meine Wohnung. Dann hinaus nach dem Werft und gesagt, sie sollen Mützen zur Warnung am Strande aushängen und jeder soll Nielsen zu treffen suchen und ihn warnen, daß er sich verborgen hält. Man fahndet auf ihn. — Lauf an den englischen Dampfer und frag nach ihm, und wenn er nicht da ist, so laß ihm sagen, das Boot sei leck, er weiß schon, daß er sich dann verkriechen muß. — Vorwärts! Hast Du Geld?“

Jacob schlug an seine Tasche und verschwand in einem so schnellen Trab, wie ihn nur ein junger Stutzer ohne Verletzung des Anstandes ausführen kann.

Schwarz schloß den Keller selbst zu und ging nach Hause, wo er seine Leute in höchster Ungeduld erwartete. Sie kamen endlich an und wurden nach allen Seiten geschickt, um den Lootsen zu suchen. Dieser war unglücklicher Weise mit einem Bekannten in seinem Boote nach Wilhelmsburg gegangen und blieb die Nacht dort, weshalb ihn Niemand von den Schmugglern fand. — Schwarz erwartete den Morgen mit fieberhafter Ungeduld.

Mit demselben Gefühl sah Trick den Tag anbrechen. Er stieß schreckliche Verwünschungen über Stubborns Hartnäckigkeit aus, denn er hatte sicher auf sein Entweichen und den Gang nach seinem Gelde gehofft. Geschah dies in der Nacht, so kam der Malaie am Tage zu spät. Dann war Trick sicher mit dem Gelde verschwunden. Jetzt blieb ihm nichts übrig, als den letzten Trumpf, die Gefangennahme Nielsens, auszuspielen, darauf mußte Stubborn die Flucht ergreifen. — Trick beschloß deßhalb nicht ohne ihn vom Platze zu weichen und die Wirkung der Nachricht von der Ergreifung des Lootsen zu beobachten. Dabei hoffte er immer noch, der Malaie werde zu spät kommen und ihn in der entscheidenden Zeit nicht finden. — Er hatte jedoch seinen Mann falsch

genommen, denn der Pirat fand den Weg zu ihm mit dem Instinkte eines Wilden und klopfte ihm plötzlich ungesehen von hinten auf die Achsel, daß er heftig zusammenschrak.

„Liegt unser altes Schiff noch vor Anker, oder hat es schon seine Luken vernagelt und wartet nur auf den Lootsen?" sprach der Malaie lachend.

Trick nickte grinsend und antwortete: — „Wir müssen die Ankunft des Lootsen, oder vielmehr die Nachricht, daß er da ist, abwarten; ich denke, der alte Stubborn wird dann sofort seinen Anker lichten. — Seid aber so gut und macht Euch ein wenig bei Seite, im Fall der Buchhalter Kern kommt. Er kennt Euch von Batavia her. — Sie werden Eure Flucht aus dem Ewer bald merken. Laßt Euch nicht wieder erwischen."

Der Pirat zeigte einen Dolch zum stechen und schneiden gleich gut zu brauchen.

„Macht keinen Unsinn, Mister Djal!" sprach Trick ärgerlich. „Wir sind nicht in der Sundastraße, ich habe Euch das schon einmal gesagt. Sobald Ihr das Ding da gegen Jemand zieht, habt Ihr die ganze Stadt auf dem Halse. Steckt es also ein, bis Zeit und Ort günstig dazu ist. — Nieder mit Euch!" — —

Er zog ihn bei diesen Worten hinter die Fässer, wo er saß. — Das Haus war längst geöffnet und in der Thür erschienen Schwarz und Kern, von Wilm nebst einigen Wasserleuten begleitet, die sich nach kurzer Besprechung auf der Brücke postirten, um nach Stubborns Fenstern sehen zu können. Beide stiegen eilig die Treppe hinauf.

„Kommt!" sprach Trick. — „Wir wollen hören, was es oben giebt." — Er schlich mit dem Malaien gleichfalls nach und trat im Vorzimmer hinter den Bettschirm, wo er jedes Wort durch ein Loch hören konnte, welches er in die dünne Wand gebohrt hatte.

Schwarz sprach drinnen mit großer Aufregung. — „Sagen Sie

nicht, daß Sie von der Befreiung des Seeräubers nichts wissen!" rief er entrüstet. — „Glauben Sie denn, es wird Ihnen etwas helfen, daß dieser Schurke nicht mehr in unsern Händen ist? O, Sie werden sich da fürchterlich irren, nun wird er erst gefährlich für Sie sein, mögen Sie sich in unsere Bedingungen fügen oder nicht. Dazu wollt ihr auch noch den Lootsen fangen lassen, den Trick gestern Abend der Polizei verrathen hat. — Was wollt ihr damit bezwecken? — Doch nichts als euer eigenes Unheil?!" —

Stubborn stieß einen Schreckensruf aus und schrie: „Trick hat ihn also der Polizei verrathen? — Ha, ich sehe, was er damit bezweckt! — Ich sehe es!" —

„Wie? Sie wußten davon nichts?" frug Schwarz ungläubig.

„Nicht ein Wort bis diesen Augenblick!" schrie Stubborn. — „Er will mich damit zur schleunigen Flucht zwingen. — O, ich sehe es jetzt deutlich! — Er lauert mit seiner Bande darauf, daß ich mein verborgenes Geld holen soll, um es mir abzunehmen, denn ich habe etwas versteckt, ich gestehe es. — Wenn der Lootse gefangen wird, bin ich verloren. Er wird gegen mich aussagen. Ich werde dann nicht mehr fort kommen. — Ha! — Sie können ihn jeden Augenblick haben. — Helft mir fort! — Ich will Ihnen fünfzigtausend Mark geben, Schwarz. — Aber helfen Sie mir fort und halten Sie mir diesen Teufel Trick vom Leibe!" — —

„Ich will Ihnen unter der Bedingung forthelfen, daß Sie mir Ihr ganzes Geld geben, wovon Sie ein Viertel wieder erhalten sollen. — Ich bleibe jetzt bei Ihnen, bis ich Nachricht von Nielsen bekomme. — Hat ihn die Polizei, so gebe ich Ihnen noch eine Viertelstunde Zeit und bringe Sie dann entweder in Sicherheit oder ins Gefängniß. — Kern, rufen Sie Wilm mit den Leuten," sprach Schwarz, worauf man ein Fenster öffnen hörte.

Trick stieß einen Fluch aus. —

„Was sagen Sie drin?“ frug der Malaie leise, weil er die deutschen Worte nicht verstand.

„Es ist Gefahr da. Kommt!“ flüsterte Trick und zog den Piraten aus dem Zimmer und nach der höheren Etage, weil Wilm bereits mit seiner Schaar heraufgepoltert kam, die Schwarz im Zimmer bei Stubborn postirte.

„Es sind sechs,“ brummte Trick, über das Geländer sehend. — „Wir können fünfzehn dagegen stellen. — O Geduld, wir kriegen es doch noch und wenn es auch von euch ist. Desto ärgerlicher für euch. — Warten wir es ab!“ — —

Der obere Theil des Hauses war unbewohnt, deshalb beschloß Trick, hier zu warten, bis Nachricht über den Lootsen kam und dann seine Maßregeln zu ergreifen. Er setzte sich mit dem Malaien auf die Treppe nieder und horchte.

Werfen wir indeß einen Blick auf die Elbe, wo man den Lootsen erwartete.

Hinter den Kohlenschiffen, welche im Hamburger Hafen, bei St. Pauli durch rostige Ketten an den Pfählen festgehalten werden, lag ein Boot, welches der Strom so weit zwischen zwei Schiffe drückte, daß nur der Vordersteven bei einem großen Anker sichtbar war, welcher von dem einen englischen Collier bis zum Wasserspiegel herabhing. Die Bemannung des Bootes bestand aus zwei Leuten, deren blaue Röcke und Tuchmützen sie als zur Hafenrunde gehörig kennzeichneten.

Während der eine auf dem Boden des Bootes im Hintertheil saß und gespannt durch eine Lücke, welche die Schiffe frei ließen, nach der Elbe hinauslugte, hatte der andere seine Arme bequem auf den Anker gelegt und beobachtete den Raum zwischen den Schiffen und dem Ufer. Sein

rothes Gesicht war kaum von dem rostigen Eisen des Ankers zu unterscheiden und lag regungslos an demselben, nur die scharfen grauen Augen bewegten sich und ließen Nichts außer Acht, was sich am Ufer und auf dem Wasser rührte.

Die Männer waren jedenfalls auf der Spur von irgend Etwas und hatten Zeit und Geduld, denn sie blieben einige Stunden regungslos in ihrem Verstecke, wo sie, wie es schien, Niemand vermuthete.

Nächst dem Fahrwasser hatte der Beobachter im Vordertheil besonders den Platz im Auge, auf welchem sich früher das Schiffswerft befand und wo sich jetzt die Gentlemen sonnten.

Da es wieder Frühjahr und warm war, so trugen diese Gentlemen ein leichtes Kostüm von stellenweis getheerter Segeltuchhose und blauem Wollenhemd. Fast Alle waren mit der beliebten Matrosenmütze von Wachstuch bedeckt, die freilich manchmal mehr wie ein zerknillter blecherner Kaffeetopf auf dem Kopfe lag. Zweien von den Herren, welche sämmtlich stillschweigend rauchten und gleichgiltig lungernd nach Jemand ausschauten, der ihrer Dienste bedürfe, war es offenbar zu warm geworden, denn sie hatten ihre Mützen auf die Schaufel eines Ankers gehangen, welche hoch in die Luft hinausstand.

Keiner von Allen schien jedoch eine Ahnung von der Anwesenheit ihrer Erbfeinde zu haben, die sie, zwischen den Colliers versteckt, beobachteten.

Es war eine unendlich bewegte Wasserstraße, welche sich hier zwischen den Schiffen und dem Ufer hinzog. An den Kohlenschiffen lagen Schuten, in die unaufhörlich Körbe voll Kohlen hinabgeschüttet wurden, worauf die Mannschaft aus dem Schiffsraum stets neue emporzog. Mit und gegen den Strom wurden die Fahrzeuge geführt, welche die Waaren nach den Speichern, oder aus denselben an die Schiffe brachten. Hier kam eine Schute mit Tabak beladen, der nach dem Speicher ging. Ihr entgegen trieb eine andere mit getrockneten Klippfischen, welche eben aus

einem norwegischen Schooner an's Tageslicht gekommen waren. Die Führer beider Schuten machten im Vorbeitreiben ein kleines Privatgeschäftchen, indem ein Klippfisch gegen ein Paket Tabaksblätter ausgetauscht wurde, wodurch die beiden Fährleute auf eine Woche mit Klippfisch und Tabak versorgt waren. Die Kohlen zum Kochen des Fisches waren längst eingetauscht, wodurch wiederum die Kohlenparthei in den Genuß desselben Mahles kam. — Man sieht, welche Vortheile der Handel nach allen Seiten bringt! — — Mit dem Klippfisch und Tabak war es indeß nicht allein gethan. Auf dem Wege durch den Hafen fand sich auch leicht Frühstück und Abendessen. Es zerreißt da mancher Kaffee- und Reissack. Es gehen Gewürzballen und Zuckerfässer auf. Es fallen Käse über Bord und zerbrochene Buttertonnen, kurz, es giebt Mengen und Sorten von Lebensbedürfnissen, die wir uns im Binnenlande in solchen Massen nicht träumen lassen.

Wer nun vielleicht glaubt, daß die versteckte Hafenrunde ihre Augen umherschweifen ließ, um diesem Tauschhandel auf die Finger zu sehen, der ist in großem Irrthume. Das ist eine so gewöhnliche Sache, daß nicht einmal die Eigenthümer der Waaren davon Notiz nehmen, wenn es vor ihren Augen geschieht. Es müßten denn die Geschäfte nach gar zu großartigem Maaßstabe betrieben werden oder ein besonders genauer Kaufmann dazu kommen.

Als wir einst einem großen Rheder unsere Beobachtungen in dieser Sache mittheilten, sagte er: „Lassen Sie sie doch mausen! — Was macht es mir, wenn ich eine Million Pfund Kaffee kriege und sie mausen mir ein paar hundert Pfund davon? — Spaß! — Die Oben (damit meinte er uns im Binnenlande) müssen es doch bezahlen. — Wenn ich heute zehn von den Kerlen fortjage, so kriege ich morgen zehn Andere, die für zwanzig mausen.“ — —

Die beiden Beamten nahmen also nicht die geringste Notiz von den verschiedenen Tauschgeschäften, sondern schienen jemand Besonderen

zu erwarten. Die grauen Augen des einen blitzten plötzlich lebhaft hinter dem Anker hervor und suchten unter dem Gewirr der Fahrzeuge eine bestimmte Person.

Von Altona herauf kam in diesem Augenblicke ein Bootsführer, der ohne besondere Eile sein sehr kleines Boot durch das Getümmel ruderte. In seinen höchst respectabeln, von der Sonne braun gebrannten Fäusten führte er die langen eschenen Ruder, durch welche er das Boot mit Gedankenschnelle lenkte und in seiner Gewalt hatte.

Es war Nielsen, der eben von Wilhelmsburg kommend, Schwarz am Werft erwarten wollte. Er ließ, indem er sein Boot nur gerade treibend erhielt, seine Augen überall umherschweifen. Kein Punkt des Ufers, kein Boot, kein Schiff blieb von ihm unbemerkt. Er schwamm jetzt etwas näher zu den Schiffen hinüber und bekam so das leere Werft in Sicht. Kaum hatte er jedoch den Anker mit den Wachstuchmützen entdeckt, als auch die hellgrauen Augäpfel blitzschnell rundum liefen und er, das eine Ruder fest in's Wasser haltend, das Boot mit dem anderen wie einen Kreisel um sich drehte und zwischen zwei Schiffen durch in den freien Strom wie ein Fisch davon schoß.

Zur selben Zeit hatte der Hafenwächter am Anker seinem Kameraden einen Wink gegeben, worauf dieser die Riemen handrecht legte und sich bereit machte, das Boot mit einem Rucke unter den Ketten durchzuschieben, welche an den Schiffen gerade Raum genug dazu ließen, während sie einige Fuß weiter, durch ihre eigene Schwere nach dem Wasser herabgezogen, dies unmöglich machten. — Der Vordere ließ den Ton einer kleinen Pfeife schrillend über das Wasser schallen und schob dann das Boot aus seinem Versteck, wobei er etwas fluchte, weil es an den Ketten hängen blieb. Durch diese Verzögerung gewann Nielsen einen Vorsprung von wenigstens drei Schiffslängen.

Die Gentlemen auf dem Werft waren nach dem Pfiff der Hafenrunde theils auf ein nebenliegendes Schiff geklettert, um den Gang der

Dinge von dort aus zu beobachten, theils verließen sie in ihren alten Booten das Ufer und ruderten in die Elbe hinaus, um zu sehen, wie die Sache ablief, oder der Polizei Hindernisse bei der Verfolgung des Lootsen in den Weg zu legen.

Nielsen fuhr in seinem leichten Boote wie eine Forelle durch das Wasser und hätte keiner Anstrengung bedurft, um den Beamten zu entkommen, die sich mit ihrem großen Fahrzeuge zwischen den Schiffen durchzwängten. — Man lauerte ihm jedoch von mehreren Seiten auf, denn plötzlich kamen zwei Polizeiboote von Altona her und eins von Steinwerder, die ihm den Weg verlegten, während ein leichtes Boot, von zwei Beamten gerudert, hinter einem ankernden Schiffe hervorschoß und ihm so plötzlich über den Hals kam, daß es an seiner Seite war, als er es kaum gewahrte. — Nielsen befand sich in einer schlimmen Klemme und war, wie es schien, unrettbar in den Händen der Hafenrunde, denn einer aus dem leichten Boote ließ seinen Riemen fallen und faßte Nielsens Fahrzeug mit dem Haken. — Der Lootse warf einen schnellen Blick um sich und sah zu seinem Schrecken, daß es ihm unmöglich sei zu entkommen. Die Boote hatten ihn von allen Seiten umstellt und von oben kamen noch zwei mit Beamten. — Nielsen ließ seine Ruder in das Boot fallen und schien sich ergeben zu wollen. Plötzlich aber ergriff er den Haken, der sein Fahrzeug festhielt und riß ihn los, indem er das Polizeiboot von sich stieß. Er verlor dabei jedoch das Gleichgewicht und stürzte in's Wasser, wobei sein Boot weit von ihm weg geschleudert ward und mit dem Strome abwärts trieb, während er sich an den Rand des Polizeibootes klammerte und von den Beamten bei der Jacke gefaßt wurde.

„Helft mir hinein!“ rief er, indem er Wasser aussprudelte. Die zwei Beamten wollten ihn an Bord ziehen und bogen sich über den Rand des Bootes, welches in Folge dessen ganz auf die Seite gelegt wurde. Nielsen stemmte seine Hände auf den Bord und brachte es durch einen gewaltigen Schwung zum Umstürzen, so daß die beiden Polizeimänner

kopfüber in das Wasser fielen und das Boot seinen Kiel aufwärts kehrte.

Ein Geschrei erklang aus allen Booten. Die von der Hafenrunde kamen eilig herbei und ließen Nielsen's Fahrzeug ruhig schwimmen, welches nun unbeachtet den Fluß hinabtrieb. — Die Gruppe aus dem umgeworfenen Boote blieb einen Augenblick unter demselben verborgen, dann tauchten zwei Köpfe daneben auf und die dazu gehörigen Arme griffen krampfhaft nach dem Kiel und hielten daran fest. Es waren die Polizeimänner, die nicht schwimmen konnten. Ihre Ruder und Mützen trieben mit dem Strome fort. — Der Lootse kam nicht wieder an die Oberfläche des Wassers. Er war untergegangen. Man zog die beiden Männer aus dem Flusse und kehrte das Boot um, um zu sehen, ob er darunter stäk. — Vergeblich. Er blieb verschwunden. — Die Gentlemen vom Werft erhoben ein Klagegeschrei über den Verlornen und machten den Beamten Vorwürfe über ihre Unachtsamkeit, durch die das Boot umgeschlagen sei, während die beiden durchnäßten Polizeimänner behaupteten, der Lootse habe es mit Absicht umgestürzt, worüber man hin und her stritt.

Nur Takel-Jan, der sich auch einfand, sagte nichts, sondern lächelte, pfiff und blickte verstohlen über das Wasser. Als der Streit am ärgsten war, wandte er seine ganze Aufmerksamkeit stromabwärts und fing an laut zu lachen. — Ein paar Beamte folgten seinen Blicken und begannen schrecklich zu fluchen.

Nielsens Boot war bis an die unterste Spitze von Steinwerder getrieben, wo der Köhlbrand nach Haarburg abzweigt. Hier tauchte plötzlich eine triefende Gestalt auf und zog das Boot so weit nach dem Ufer hin, bis ihr das Wasser nur an die Kniee ging, worauf sie hineinstieg. Es war Nielsen, der die Ruder ergriff und vom Rachegeschrei der Hafenrunde und Triumphgeschrei der Werftgentlemen begleitet, stromabwärts schoß.

Die Polizeiboote nahmen zwar seine Verfolgung wieder auf, kehrten aber nach der ersten Minute um, da sie sahen, daß es ihnen unmöglich war, das leichte Fahrzeug in gerader Richtung einzuholen.

Nielsen verschwand in der Ferne. — Trick's letzter Trumpf war umsonst ausgespielt! —



Einundsechzigstes Kapitel.

Der fünfte Mai.

Während diese Scene auf der Elbe vor sich ging, saß ihr Urheber neben dem Malaien auf der Bodentreppe und lauschte auf jeden Schritt,

der nach oben kam. Er wartete auf die Nachricht von der Verhaftung des Lootsen, welche die Krisis herbeiführen mußte, denn er war überzeugt, daß Stubborn dann sofort mit Schwarz nach seinem Gelde gehen würde. Geschah dies, so sollte der Malaie Schwarz als den gefährlichsten Gegner überfallen und niederstechen, worauf man in der dadurch hervorgerufenen Verwirrung sich des Geldes bemächtigen und davon kommen konnte. Der Malaie fand die Sache ganz nach seinem Geschmacke, worüber Trick entzückt war, da er hoffte, daß sich dann Alles auf den Piraten werfen und er ihn so bequem los werden würde.

Indeß Stubborn unten wie ein Delinquent auf und ab ging, der die Stunde seiner Hinrichtung herannahen sieht, saßen die beiden Schurken über ihm, mit der Geduld beutegieriger Indianer verborgen und warteten schweigend.

Endlich ließ sich ein eiliger Tritt auf der Treppe hören. Trick bog sich weit über das Geländer und flüsterte dem Piraten zu: „der Polizeimann."

Es war Herr Stork, der fast außer Athem, aber lächelnd herauf kam und zu Stubborn hineinlief. — Trick gab dem Malaien ein Zeichen, daß er ruhig bleiben solle und schlich hinab in das offenstehende Vorzimmer. — Er hörte laute Ausrufungen, die ihm ein Lächeln der Befriedigung abnöthigten. Sein Gesicht nahm aber bald einen anderen Ausdruck an, als er sein Ohr an das Loch in der Wand legte und auf den Bericht Storks lauschte, der erzählte, wie Nielsen seinen Verfolgern entkommen sei. — Er hörte auch, wie Schwarz dem Polizeimanne erklärte, daß Herr Trick ein Schurke sei und die Leute aus dem früheren Geschäfte Stubborns zur Bewachung ihres vormaligen Principales hier wären und bis morgen Vormittag bleiben würden, wo sich Manches aufklären solle und wo Herr Stork gebeten ward, wieder zu kommen. — Dann hörte er Stork fortgehen und Schwarz fragen, zu was Stubborn sich entschließen wolle.

Der alte Bösewicht hatte aber durch das Entkommen des Piraten

aus den Händen von Schwarz und das des Lootsen aus denen der Polizei neue Hoffnung auf sein eigenes Entweichen gefaßt und versuchte Zeit zu gewinnen, indem er ausweichende Antworten gab.

Schwarz gerieth darüber in großen Zorn und stampfte so grimmig mit dem Fuße auf den Boden, daß die Fenster klirrten.

„Ich sehe, daß jeder gütliche Versuch mit Ihnen umsonst ist,“ sprach er. — „Ich verliere kein Wort mehr. — Der morgende Tag, der fünfte Mai, ist Ihnen als Endziel Ihrer Handlungen gestellt. Wohin Sie die bringen, wird der Tag zeigen. — Morgen früh um neun Uhr komme ich wieder! — Diese Männer bleiben als Wache bei Ihnen!“ — —

Schwarz verließ nach diesen Worten nebst Kern das Zimmer und Haus, während Wilm mit den Wasserleuten blieb.

Trick saß hinter dem Bettschirme und starrte dem Verschwundenen nach, indem er den Mund mehrmals nach Luft schnappend öffnete. Er war durch die Nachricht vom Entkommen des Lootsen für den Augenblick niedergeschmettert und gänzlich rathlos. — Die Bewachung Stubborns durch die Leute von Schwarz lag außer seiner Berechnung und bereitete ihm ein neues Hinderniß, welches die abermalige Halsstarrigkeit des Geizhalses noch vergrößerte, indem dadurch Schwarz endlich alle Geduld verlieren und die Polizei am nächsten Tage eingreifen konnte. — Es mußte ein neues Mittel ersonnen werden, welches Stubborn noch vor der gefährlichen Stunde forttrieb und ihn zugleich von seinen Wächtern befreite. — Trick schlich hinaus und ging zu dem Malaien, der ihn ungeduldig erwartete.

„Nun, wie steht es?“ fragte dieser.

Trick gab keine Antwort, sondern blickte starr vor sich hin, wobei er sein Haar mit beiden Händen so gewaltsam nach vorn strich und dann so stark an seine Nase klopfte, daß ihn der Pirat verwundert ansah und mit dem Kopfe schüttelte.

Nach einer Weile wandte sich Trick an den Malaien und sprach: —

„So muß es gehen. — Ja! ja! So geht es. — Kommt!!“ — Er stieg dann ohne eine Antwort abzuwarten, die Treppe hinunter und zog seinen neuen Compagnon nach sich.

Im Hofe angekommen ging er nach der Wassertreppe und winkte den Mann mit dem Boote herbei, in welches er stieg. Der Malaie folgte ihm. Er befahl dem Bootsführer sehr langsam nach dem Hafen zu fahren und ergriff den Arm des Piraten, den er krampfhaft drückte.

„Also nach dem Hafen sollst Du fahren! hast Du verstanden?“ rief er nochmals dem Bootsführer zu, jedoch diesmal in englischer Sprache.

„Thut mir leid, mein guter Herr Trick. Ich verstehe wohl god damn und money, aber weiter nichts Englisches. — Was wollen Sie?“ erwiederte der Bootsmann.

„Ah so! — desto besser. — Ich meinte nur, Du solltest sehr langsam fahren, weil ich dem Herrn Capitän hier die Speicher zeigen will, wohin die Waaren aus seinem Schiffe kommen. — — Also jetzt Mr. Djal,“ fuhr Trick englisch fort, — „sperrt Eure Ohren und Augen auf, denn der Augenblick ist gekommen, wo wir handeln müssen. — Seht, alle diese Speicher liegen voll Waaren.“ — —

„Was kann uns das nützen?“ rief ärgerlich der Pirat. — „Schafft sie mir in ein Schiff und in die Sundastraße! — Wollen wir sie etwa herausholen?“ —

„Nein!“ sprach Trick. — „Seht den großen Speicher dort, links von uns. Er gehört Roß und liegt voll Arac, Schellack und Kampher“ — — —

„Damn! Ich brauche keinen Kampher!“ rief der Malaie.

„Schweigt und hört!“ sprach Trick, seinen Arm pressend. — „Also Kampher. — Der nächste Speicher dort gehört Bostelmann. — Es liegt Zucker und Korn darin, ich glaube auch Spiritus. — Dann kommt die große Tischlerei von Stuckenberg. Der

ganze Speicher liegt voll Holz. — Schönes trockenes Holz und im untersten Raume, am Wasser, werden die Hobelspähne gelagert. — Im Hofe aber wohnt der Schutenführer Wilm und noch zwei von den Kerlen, die eben jetzt Stubborn bis morgen Vormittag dort hinter uns bewachen sollen. — Nun, Mr. Djal! Wie gefallen Euch diese Speicher? — — Glaubt Ihr nicht, daß sie vortrefflich brennen werden?" — —

„Ah!" rief dieser, die Waarenlager mit dem Blicke eines Tigers betrachtend. „Ah, ich verstehe Euch jetzt. Ich glaube aber, diese alten getheerten Holzhäuser brauchen gar keinen Kampher und Spiritus, um wie Pechfackeln zu brennen. — Ihr meint doch so? — Was ist das, Hobelspähne?"

„Dieses," sprach Trick, auf einen schwimmenden Hobelspahn deutend.

„Was ist das mit der Bewachung von Stubborn?" fragte der Pirat weiter.

Trick erklärte die Sache und fuhr dann fort:

„Ihr werdet ohne Zweifel eben so geschickt im Feueranlegen sein, als Ihr mit dem Dolch umgeht. Es würde Euch vielleicht sogar Spaß machen, die Speicher hier anzuzünden. Ich würde es selbst thun, aber ich bin zu ungeschickt in solchen Sachen. Es darf nicht mißrathen, denn es hängt jetzt Alles davon ab, daß diese Häuser heute Nacht recht lustig brennen. Die Kerle, welche als Wache bei Stubborn sitzen, werden dann nach ihren Wohnungen laufen und den alten Fuchs werden wir ausräuchern. Er wird nach seinem Gelde laufen und wir werden in der allgemeinen Verwirrung leichte Arbeit haben. — Ja wir machen vielleicht noch ein gutes Nebengeschäftchen."

Der Malaie zeigte bei seinem Tigerlächeln die Zähne und nickte. Er ließ die kohlschwarzen Augen über die Häuser laufen und murmelte:

„Es könnte nichts Besseres zum Anzünden geben. Sie müssen wie Rohr brennen. — Was haben wir für Wind?" fragte er.

Trick blickte nach den Wetterfahnen und sprach: — „Süd, — schwacher Süd. Wir hatten den ganzen April Ostwind. Er scheint nach Südwest herumgehen zu wollen. Da ist der Speicher mit dem Holze und hier binnen die Hobelspähne. Seht Euch den Platz genau an. Heute Nacht um 1 Uhr ist Hochwasser. Ihr könnt ein Boot rudern und werdet zusehen, daß es nicht mißlingt!“ —

„Habt keine Sorge. Ich werde mir einen Zünder bereiten, der seine Schuldigkeit thut und Teakholz anzünden würde. Holt mir nur die Sachen dazu, die ich Euch hier aufschreiben will. — So, da ist ein Blatt. Etwas Schwefel, Theer, Werg u. s. w. — Es braucht's dies kaum bei den Häusern hier. Sie werden lustig weiter brennen. — Wo liegt die Bank?“ — fragte er leise. — „Es sollen dort Silber- und Goldbarren in Masse lagern. Ist das wahr?“

„Seid Ihr des Teufels?“ brummte Trick verblüfft. — „Dort liegen allerdings Gold- und Silberbarren!“

„Nun Ihr sagtet ja zu mir, wir machen vielleicht ein Nebengeschäftchen. Ha! ha! Wie wäre es denn? — Erst den alten Geizhals und dann — — — Wie viel Leute habt Ihr zur Disposition?“

„Einige zwanzig,“ sprach Trick.

„Liegt die Bank am Wasser? — Gut! — Könnt Ihr ein Fahrzeug dorthin bringen, wie das, worin ich gefangen gehalten wurde?“ fragte der Malaie.

„Es liegen Ewer dort an der Mühlenbrücke. Man nimmt einen, wenn man ihn braucht,“ meinte Trick.

„So kommt und zeigt mir die Richtung zur Bank und diese selbst. Man muß keine Garnele nehmen, wenn ein Hummer zu haben ist,“ sprach der Pirat mit einem furchtbaren Lachen.

Beide stiegen am Brotschrangen an das Land. Trick führte den Malaien durch die Deichstraße, wo er ihm die Häuser zeigte, deren Speicher am kleinen Fleeth die Schurken zur Erreichung ihres Zweckes

anzünden wollten. Dann führte er ihn über den Hopfenmarkt zur neuen Burg und durch diese nach dem Rathhause, bei welchem die Bank lag.

Der Pirat betrachtete die Straßen sehr aufmerksam und sah dabei oft nach einem Taschencompaß. — „Vortrefflich!“ murmelte er, indem er nach den Holzgalerien und Dächern blickte, die man Jahrhunderte lang gegen den Regen getheert und so für das Feuer zubereitet hatte. — — „Vortrefflich! — Nur der Wind müßte nach West oder West-Südwest herumgehen und dann, diese verwünschten Straßen sehen einander so ähnlich, daß sie ein Fremder nicht wieder erkennt. — Das ist also die Bank?“ fragte er Trick, als ihm dieser das Gebäude zeigte. — „Wo liegt das Gold?“

„Unten im Keller,“ flüsterte Trick.

„Gut! — Holt mir das Zeug, was hier aufgeschrieben steht. Ich will einen Schlüssel zur Bank daraus machen. — Aber wo?“

„Könnt es bei mir machen,“ meinte Trick und holte die Sachen zur Zündmasse aus verschiedenen Läden, worauf das schändliche Paar nach Trick's Wohnung ging, in welcher der Malaie zwölf unheilvolle Kugeln davon verfertigte.

Die Glocke des Nicolaithurmes schloß den vierten Mai mit zwölf langsamen Schlägen ab, die laut über die schlummernden Straßen hinschallten, in denen das Geschäftsleben am Tage pulsirte. Die Speicher am kleinen Fleeth standen in tiefer Ruhe und Finsterniß. Das Leben in ihnen war gewichen und sie für den künftigen Festtag geschlossen. Die Fluth spülte lautlos um ihre Füße und spiegelte die Laternen der Brücken so ruhig wieder, wie sie oben standen. — Da gerieth das spiegelglatte Wasser in eine leise Bewegung. Der Reflex des Lichtes der Steintwietenbrücke theilte sich in Ringe und stob endlich in hundert Funken auseinander, als ein Boot langsam und unhörbar daherkam. Es schlich bei den Speichern vorbei. Im Bostelmannschen stand ein Fenster offen,

durch welches ein rothschimmernder Streifen, gleich einer matten Sternschnuppe, hineinfuhr. Im Holzspeicher hörte man gleich darauf das leise Klirren eines eingeschlagenen Fensters. Derselbe rothe Schein verschwand darin. Im nächsten Speicher, wo Lumpen lagerten, wiederholte sich das Meteor nochmals. — — — — Die glühenden Schlüssel zum Kerker des Unheils waren von den verruchten Händen in die Schlösser der Thüre gesteckt. — — Das Unheil war entfesselt — losgelassen, und sollte bald vernichtend über die reiche glückliche Stadt dahinschreiten. — — — —

Das Boot ruderte nach dem neuen Krahn, wo der Mann, der es führte, ausstieg und es durch einen Fußtritt in den Kanal stieß, in dem es weiter schwamm.

Der Mann zündete sich eine Cigarre an, setzte sich auf die Mühlsteine, die beim Krahn lagerten und horchte gespannt.

Herr Trick steckte zur selben Zeit den Kopf zum halbgeöffneten Fenster heraus und horchte ebenfalls. Sein Kopf lag mit dem Kinne auf dem Fensterbrette und stand so unbeweglich, als wäre er abgeschnitten und an die frische Luft gestellt. Nur die Augen starrten nach Stubborns Fenstern hinüber, wo Licht war und ein Schatten hin und her wandelte. Dann drehten sich die Augen das Fleeth hinab und suchten einen Schein in der Finsterniß, während die Ohren mit aller Spannung horchten.

„Noch Nichts?“ — flüsterte der Kopf am Fenster, als die Glocke halb Eins anzeigte. — Die alte Stille trat ein.

„Endlich!“ murmelt der Kopf und fährt aus dem Fenster.

Die Feuerglocke auf dem Nicolaithurme wird heftig angezogen. — Im Fleeth zeigt sich ein röthlicher Schimmer. — Die Glocken der anderen Thürme senden ihre Schreckensbotschaft über die Stadt. — Man hört entfernte Schüsse und die Stimmen der Nachtwächter in den Straßen pflanzen den Ruf in die entferntesten Gegenden: —

„Füer! — Füer! in der Deichstraße!" — —

Der Kopf am Fenster wird lebendig, als ihn die wachsende Gluth anstrahlt. „Jetzt reisen wir Beide," zischt er nach Stubborns Schatten hinüber, der stillsteht und horcht. Trick streckt seine Faust nach ihm aus und zieht sich dann in's Zimmer zurück.

Die Fenster Stubborns werden aufgerissen und Köpfe fahren heraus.

„Alle Donnerwetter! das brennt bei uns unten. Jungens, alle dahl und holt meine Sachen raus. Ich muß zur Spritze!" ruft Wilm und rast mit seinen Leuten die Treppen hinab. Nur einer bleibt bei Stubborn.

Trick steht aber, sobald die Wasserleute aus dem Hause sind, wieder im Hofe hinter den Fässern und hält die Treppe im Auge, von der Stubborn herab muß.

„Feuer! in der Deichstraße!" rufen indeß die Wächter monoton in den entfernten Straßen.

„Hörst Du! Es ist Feuer!" sagt Bernhart, Schnepfe weckend.

„Wenn Du weiter nichts Neues weißt," brummt dieser, „so brauchst Du mich nicht zu wecken. — Das ist fast jede Nacht hier." Er dreht sich herum und schläft ruhig weiter.

„Feuer, in der Deichstraße!" hören die Bewohner am Hopfenmarkt, am Burstah und Rödingsmarkt.

„Oh!" denken sie, „weit weg. — Oh! Unsere Spritzenleute sind ja da." — Sie schlafen ruhig weiter.

Die Spritzenleute sind da, wie immer. Sie kommen gemächlich, aber sicher und voll Zuversicht. Sie verachten ihren Feind, das Feuer. — Das ist schlimm. Man soll nie einen Feind verachten, so sagten schon die Alten.

Es kommen zwei Spritzenleute in ihren weißen Kitteln vom Hopfen-

markte daher, so ruhig als gingen sie nach Haus. Ein dritter folgt ihnen etwas eilig.

„O, stopp! stopp!“ rufen sie. „Las all noch n Bischen upgahn, sonst sind wi gar nichts zu thun.“

Geduld, ihr wackeren Spritzenleute! Ihr sollt eure Arbeit haben. Ihr sollt einen furchtbaren Kampf kämpfen und euren Feind achten und fürchten lernen. — Das Wort „Laß noch ein Bischen aufgehn, sonst giebt es nichts zu thun,“ soll für dies Jahrhundert, diese Nacht das letzte Mal von euch gehört werden. — Aber wackere Männer seid ihr doch.

Die Feuerglocke heult fort und fort, denn die Gluth wächst mächtig und beleuchtet den Thurm.

Der Malaie am neuen Krahn zündet sich eine neue Cigarre an, zieht dann seinen Taschencompaß heraus, macht den Finger naß und hält ihn in die Höhe, um zu fühlen, wie der Wind steht. — Dann raucht er ruhig weiter und geht auf die hohe Brücke, um die Gluth über der Deichstraße zu betrachten.

Hier standen drei Speicher nebeneinander in vollen Flammen. Geschrei und Tumult erfüllte die Straße. Man begann die Wohnungen zu räumen und mitten durch Hausrath, Wasserfässer und Spritzen bewegte sich ein Zug von einigen fünfzig Handwerksburschen mit den Tornistern und Felleisen auf dem Rücken und den Wanderstöcken in den Händen. Diese sonderbare Procession bestand aus den Tischlergesellen der Stuckenbergischen Tischlerei, welche, statt zu retten, das Weite suchten.

Eine Abtheilung der Hanseaten war inzwischen auch eingetroffen und wollte die brennenden Speicher ausräumen. Die schönen Cigarren, welche in einem Speicher lagen, erregten ihr besonderes Mitleid und schienen am meisten rettungswürdig. Der gute Zwickauer meinte: „Ach Herr Cheeses! Es ist doch besser, sie werd'n von Menschen gerocht

als vom Feuer," und stürzte sich nebst seinen Kameraden mit Todesverachtung in Rauch und Flammen. Die Spritzenleute schrien ihnen warnend zu, das Gebäude zu verlassen; umsonst, sie laufen wieder hinein, der Giebel wankt und stürzt über ihnen zusammen. Sie werden todt und verwundet unter glühenden Trümmern hervorgezogen und, die ersten Opfer, hinweggetragen. Das Mitleid gegen die schönen Cigarren hat dem Zwickauer das Leben gekostet.

Die trockenen Bretterlagen im Stuckenbergischen Speicher verbreiteten indeß eine furchtbare Gluth und zündeten ringsum. Die brennenden Stöße wankten und schossen fächerartig in das Fleeth und gegen die Nachbarspeicher des Rödingsmarktes hinab, wo sie Verwirrung und Schrecken verbreiteten. Das Korn im Bostelmannschen Speicher flog knatternd und Millionen Funken sprühend in riesigen Feuergarben in die Luft, während der Zucker brennend schmolz und wie Blei niederlief. Einige Explosionen zeigten das Zerspringen der Spiritusfässer an, der sich mit dem Zucker mengte und die Gluth vermehrte.

Die Löschmannschaften an den Schiffsspritzen im Fleeth arbeiteten unter Feuerregen und niederstürzenden Trümmern fort, als wären sie Salamander, denen die Hitze nichts anhaben könne. Es drang sich ihnen die Ueberzeugung auf, daß die höchste Zeit zur Bändigung des Feuers gekommen sei. Es mußte nach ihrer Ansicht jetzt nieder.

Da klingen aus dem Speicher von Roß donnernde Schläge wie Kanonenschüsse, dazwischen prasselndes, klirrendes Geräusch. Eine intensive Flamme bricht aus allen Luken hervor; während ein blauer Feuerstrom in Cascaden durch die Thüren und Ritzen in das Wasser strömt und sich auf diesem ein blaues Flammenmeer ausbreitet, welches die Schiffsspritzen und Mannschaften zur wilden Flucht zwingt. — Der brennende Arac und Spiritus schwimmt auf dem Wasser und zündet die Pfähle und Fahrzeuge an. Der Schellack fliegt prasselnd umher und zündet gleichfalls, während der Kampher wie eine riesige Kerze strahlt.

Die tapferen Spritzenleute müssen sich mit verbranntem Haar und Augenbrauen zurückziehen. Sie erliegen der Anstrengung und bekommen eine Idee ihrer Ohnmacht. Aber das Feuer muß nieder. Sie stürzen sich wieder dagegen, indeß man ihnen frische Mannschaft und Spritzen zuführt.

In der Deichstraße beginnt eine allgemeine Flucht. Man räumt die andere Seite nach dem großen Fleeth, wo sich mehrere Weinlager befinden. Die Flaschen aus den Kellern von Hein und Junge gehen wie Feuereimer von Hand zu Hand. Die erschöpften Spritzenleute schlagen ihnen die Hälse ab und trinken in langen Zügen Dry-Madeira und Portwein. Die Hanseaten folgen ihrem Beispiel. Herbeikommendes Gesindel greift zu und inmitten des Flammenscheines der brennenden Straße wird ein großes Saufgelag gehalten, bei dem der edle Madeira auf den Boden fließt, während in den Schuten im großen Fleeth die Köpfe der Champagnerflaschen abgeschlagen wurden und die Mannschaften vom edlen Schaumweine trieften. — Die Kunde von der unentgeldlich fließenden Weinquelle verbreitete sich bald in der Runde und lockte noch mehr neugieriges und genußsüchtiges Volk herbei. — Der große Zimmermann, welcher mit seiner Bande in der Nähe von Trick versteckt lag, hörte kaum von den preisgegebenen Weinlagern, als er mit allen seinen Freunden nach der Holzbrücke lief und den fluchenden Trick allein auf dem Posten ließ.

Die Flammen wälzten sich indessen wie Brandungswellen über die Dächer fort und fraßen gierig das alte ausgedörrte Holzwerk und die Schätze des Kaufmannes, die man weit über das Meer hergeführt hatte. Es war, als ob sich die Elemente gegen die Stadt verschwören wollten, denn der Wind, durch das Feuer im Anfange selbst erzeugt, begann stetig aus Südwest zu wehen. Die Flammen fraßen Haus für Haus, Speicher um Speicher und drangen immer gieriger, heulend und prasselnd nach dem Rödingsmarkt und über die Steintwiete, sowie gegen den Hopfenmarkt vor. Die Deichstraße nach der Holzbrücke zu brannte bereits,

während die betrunkenen Menschen zwischen den brennenden Häusern fort zechten, wobei einige mit der Flasche in der Hand von herabstürzenden Schornsteinen und Hohlziegeln erschlagen oder total betrunken in den Kellern liegend, von den einstürzenden Gebäuden begraben wurden.

Ueberall Geschrei. Krachen und Donnern einstürzender Balken und Giebel, dazwischen das taktmäßige Auf- und Niederdrücken der Spritzenschwengel und das Knattern der Flammen. Dann wieder ein lautes Krachen. Jammergeschrei und Hineinstürzen in den dicken Qualm, aus dem man zwei erschlagene Rohrführer trägt, die ein fallender Giebel traf. Man legt sie auf dem Rödingsmarkt an die Wasserseite. Ein Arzt tritt zu ihnen und untersucht sie. — „Todt!“ sagt er kurz und geht eilig weiter. Man hat keine Zeit sich um die Todten zu bekümmern. Ein Mann bringt eine Flagge, die er über ihre Gesichter deckt. Der Tag bricht an und mit ihm wächst der Wind und die Verwirrung der Menschen. Das Vertrauen auf die unfehlbaren Spritzenleute beginnt zu schwinden. Man fängt an, in sinnlosem Schrecken Alles auf die Straße zu schleppen und aus den Fenstern zu stürzen, wodurch die schmalen Gassen in der Nähe des Feuers verstopft und die Rettungsanstalten gehindert werden.

„Feuer, in der Deichstraße!“ war der kaum beachtete Ruf der Nachtwächter, als die Dunkelheit noch auf den entfernten Stadttheilen lag, wo sie diese Nachricht hintrugen. — In der Deichstraße! — Es hätte ebenso gut in Harburg oder Wandsbeck brennen können; so wenig berührte diese Kunde die Bewohner des alten Walles und Jungfernstieges. — „Es brennt noch in der Deichstraße!“ hörten sie früh beim Kaffee sagen und blickten dann verwundert nach der Gegend, um den Rauch zu beobachten. Mit dem wachsenden Tage ward die Aufmerksamkeit auf den Brand größer. Es begannen sich dunkle Gerüchte von erschlagenen Menschen, von dem brennenden Rödings- und Hopfenmarkte, von Spiritus- und Oellagern zu verbreiten. Es ward von plündern-

den betrunkenen Banden erzählt und die Festtagsfreude wich einer besorgten Spannung. — Die beschlossenen Landparthien unterblieben. — Die Blicke der Umgegend wurden von der ungeheuren Rauchwolke angezogen, die über die Stadt trieb und die Landbewohner richteten ihre Schritte nach derselben. — „Es muß ein ungeheures Feuer in Hamburg sein,“ hörte man ringsum sagen.

Um die Verwirrung auf den Brandstellen einigermaßen aufzuheben, ließen der Polizeiherr und die Spritzenmeister alle Unbetheiligten mit Gewalt forttreiben und die Straßen absperren. Die todtmüden Spritzenmannschaften wurden abgelöst und warfen sich oft zwischen dem verstreuten Hausrath nieder, um sofort vom Lärme umtobt einzuschlafen. Die schlimmen Gerüchte wälzten sich von der Brandstätte weiter. Alles blickte ängstlich nach den Flammen und Rauchwogen, die sich ungeschwächt mitten in der Stadt erhoben und in denen der Nicolaithurm bald hervortrat, bald verschwand, während seine Sturmglocke immer dringender nach Hilfe wimmerte.

Der Senat war im Rathhause versammelt und bot die Hafenarbeiter zum Beistand auf. Auch die Gewerke und Amtsmeister sammelten ihre Gesellen auf den Herbergen, um sie zur Hilfe für die Stadt zu verwenden. — Das Interesse des Einzelnen begann in den Hintergrund zu treten und der Sinn für das Ganze in den Bürgern zu erwachen.

Es mag etwas unpraktisch erscheinen, aber es war immerhin großartig, daß man den Gottesdienst in der von einem Feuermeer umtobten Kirche abhielt *). Merkwürdiger ist dabei jedoch der Umstand, daß sich wirklich ein kleiner Theil der Gemeinde versammelte und dem Gottesdienst

*) Jedenfalls zeigt es von einem würdigeren Amtseifer als dem, den ein Berliner Pastor im Jahre 1867 entwickelte, indem er verlangte, daß die Feuerwehr ihre Arbeiten während der Kirchenstunden bei einem brennenden Hause einstellen sollte. — Ob das Feuer seine Arbeit auch indeß auf Befehl des Pastors einstellte, wissen wir nicht. —

beiwohnte, die Leute müssen entweder sehr fromm gewesen sein, oder sehr weit vom Feuer gewohnt haben. Es ist unbegreiflich, wie Jemand mitten in einem so allgemeinen Unglück eine Predigt halten oder anhören kann.

Den vollständigsten Ueberblick der Gefahr konnten am besten Jene erlangen, die sich auf dem Nicolaithurme befanden, denn sie blickten unmittelbar in das Gluthmeer unter sich und sahen, wie es Haus um Haus verschlang und der Kirche immer näher rückte. — Die Hitze war hier oben so furchtbar, daß das alte Holzwerk knackte und sprang. Die Kupferbekleidung an der Feuerseite ward so heiß, daß man die Hand kaum darauf halten konnte. Einige Bürger fanden die Sache sehr bedenklich und gingen eilig nach dem Rathhause, um dem Senate den Stand der Dinge mitzutheilen und Vorsichtsmaßregeln für den Thurm zu verlangen. Sie wurden jedoch barsch abgewiesen, wobei man ihnen verbot, sich um Sachen zu kümmern, die ihnen nichts angingen und aufregende Gerüchte zu verbreiten. — Sie entfernten sich achselzuckend und hatten ihre Schuldigkeit gethan.

Auf dem Hopfenmarkte war indeß eine Schaar englischer Arbeiter mit ihrem Obmann angekommen, welche die hölzernen Verkaufsstände und Buden einreißen sollten, die hier standen. Sie machten sich eifrig darüber her und zerhieben die Dächer und das Sparrwerk mit ihren Aexten. Das herabgeworfene Holz konnte jeder nehmen, der es nur forttragen wollte. Es ward von Weibern und Kindern in entfernte Stadttheile geschleppt, um dort später die Flammen weiter tragen zu helfen. Theilweis wurde das Holz auch in den nahen Kanal geworfen. Die Buden fingen aber dennoch Feuer und verbrannten.

Ein wochenlang anhaltender Ostwind und Sonnenschein hatte die Jahrhunderte alten Bauwerke der Hansastadt bis zur äußersten Dürre ausgetrocknet.

Der immer stärker werdende Wind trieb einen glühenden Aschen-

und Funkenregen über die Stadt und jagte das Flugfeuer vor sich her. Die brennbaren Sachen aus den Speichern stiegen von Gasexplosionen getrieben thurmhoch in die Luft, wobei sie ein furchtbar prachtvolles Schauspiel gewährten. Dann vertheilten sie sich, garbenmäßig herabsinkend und wurden vom Wind in unbewachte Bodenluken oder zwischen die Holzgesimse getrieben, wo sie zündeten und Feuer, Schreck und Verwirrung weiter trugen.

Der alte Nicolaithurm ward manchmal von solchen glühenden Funkenschwärmen gänzlich eingehüllt. Brennender Schellack und dgl. legte sich auf sein Kupferdach und durch die offene Kuppel flogen solche Massen Flugfeuer, daß die Leute darin oft von der Brandseite weichen mußten. Nur ein kleiner Schornsteinfegerjunge, derselbe, welcher dem alten Opticus das Leben so sauer machte, saß in halsbrecherischer Stellung vor dem Geländer und kehrte die Funken mit einem Besen von den schadhaften Stellen, wo das Kupfer vom Wetter zerfressen und das Holz darunter sichtbar war.

Es wurde dem alten Thurme aber dennoch zu heiß. Das Kupfer begann an mehreren Stellen abzuplatzen, weil das Holz so zusammen trocknete, daß die Nägel nicht mehr hielten. Vom wochenlangen Ostwind schon fast zur Mumie ausgedörrt, schwand bei der furchtbaren Feuerhitze jeder Rest von Feuchtigkeit aus dem alten Gebälk. — Der ganze Holzaufsatz fing an zu knarren und zu knacken. Er reckte und dehnte sich förmlich wie in todesangstvoller Feuerqual, als ahne der Thurm, daß seine letzte Stunde gekommen sei.

Der Thürmer hörte entsetzt das spukhafte Leben, welches sich im Holzwerke über ihm regte und zog verzweifelt fort und fort an der Feuerglocke.

Die Feuermasse verdünnte die Luft dermaßen, daß sich mehr und mehr Wind erzeugte, der fast zum Sturme wuchs.

Die Spritzen waren machtlos. Der Stolz der alten Hamburger

Spritzenleute war gebrochen. — Man mußte auf andere ungewöhnliche Mittel denken, um dem furchtbaren Elemente einen Damm entgegenzusetzen.

Alle Augen hingen am Nicolaithurm, der jetzt aus dem Flammen- und Funkenmeer wie ein Leuchtthurm hervorragte, den eine feurige See umspült.

Der Thurm hatte den fünften Mai in zwei Hälften getheilt und die zwölfte Stunde geschlagen. Es war das letzte Mal, daß er dies that.

Gegen ein Uhr sahen tausend Augen eine leichte Röthe zwischen den Kugeln, welche die oberste Spitze trugen. Schwache Dampfwolken schienen sich unter dem Kupfer hervorzuziehen. — Man hielt es für eine Täuschung, für den Reflex des unten wüthenden Feuers.

Die oben im Thurme wußten es jedoch besser. Ihr Schreckensschrei ward unten im Tumulte nicht gehört, aber man sah ihre Bewegung. Der kleine Schornsteinfeger ließ seinen Besen herabfallen und kletterte eiligst zwischen die Säulen hinein. — Es zogen stärkere Rauchwolken von der Spitze hinweg.

„Der Thurm brennt!“ — — Dieses Schreckenswort ward von hunderttausend Menschen gleichzeitig im Umkreise der Stadt ausgesprochen. — Bisher waren es wachsende Gerüchte, welche Stadt und Vorstadt alarmirten. Dann bestätigten sie die wachsenden Rauch- und Flammensäulen und jetzt schrieb ein feuriger Finger hoch oben am Thurme die Kunde, daß das Unglück über die Stadt schreite. Der Eindruck war furchtbar, gleich dem, als die geheimnißvolle Hand die feurigen Worte mene, mene, tekel, upharsin an die Wand des Belsazerpalastes schrieb, in dem man bei frohem Mahle saß. Wer die Schrift lesen konnte, erbleichte und sah, daß ein Tag gekommen war, wie seit Davousts Scheiden keiner dagewesen. — Mit dem Brande des Thurmes war das Unheil vollständig entfesselt und schritt riesengroß einher. Der Widerstand dagegen begann zu sinken. Die Bürger standen neben ihren brennenden Möbeln

und hatten keinen Blick, keine Hand für sie. Die Augen hafteten am Thurme und fragten: „Wird man ihn retten können?" — — —

Man versuchte es. — Der Feuerbeamte Moltrecht stieg hinauf und befahl zugleich die Kirchenspritze und Wasser nach oben zu bringen. — Die Kirchenspritze war nicht in Ordnung. Die Herren Pastoren und Kirchenältesten hielten ihre Weinkeller in sehr schöner Ordnung, deshalb hatten sie keine Zeit, sich um die Kirchenspritze zu bekümmern. — Man brachte Schläuche und Wasser auf den Thurm und versuchte einen Wasserstrahl zwischen das brennende Gebälk zu leiten. Er langte jedoch nicht hinauf. Es brachte irgend Jemand eine Leiter. Moltrecht lehnte sie an eine der Säulen und stieg mit dem Eimer hinauf, um das Feuer zwischen den Kugeln auszugießen. Es war ein schwindelnder Weg, eine waghalsig gefährliche Stellung. Die Leiter, nur einen schmalen Stützpunkt an der runden Säule findend, würde mit ihm, wenn sie in's Schwanken gekommen, durch die Kuppel hinaus in die furchtbare Tiefe gestürzt sein. Er sah neben sich die freie Luft mit Rauch und Funken erfüllt; unter sich den Hopfenmarkt voller Menschen in Pygmäengestalten, Däumlinge, die alle ihre Gesichter aufwärts gegen ihn gekehrt hatten. Seine Nerven waren aber eisenfest, wie sie bei einem Manne in der Gefahr sein müssen. Er rief den Leuten zu, die Leiter gut zu halten und goß den Eimer nach den leckenden Flammen hinauf. Er traf sie aber nicht. Sie züngelten hinter den Kugeln. Die Leiter war zu kurz.

„Ich möchte beim Teufel wissen, was dahinten steckt und Feuer gefangen hat!" rief er, die flackernden Flämmchen betrachtend. „Die Balken brennen noch nicht. — Herr Gott! Nur eine ordentliche Spritze herauf! — Ich glaube, die Zimmerleute haben Hobelspähne beim Bauen in den Ecken liegen lassen."

„Nein, es sind Vogelnester zwischen den Kugeln!" schrie der kleine Schornsteinfeger. — „Dort, wo es brennt, ist ein großes Habichtsnest und dort und da sind Dohlennester, die verlassen sind, seit der Habicht

hier ist. — Ich habe schon mehrmals versucht die Jungen auszunehmen, aber es ist nicht möglich, da hinauf zu kommen, ohne den Hals zu brechen."

„Es ist unverzeihlich, daß keine Leiter hier oben ist, um nach solchen Stellen zu kommen und daß die Kirchenspritze in so jämmerlichem Zustande ist!" riefen die Männer. — Man versuchte nochmals die Gluth mit den Eimern zu löschen, allein vergeblich. Sie griff weiter und es fing in der verdeckten Spitze an zu prasseln und zu knacken. Bald fielen einzelne glühende Kohlen herab. Die Flammen krochen unter dem Kupfer hervor und liefen nach dem Kreuze hinauf. Der Sturmwind pfiff zwar durch die Säulen und blies das Feuer auf Augenblicke aus, aber nur um es dann wieder stärker anzublasen.

Die Männer oben standen in verzweifeltem Schweigen. Einige ergriffen die Flucht und eilten die Treppen hinab. Mehrere Zimmerleute, die mit einem Stadtbaumeister heraufgekommen waren, standen auf ihre Aexte gelehnt und blickten kummervoll auf das Meisterstück und den Stolz der Zimmerkunst, den Holzbau des Thurmes, welcher jetzt der Vernichtung anheim fallen sollte.

Moltrecht sah ihre Mienen und ihre Aexte. Ein Gedanke fuhr durch seinen Kopf.

„Hierher, Leute!" rief er. „Haut diese Säulen durch! — Hier, auf der Luvseite, wo der Wind herkommt. — Dann stürzen wir die ganze Spitze hinunter und retten so vielleicht das, was unter uns ist."

„Das geht nicht!" sprach der Baumeister, eine Prise nehmend. „Wir müßten wenigstens die Hälfte der Säulen abhauen und dann würde uns die ganze Geschichte über dem Kopfe zusammenfallen. — Wir haben auch keine Zeit mehr. — Da!" — — —

Ein Regen von glühenden Kohlen und ein furchtbares Prasseln der Flammen von oben folgte den Worten und trieb Alle hinab. Es war

etwa gegen drei Uhr, als die Vertheidiger des Thurmes die Flucht ergreifen mußten. Die alte Wendeltreppe, welche aus dem Holzbau herunter führte, knackte und schwankte sehr bedenklich unter der ungewohnten Menschenlast. Der Feuerregen von oben nahm zu und trieb zur höchsten Eile. Dennoch blieben die Hinabsteigenden einen Augenblick verwundert stehen, als sie die Töne des Glockenspieles in so wilder Verwirrung erklingen hörten, als ließen die Glocken ihren Todesschrei erschallen. — Ein Krachen von oben trieb jedoch Alles in schleunigster Flucht hinab. Die Glocken verstummten. Das Feuer brach in den Thurm herein und oben an der glühenden Treppe erschien der kleine Schornsteinfeger, welcher das Spiel noch einmal in Bewegung gesetzt hatte, um die oft gehörten und angestaunten Klänge zum letzten Male zu hören. Er sprang die brennenden Stufen herab, wobei ihn die Flammen und fallende Holzbrände wie böse Geister verfolgten und zu ungeheuren Sätzen zwangen, als wollten sie Rache für seinen Kampf gegen sie nehmen. Von Rauch und Funken geblendet that er einen Fehltritt und stürzte eine Strecke hinab, wo er besinnungslos, mit einem zerbrochenen Beine liegen blieb. Ein mitleidiger Spritzenmann trug ihn fort und legte ihn in einer Straße auf ein Sopha, welches er dort fand.

Etwa eine Stunde, nachdem die Männer vom Thurme weichen mußten, brach seine Spitze herab und zerschmetterte das Kirchendach sowie das der Predigerhäuser, aus denen sogleich die Flammen schlugen. Der Thurm erschien jetzt wie ein riesiger Schmelzofen voll Gluth erfüllt. Die Luft stürzte unten in alle Oeffnungen und fuhr mit entsetzlichem Heulen und Krachen sammt der Lohe oben hinaus. Eine Flamme von nie gesehener Größe entstieg dem Holzbau, von dem die Kupferdachung theils in grünen Flammen verbrannte, theils schmelzend herablief, bis das ganze innere Balkenwerk des Aufsatzes rothglühend erschien, was den Anblick bot, als sei es von purem Golde. — Alle Blicke hingen staunend daran. Es war wie in einem furchtbaren Zaubermärchen, denn

die vier kolossalen Rinnen mit den abenteuerlichen Drachenköpfen an der Gallerie spieen Cascaden von glühendem geschmolzenem Kupfer hinab, welches Alles, was lebte, unten verjagte. Die Glocken fielen in Tropfen hinunter und gegen halb sechs Uhr brach das goldige Gerippe zusammen und trieb eine Gluthsäule aus den Thurmmauern gegen den Himmel, welche die Höhe des Thurmes vierfach überstieg und dem Ausbruche eines Vulkans gleichkam. Dann erschien ein dicker massiver Qualm, der Alles verhüllte und sich wie Hagel zur Erde herabsenkte, bis er anfing röthlich zu schimmern und ein unbeschreiblicher Kohlen- und Brandregen daraus hervorbrach, der die Stadt nach allen Richtungen überschüttete und an hundert Orten zugleich zündete.

Entmuthigung, Flucht, Geschrei und Verzweiflung sowie unendliche Verwirrung war die Folge dieser Scene. Kein Mensch und keine Gegend der Stadt fühlte sich nun mehr sicher. Die Blicke der Fliehenden kehrten nochmals nach dem Thurme zurück, der Fuß hielt an. — Der Qualm war gewichen und die glühenden Mauern des Thurmes und der Kirche standen klar in der Luft und zwar in hellen goldigen Farben. Die alten Spitzbogenfenster waren von der innern Gluth wie von geschmolzenem Gold erfüllt, während hoch aus dem obersten Thurmstumpf eine gigantische, spitze, hellgrüngoldige Flamme ohne jeden Rauch flackerte. Eine Opferflamme auf dem Grabe eines stolzen Bauriesen der nordischen Hansastadt, die weit in das Land hinaus leuchtete und die Nachbarn zur Hilfe herbeirief.

So weit aber auch die Flamme ihr Licht hinauswarf, soweit trat alles Andere in den Hintergrund. Neugier und Mitleid für die brennende Stadt erfüllte jedes Gemüth. Der Trieb zu helfen erwachte und was im Umkreise vieler Stunden zum Löschen der Flammen dienen konnte, eilte dem Feuerzeichen des Thurmes zu.

Eine ungeheure Menge von Wagen bedeckte alle Landstraßen, welche nach der Stadt führten. In unabsehbaren Reihen zogen sie leer hinein,

um mit den verschiedensten Gegenständen beladen wieder heraus zu kommen und Waaren mit Hausrath untermischt zu den Seiten des Weges, auf Wiesen oder an sonstigen Plätzen abzuladen. Die angsterfüllten Leute schleppten auf die Straßen, was ihnen in die Hände kam, warfen es auf die nächsten Wagen und ließen es wegfahren. — Wohin? wußte oft weder der Besitzer noch der Kutscher. — Nur aus der Nähe des Feuers, weit, weit fort. Dabei wurden die besten werthvollsten Sachen gewöhnlich ein Raub der Flammen, während man werthloses, lächerliches Zeug mit Sorgfalt wegtrug, um es irgend wohin zu legen, wo man es nie wiederfand, oder gar zur Sicherung gegen das Verbrennen in's Wasser zu werfen.

Hatten die daherrollenden Gluthwogen schon Alles mit Schreck erfüllt, so raubte ein neuauftretendes Gerücht den Leuten die letzte Fassung. „Es wird gesprengt! Man sprengt die Häuser in die Luft!" ging wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund und brachte die Verwirrung auf den höchsten Gipfel. — „Rette sich, wer kann!" ward jetzt die allgemeine Losung, mit welcher die Straßen um die Nicolaikirche von ihren Bewohnern verlassen und dem Feuer preisgegeben wurden.

Es gab gewiß nicht noch zwei Menschen in Hamburg, welche die schreckliche Feuersbrunst mit solch teuflischer Freude wachsen sahen, als die beiden Schurken, die das Unglück angerichtet hatten.

Trick saß hinter den Fässern verborgen und hörte auf die Sturmglocke, indem er seine Haare mit kannibalischer Befriedigung strich und den hellen Schlägen vom Thurme durch dumpfe Schläge an seine Nase antwortete. Er horchte auf den wachsenden Lärm und das näher kommende Krachen und Geschrei, ließ dabei aber die Treppe, von der Stubborn kommen mußte, nicht aus den Augen und murmelte: „O, Du wirst schon kommen! Ich kann eben so viel Hitze vertragen als Du. — Du entgehst mir durch Dein Warten nicht. — Ich warte auch!" — — Er schlug wieder an seine Nase.

„Ihr läutet wohl auch Sturm?“ fragte eine Stimme hinter ihm.

Trick fuhr zurück. Es war der Malaie, der sich die Hände vor Freude rieb.

„Ihr habt die Stelle gut ausgesucht,“ sprach er. „Es brennt jetzt nach der Kirche zu; wenn diese gefaßt wird, dann gelingt es doch vielleicht noch, daß wir ein Nebengeschäftchen machen! — Denn der Wind steht prächtig und bläst immer besser. Ich helfe bald ein wenig nach. — Wie sieht es mit unserem Manne aus?“ —

„Ich warte auf ihn!“ knurrte Trick, dem der Malaie gar nicht gelegen kam.

„Wo sind Eure Leute?“ fragte dieser.

„Der Teufel weiß es. Die Schufte sind jedenfalls, wo es was zu saufen giebt. — O, hätte ich doch auch einen Tropfen!“ sagte Trick, indem er mit der Zunge die trockenen Lippen anfeuchtete.

„Daß Euch Deutschen der Teufel doch in der Kehle sitzt und Euch immer mit Durst plagt! Ihr sauft stets da, wo Ihr es am wenigsten brauchen könnt und wo Ihr nüchtern sein solltet. Ich habe immer gesehen, daß Ihr gerade in der Gefahr sauft, Ihr und die Engländer. — Seht Ihr uns oder die Spanier oder die Südamerikaner jemals betrunken, wenn es Gefahr giebt? — Nun, ich will ein wenig nach den Leuten umschauen und — — noch etwas nach der Bank hin zünden,“ flüsterte der Pirat Trick zu, indem er an seine Tasche schlug, wo die gefährlichen Zündkugeln staken, worauf er verschwand.

„Zünde nur, Brüderchen! Zünde! Vielleicht erwischen sie Dich dabei und schlagen Dir den Hirnschädel ein, dann bin ich Dich los. — Die Bande mag saufen bis sie liegen bleibt. Desto besser, dann behalte ich das Feld allein. — Ha, da kommt er!“ zischte Trick, nach der Treppe blickend, die Stubborn herabstieg, der die Wohnung verließ, sobald sein letzter Wächter davongelaufen war. — „Ha! wie er sich umsieht, ob er allein ist! — Wenn nur Schwarz nicht etwa kommt. — Nur jetzt nicht,

Du guter Teufel, der mich bisher immer beschützt hat. — Er hält einen Schlüssel in der Hand. — Ha, ha, zur Thüre, wo unser Geld liegt, halb und halb! — Was will er? — — Alle Donner!" — — —

Mit diesen Worten kroch Trick vollständig hinter die Fässer, denn Stubborn kam gerade darauf zu und schlich vorsichtig nach der Thüre des Schuppens, in dem der Dampfkessel lag. Er sah nochmals im Hofe umher, schloß dann auf und schlüpfte hinein, indem er die Thüre anlehnte.

Drinnen horchte er. — Der verworrene Lärm auf den Straßen klang nur dumpf wieder, aber die Schläge der Sturmglocke hörte er deutlich und konnte die Vorstellung nicht los werden, daß man sie wegen ihm ziehe, damit die ganze Stadt auf die Beine komme und ihn nicht mit seinem Gelde fortlasse.

Er öffnete leise die Klappe des Dampfkessels, denn er fürchtete den Widerhall darin. Dann horchte er nochmals und kroch langsam in den Kessel, dessen Thür er anlehnte. Er wollte eben das Stück Segeltuch davor hängen, als er draußen Lärm und seinen Namen rufen hörte.

„Er ist hier in diese Ecke gegangen und muß in dem Schuppen sein," sagte eine Stimme ganz nahe bei der Thür. „Er konnte uns nicht entwischen. Ich saß seit Sonnenaufgang an der Wassertreppe, wo Wilm neben mir schlief und vorn saß Jacob," fuhr der Sprecher fort, in dem Trick Takel-Jan erkannte.

„Er muß im Schuppen sein!" schrie jetzt Jacob. — „Da, der Schlüssel steckt! — Hier, Herr Schwarz!"

Stubborn drückte sich zitternd ganz in die Ecke des Kessels, während Trick draußen mit gräßlichen Verwünschungen unter ein leeres Faß kroch und lauschte.

Schwarz sprang herbei. Seine Kleider und Stiefeln waren verbrannt und durchnäßt zugleich. Wilm kam von der anderen Seite. Er

trug einen Lederhut auf dem Kopfe und den Leinenkittel der Spritzenleute, der naß und beschmutzt war. Eben erst aus einem tiefen Schlafe erwacht, hielt er ein großes Stück Holländer-Käse in der Hand, von dem er abbiß, während er aus einer Weinflasche einen sehr langen Zug that und sie dann Takel-Jan gab, der ihr vollends den Garaus machte und sie in eine Ecke schleuderte.

Wilm war ein echter Republikaner, wo es galt seine Stadt in der Gefahr zu vertheidigen. Er setzte in dem Falle Leben und Familie hintenan, während er in guten Tagen die Accise der freien Stadt betrog.

„Das ist ein Feuer, wie es seit Menschengedenken keins gab,“ sagte er. „Kinder, der Ruhm unseres Corps geht dabei zum Teufel! — Was ist mit meinen Leuten und Sachen?“ fragte er, Schwarz die Hand reichend.

„Ich habe Euch versprochen dafür zu sorgen. Eure Frau und Tochter ist geborgen, aber die Sachen sehen ungefähr aus wie ich selbst,“ antwortete dieser.

„Alle Teufel! Da werde ich Euch Beide ein Bischen aufpoliren lassen müssen,“ sprach Wilm, Schwarz betrachtend.

„Stubborn ist also nicht entkommen?“ fragte dieser jetzt.

„Nein! — Ich setzte mich an die Wassertreppe schlafen und auf der Brücke steht meine Spritze, bei der zwei Leute von uns sind, welche die Nacht nicht gearbeitet haben und auf ihn paßten. — Er ist so eben herunter und muß hier stecken,“ sagte Wilm.

„Ich sah ihn in diese Thüre schleichen,“ fügte Jacob bei. — „Wenn der Schuppen kein Loch hat, so haben wir ihn drin. — Suchen wir!“

Die Männer kamen herein und durchsuchten jeden Winkel. Auf die Idee, daß Stubborn durch die Putzklappe in den Kessel gekrochen sein könne, kam Niemand. Da man ihn nicht fand, so vermuthete man,

daß er sich zwischen der Brettwand verborgen habe, oder durch ein Loch entwischt sei. — Jacob kroch, als geübter Dachjäger, unter die Dachbalken und suchte dort. Er fand jedoch nichts und blieb lauschend oben liegen.

„Hallo, Herr Stubborn!“ rief Schwarz. „Sie sind irgendwo versteckt! Sie entkommen mir nicht, denn draußen können Sie nicht fort und hier lasse ich Sie bewachen, bis das Haus niederbrennt. — Kommen Sie gutwillig! — — — Was ist das?“ unterbrach er sich nach außen horchend.

„Der Thurm brennt!“ schrie ein herbeikommender Spritzenmann.

„Dann sei uns Gott allen gnädig und unserer armen Stadt dazu!“ rief Wilm erschrocken und lief nach der Brücke.

„Bleibt ein paar und bewacht den Schuppen, bis ich wiederkomme!“ sagte Schwarz und lief mit den übrigen Leuten nach dem Hopfenmarkt.

Takel-Jan und noch einer blieben im Hofe und gingen abwechselnd hinaus, wo sie den Thurm sehen konnten, dann beklagten Beide sein Ende mit Thränen in den Augen. —

„Das schöne Kupfer, womit er beschlagen ist, wird all verbrennen,“ sprach Takel-Jan, sich die Augen wischend, als er die grünen Flammen sah. — —

Als sich im Schuppen nichts mehr rührte, glaubte Stubborn, der brennende Thurm, von dem er hörte, werde Alle fortgelockt haben. Er hing deshalb das Segeltuch vor die Klappe, kroch nach hinten und zündete die Laterne an, um sich schleunigst mit dem Kasten davon zu machen. Er knieete an dem Kesselsteinhaufen und grub den Kasten heraus, als er ein Geräusch hinter sich hörte, welches von Außen zu kommen schien und das Echo im Kessel erweckte. Er blickte sich um und ließ den Strahl der Laterne nach vorn fallen, wo ihn unter dem zurückgeschobenen Segeltuche das Gesicht Trick's angrinste, der den Kopf zur Klappe hereingesteckt hatte.

„Ah, Halb und Halb!“ rief Trick — — — Er erschrak jedoch so vor dem ungeheuren Echo seiner Stimme, daß er den Kopf schnell zurückzog. — Es war ihm, als habe die ganze Hölle drin mit „Halb und Halb“ geschrieen. — Stubborn hielt sich beide Ohren zu und sah mit Entsetzen nach der Klappe, in der Trick's Gesicht wieder erschien.

„Ah, Halb und Halb!“ flüsterte er. — Es schallte immer noch schrecklich laut. — „Also hier hattet Ihr es stecken? Nun kommt nur heraus, damit — kommt, mein Herzchen! Wir haben gerade einen freien Augenblick. Sie sehen Alle den Spaß mit dem Thurm an, während wir uns mitsammen abdrücken. — Nun, wollt Ihr wohl?“ schrie Trick, als er sah, daß sich Stubborn nicht rührte.

Dieser ward durch den auf ihn eindringenden Riesenschall halb wahnsinnig gemacht und sprang wie ein Tiger nach Trick, indem er das Dolchmesser zog und einen Stoß auf ihn führte.

Trick fuhr hinaus und schlug die Klappe donnernd zu, wonach er den Riegel vorschob. — Stubborn war gefangen und sah mit Entsetzen, daß er sich ganz in Trick's Händen befand.

Er hörte, wie dieser auf den Kessel kletterte, was das unerträgliche Echo erweckte, wie er darauf hin lief und nach hinten ging, wo er zum Dampfrohr hereinrief:

„He, Compagnon! Halb und Halb! Wie steht's? Wollt Ihr gutwillig herauskommen und den Kasten mitbringen, oder soll ich meine Leute holen, die hineinkommen und den Kasten allein herausbringen? — Dann lasse ich Euch aber drin, damit Ihr vor dem Feuer sicher seid, wenn die Baracke hier abbrennt.“

„Geh in die Hölle, Du Schuft!“ schrie Stubborn in das Rohr hinaus. „Ich bringe jeden um, der hereinkriechen will und warte bis Schwarz wiederkommt, den ich um Hilfe gegen euch anrufen werde.“

„Nun gut, Compagnon!“ war Tricks Antwort. „So müssen wir sehen, wer eher kommt. Im Nothfall machen wir ein Feuer unter

den Kessel und jagen Euch so heraus. Es kommt ja jetzt auf ein Bischen Feuer mehr nicht an.“ — —

Trick lief nach diesen Worten hinaus, um seine Bande aufzusuchen. Ein schwieriges Unternehmen in diesem Tumult. Er kannte jedoch seine Leute und glaubte sie dort finden zu können, wo sich die Flamme einem Weinlager näherte, oder wo Goldarbeiter und Geldwechsler ihre Geschäfte trieben.

Trick war kaum aus dem Schuppen verschwunden, als sich etwas in den Dachbalken zu regen begann, aus denen Jacob herabkletterte. Dieser junge Mann fand es äußerst spaßhaft, daß der alte Geizhals in dem Kessel gefangen saß. Er klopfte daran und rief: „Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden. Ich komme gleich wieder,“ worauf er den Schuppen verließ, um Schwarz aufzusuchen und ihm die Kunde von Stubborns Aufenthalt zu bringen. — Sowohl Jacob als Trick sollten lange suchen, bis sie die Ihrigen fanden.

Die Feuerwogen wälzten sich indessen auf Stubborns Haus zu, ohne sich auch nur einen Augenblick durch den Widerstand der Löschmannschaften aufhalten zu lassen, die riesenmäßig dagegen ankämpften. Der Sturz des Thurms setzte die ganze Umgebung in Brand. Es war Alles verloren.

Stubborn war nach der Seite des Kessels gekrochen, wo sich das Dampfrohr befand und horchte durch dasselbe nach außen. Was er erst gefürchtet, das hoffte er jetzt: — die Ankunft von Schwarz, der ihn allein aus den Klauen Trick's retten konnte. — Er hörte das Zusammenstürzen des Thurmes und ward von einer entsetzlichen Angst erfaßt, weil er glaubte, es sei das Haus. Da er jedoch nichts auf den Kessel fallen hörte, so faßte er wieder Hoffnung und lauschte angestrengt. Es blieb Alles ruhig. Eine entsetzlich lange Zeit, wie ihm die halbe Stunde vorkam, die nach dem Sturz des Thurmes verging. Dann hörte er ein leises Brausen und Knattern durch das Rohr, dem

dumpfe Schläge auf das Schuppendach folgten. Es waren die Hohlziegel des Hauses, die von dem brennenden Sparrwerk absprangen und herabflogen. Haus und Hof waren von allem Lebendigen verlassen. — Nur er allein saß in dem festen Eisenkessel gefangen, mit all' seinem Geld gefangen und dem Feuer preisgegeben, wenn dieses den Weg zu ihm fand.

Er begriff seine Lage und schrie mit aller Kraft seiner Lungen um Hilfe! —

Ein entsetzliches, unbeschreibliches Geschrei antwortete ihm und drohte seine Ohren zu sprengen. — Er stürzte vor Schreck nieder und sah sich verstört um.

Was war das? — Hatten nicht eben zehntausend böse Geister seinem Schrei mit zehnfacher Stärke geantwortet? — War der Kessel nicht tausend Fuß hoch und zehntausend lang und dieser Raum mit schrecklichen Stimmen angefüllt, die nur langsam verhallten? — War das nicht ein Echo, wie es die Wölbungen der Hölle wiedergeben mußten? Dieses schreckliche Echo des Kessels! — —

Stubborn saß mit einem Gesicht neben seiner Laterne am Boden, wie es nur die Verdammten haben können, wenn sie die Hölle betreten. Die Augen standen weit aus seinem Kopfe und die Haare zu Berge. Er hielt sich die Ohren zu, denn das durch den Körper jagende Blut brauste so laut vor ihnen, daß er fürchtete, der Schall davon werde donnernd widerhallen. — Der gefangene Bösewicht blickte auf den Kasten, der die Schätze enthielt, um die er zeitlebens betrogen und morden lassen. Er kratzte den Kesselsteinhaufen mit den Händen auf, bis sie bluteten und barg den Kasten wieder darunter, weshalb, wußte er selbst nicht.

Ein neues donnerndes Echo erfüllte den Kessel so betäubend, daß er fast besinnungslos niederfiel. Es kam von außen, vom einstürzenden Dach des Schuppens, dem dumpfe Schläge folgten, die den Kessel

hie und da bogen. Stubborn schrie nochmals nach Hilfe und abermals stürmte das Echo wie hunderttausend Teufelsstimmen auf ihn ein, schrillend und gräßlich bis in die höchsten Töne hinauf und so Mark und Bein durchdringend, daß er ohnmächtig zusammenbrach.

Als er erwachte, war jeder Lärm von außen erstorben, nur schwaches Knistern und Knackern vernahm er. — Die Hitze im Kessel war indeß so gestiegen, daß ihm der Schweiß vom Leibe rann. Er stürzte nach der Klappe und machte Riesenanstrengungen, sie zu öffnen.— Umsonst! Wenn es der Dampf nicht konnte, wie wollte es der alte elende Mann thun? — Er wollte um Hilfe rufen, aber er fand es auf einmal lächerlich, da er so gut geborgen war. Das Blut drang siedend nach seinem Kopfe und kochte dort den Wahnsinn. Er lachte laut und horchte dann auf das schreckliche Gelächter, welches ihm antwortete. Er sah nach seiner Laterne, deren Licht bald abgebrannt war, aber was kümmerte ihn das? — Wurden nicht die Eisenplatten des Kessels über ihm langsam rothglühend von den brennenden Trümmern, die auf ihnen loderten? — Er kroch wieder hinter nach der Laterne und fiel mit dem Gesicht auf den Kesselstein, aus dem er Kühlung sog. Dann setzte er sich und zog gedankenlos die Uhr aus der Tasche, um zu sehen, wie spät es sei. — Sie stand still, denn die Hitze hatte die Räder ausgedehnt, sie konnte nicht mehr gehen. Die Eisenplatten vorn fingen an stärker zu leuchten. Die Hitze stieg. Von Stubborns Stiefeln löf'ten sich die Sohlen und fielen ab. Das Leder rollte sich zusammen, er athmete glühende Luft.

Der Elende sank abermals auf sein Gesicht nieder und begrub es sammt den Händen in den kühlen Kesselstein. Er raffte sich wieder auf, zog sein Notizbuch, legte sich neben die Laterne flach auf den Boden und schrieb:

„Es giebt eine Hölle. — Ich habe sie herausgefordert. — Es giebt eine Hölle, ich fühle sie in und außer mir — Wenn es ewig so

dauern sollte — Entsetzlich! — — Alles, was hier liegt, gehört Ernst Schwarz — Alles unter mir, über mir glüht es — die Hölle — die H— — — — —"

Der Unglückliche warf sich auf das Gesicht und wühlte es mit den Händen in den Kesselstein, bis es auf dem Kasten lag. Er zuckte noch einigemal krampfhaft mit den Armen, dann war er ruhig und rührte sich nicht mehr.

Die Laterne verlöschte, aber die Decke des Kessels war glühend geworden und warf ein rothes Licht hinein, welches den Mann am Boden nicht im Finstern ließ.

Die Spritze auf der Brücke der Grütztwiete mußte ihren Posten verlassen, als das Feuermeer über die Dächer daherbrauste und das bewachte Haus mit in Flammen setzte. Die Häuser vom Rödingsmarkt brannten und Wilm wie Takel-Jan zogen sich halb versengt zurück. In diesem Augenblick kamen Schwarz und Jacob an und liefen in das brennende Haus, nachdem sich Beide aus einem vergessenen Wasserfaß mit Eimern überschüttet hatten.

„Ist er noch drin?" schrie Schwarz vorher Wilm zu.

„Er muß drin sein. Wir haben ihn nicht herauskommen sehen. Aber bleiben Sie. Es ist zu spät!" rief Wilm.

„Er steckt im Kessel!" sagte Jacob und sprang Schwarz durch Rauch und Funkenregen nach.

„Es ist zu spät!" schrie Wilm nochmals und sah dann erstaunt die Gestalt eines Mädchens in das Haus laufen, in der er die Tochter Stubborns erkannte, welcher der Polizeimann Stork folgte, um sie zurückzuhalten. Der wackere Mann brach jedoch vor dem Hause zusammen und murmelte: „Ich kann nicht mehr." Seine Hände und Kleider waren verbrannt. Die Haare versengt. Er hatte seit Mitter-

nacht gerettet, geholfen und gegen Gesindel gekämpft, ohne einen Bissen zu genießen und fand Bertha die Wohnung ihres Vaters suchend, als er sich eben niederwerfen wollte. Er brachte sie her, denn er wußte nicht, daß es hier bereits brannte und stürzte nun zusammen, als er das Mädchen Schwarz folgen sah.

Die Spritzenleute schleppten ihn weg, während Wilm und Takel-Jan einen Bootssezel ergriffen und ihn in eine Wasserkope tauchten. Dann rannten sie damit in den Funkenregen des Hauses.

Schwarz stand einen Augenblick Athem holend im Hofe und wollte eben mit Jacob nach dem Schuppen gehen, als er sich festgehalten fühlte. Er wandte sich um und sah mit dem größten Erstaunen Bertha neben sich stehen.

Das Mädchen war wunderbar schön anzuschauen. Das lose prachtvolle Rabenhaar hob das blasse Gesicht und die glühenden Augen hervor. Sie sah Schwarz unbeschreiblich rührend an und hob die Hände bittend gegen ihn auf, indem sie sprach:

„Verderbe ihn nicht. Es ist mein Vater!“ — —

„Verderben? — Nein, Mädchen! Die Liebe hat längst über den Haß gesiegt! — Retten will ich ihn und vor Trick sichern. — Dir zu Liebe!“ — —

Bertha breitete ihre Arme gegen Schwarz aus.

„Alle Donner!“ schrie Jacob erstaunt, „das ist ein schlechter Platz für Rendezvous!“ wobei er Bertha packte und zur Seite riß, weil eben ein Hagel von Ziegeln und brennenden Holzstücken niederprasselte. Jetzt liefen auch Wilm und Takel-Jan herbei, die, ohne ein Wort zu sagen, den nassen Segel über das Mädchen warfen, deren Kleider bereits an mehreren Stellen glimmten, und sie so in Sicherheit brachten, denn die Hintergebäude fielen eben krachend über den Schuppen zusammen. Die Trümmer flogen um Schwarz. Er mußte mit Jacob den Männern eilig folgen und den gefangenen Stubborn seinem Schicksal überlassen.

Es gelangten Alle glücklich aus der brennenden Straße und suchten auf dem Rödingsmarkte Schutz und Erholung. Hier erzählte Schwarz, wo Stubborn sei und sprach die Hoffnung aus, ihn lebend in dem Verstecke zu finden, sobald man in das Haus kommen könne.

Takel-Jan, welcher ein Brod, ein großes Stück Speck und einige Flaschen Wein irgendwo geholt hatte und dies mit dem Polizeimanne einträchtig verzehrte, theilte diesem die leise Bemerkung mit, daß man den Alten wohl etwas gebraten finden würde. — Herr Stork murmelte: „Der Geiz! der Geiz!“ worauf er bedauerte, daß Herr Trick nicht bei seinem Principal sei, oder noch lieber, seine Stelle allein eingenommen habe. Mit diesem Wunsche fiel er in ein Pack Wäsche zurück, um einzuschlafen. Er sah vor seinen verschleierten Augen den Rauch und die Flammen. Es war ihm auch, als sehe er den Lootsen vor sich stehen. Der Schlaf legte sich aber wie Blei auf ihn, und ließ ihn Alles vergessen.

Nielsen war wirklich da. Er sagte Schwarz, daß er in der Hoffnung gekommen sei, den Malaien zu finden, der bei dieser Gelegenheit seine Räubernatur nicht verleugnen werde. Er hielt sich bei der Sachlage für sicher, da die Polizei mehr zu thun habe, als auf ihn zu fahnden. Der Malaie müsse aber, todt oder lebendig, wieder in seine Hände kommen. — Als er Stubborns Lage erfuhr, flog ein grimmiges Lächeln über sein Gesicht, welches jedoch verschwand, sobald er auf Bertha blickte, die Schwarz nach Hause führte, nachdem man einen Ort der Zusammenkunft in St. Pauli besprochen. Der Lootse ging in die brennenden Straßen, um seinen Feind zu suchen.

Es ward Abend, aber die Nacht, welche ihm folgte, brachte keine Dunkelheit mit, denn die brennende Stadt leuchtete weit über ihre Wälle hinaus.

Das Feuer fraß nach der Windrichtung fort. Der Widerstand war fast gänzlich aufgegeben. — Alle flüchteten wild durcheinander und trugen mit sich fort, was sie eben aufraffen konnten. War in einigen

Straßen die größte Verwirrung, eine Menschen- und Wagenfluth zu finden, so standen andere, in denen noch kein einziges Haus brannte, gänzlich verlassen und todtenstill. Die Thüren der Häuser und Wohnungen waren weit geöffnet. Einzelne Diebe trugen in aller Ruhe daraus fort, was ihnen gefiel, und Niemand hielt sie dabei an, oder störte sie. — In der Bohnenstraße standen die Fenster größtentheils offen, aus denen die Vorhänge wie Gespenster hingen, oder im Winde wehten.

Hier schlich der Malaie in ein Haus, wie er dies schon auf der neuen Burg that. Er blieb eine Weile und kam dann vorsichtig wieder heraus, worauf er die Straße eilig verließ und sie von der Ecke aus beobachtete. Bald nach seiner Entfernung drang Rauch aus dem Hause und die Flammen brachen durch das Dach und die Fenster. — Der Mordbrenner sah nach seinem Kompaß und ging weiter, um das Feuer nach der Bank zu leiten.

Es war eine furchtbare Nacht. — Viele Hamburger, welche im Vertrauen zu ihren Löschanstalten an diesem schönen Festtage weite Landpartien gemacht hatten, fanden, als sie Abends zurückkehrten, weder ihr Haus noch ihre Straße wieder und wußten nicht, wo die Angehörigen hingekommen waren, oder wo sie ihr Haupt niederlegen sollten.

Auch Bernhart und Schnepfe verließen schon bei Tagesanbruch die Stadt. Sie trieben in dem Boote des lustigen Maklers einige Stunden weit stromab, wo Bernhart Studien machte, während Schnepfe auf derselben Unglücksinsel, die Wöllers damals in Besitz genommen, eine Stegreifküche errichtete und ein wunderliches Mahl aus den Vorräthen des Bootes herstellte. Er ward von keinem Wübbe gestört, denn die Finkenwerder waren alle nach Hamburg gesegelt. — Die Freunde verbrachten den ganzen Tag ahnungslos in der tiefsten Einsamkeit und wurden erst gegen Abend von einem herabkommenden Ewer angerufen, der sie fragte, ob sie Hamburger wären. Als sie dies bejahten, rief man ihnen zu, ob

sie denn nicht wüßten, daß die ganze Stadt brenne, der Nicolaithurm stehe in Flammen.

Die jungen Leute sprangen sogleich in ihr Boot und setzten den Segel auf, um hinaufzukommen. Sie mußten gegen den Ebbestrom und brauchten sehr lange, bis sie die Biegung erreichten, wo sie die Stadt sehen konnten. Es war Nacht geworden, als sie bei Altona ankamen und das Flammenmeer erblickten. Sie gaben das Boot in Verwahrung und liefen eilig zur Stadt, wo sie etwas Unerhörtes fanden. Die Thore standen weit offen, aber die Beamten verlangten keine Thorsperre und sahen müßig und staunend auf den Menschen- und Wagenstrom, der sich brausend durchwälzte. Es gab zwar einige Verrückte, die aus langer Gewohnheit an die Fenster gingen und ihre Schillinge hinlegten. Der Einnehmer nahm sie auch mechanisch, aber die Markenabnehmer sahen dem Wahnsinnigen erstaunt nach, der die Marke abgab. — Auch die Accise hatte ihre Fänge eingezogen und ihre Beamten sahen verblüfft in das Gedränge.

Die Freunde gelangten mit vieler Mühe bis auf den großen Neumarkt, wo sie das wunderlichste Chaos von Möbeln und anderen Gegenständen fanden, was sich nur denken läßt. Sie trafen hier den alten Optikus, der auf seinen schwachen Armen den kleinen Schornsteinfeger trug, welcher ihm so oft die Zunge zum Fenster hereinsteckte. Der arme Teufel wimmerte über sein zerbrochenes Bein und klammerte sich an den alten optischen Uhu, der ihn den anrückenden Flammen preisgegeben auf dem Sopha fand, welches jetzt vielleicht schon brannte.

Schnepfe nahm ihm sogleich den Jungen ab und trug ihn vollends nach der Wohnung des Optikers, wo ihm ein Lager bereitet ward. Hier zeigte sich Schnepfe ganz als Doctor. Er zog den Rock aus, streifte die Hemdärmel hinauf und verlangte Wasser, Leinwand und Pappe, Scheeren und Messer, während er dem Schornsteinfeger die schwarze Rüstung vom Körper zog. — Der arme Teufel glaubte, man wolle ihm das Bein ab-

schneiden und heulte furchtbar. Schnepfe beruhigte ihn jedoch, nachdem er den Bruch untersucht hatte und erklärte ihn für einen ganz wunderschönen Oberschenkelbruch ohne alle Splitter, der gar nichts zu bedeuten habe. Nur war die Geschwulst in Folge des langen Liegens ohne Hilfe ein wenig stark.

Als der Junge hörte, daß nichts „geschnitten" werden sollte und er nur einige Wochen still liegen müsse, ward er ganz ruhig. Er fragte noch einmal, ob er wirklich nicht daran sterben werde und sah dann dem Verbinden mit vieler Neugierde zu. — Da kein Pappendeckel vorhanden war, der sich zu Schienen gebrauchen ließ, so schlachtete der Optikus einige seiner alten Fernröhre, schnitt sie der Länge nach auseinander und weichte sie im Wasser, worauf sie ganz vortreffliche Schienen gaben, die an den eingerichteten Schenkel gelegt und mit Leinwandbinden umwickelt wurden, welche die alte Cohn indessen zusammennähte.

Als der Junge kunstgerecht verbunden war und man ihn fragte, wie er sich nun befinde, sagte er, daß er großen Hunger habe. Der optische Uhu riß darüber die Augen so verwundert auf, daß er beinahe die Brillengläser damit zersprengte. Es würde ihn nicht viel mehr in Verwunderung gesetzt haben, wenn ihm der Junge die Zunge herausgesteckt und hepp, hepp! geschrieen hätte. Er schlug deshalb die Hände zusammen und sah Schnepfe fragend an.

„Geben Sie ihm immerhin was zu essen und zu trinken. Ein bischen Wein würde ihm gut thun," sprach dieser.

Der Junge erzählte nun, wie der Thurm in Brand gerathen sei und daß er seit gestern Abend nichts genossen habe, worauf der Optiker fortlief und etwas zu essen, sowie eine Flasche Wein auftrieb.

Schnepfe ward nun noch weiter als Doctor in Anspruch genommen,

da die Kunde seiner Anwesenheit sich im Hofe verbreitete und es mehrere verwundete Schornsteinfeger gab.

Beide Freunde vergaßen dabei gänzlich ihre Wohnung und wurden erst von ihrem Liebeswerke aufgeschreckt, als Jemand die Kunde brachte, daß der Burstah nieder sei. — Sie liefen jetzt eilig dorthin.

Es war ihnen jedoch unmöglich den alten Steinweg hinab zu kommen, der vollständig verstopft, voller Fuhrwerke, Waaren, Möbeln und den anwohnenden Kindern Israels war, die ein so alttestamentarisches Lamento erhoben, als ginge es in die Babylonische Gefangenschaft. Jeder wollte seine Waaren retten und jeder schrie dabei die Nachbarn um Beistand an und gab sich alle Mühe den Wirrwarr zu vergrößern. Da schrie Herr Aron Hersch nach seinen Jünglingen. — Hier kroch einer aus einem Keller, der mit alten Stiefeln und abgetragenen Hüten aller Sorten, worunter ein Berg „Unripe", beladen war. Er konnte kaum daraus hervorsehen und hätte seine Mühe für etwas Besseres verwenden sollen. Dort schleppte ein Anderer einen großen Korb voll alter Gläser fort und rannte den wandelnden Hutberg über den Haufen, wobei er selbst mit zum Fallen kam und ein Zetergeschrei erhob, das in dem Gläserklirren und der Stimme aus dem Hut- und Stiefelberg ein Echo fand. Da jedoch Pferde und Wagen wenig Rücksicht auf das nahmen, was am Boden lag, so waren Hüte und Flaschen in kurzer Zeit breit getreten, die Stiefelpaare wurden getrennt, um einander nie wieder zu sehen, und die beiden Kaufleute in alten Hüten und Flaschen hielten einander fest und verlangten gegenseitig Schadenersatz, bis sie von ein paar Pferden in einen Eierhandelskeller geworfen wurden, dessen Principal sie gern gepackt hätte, wenn es nicht unmöglich gewesen wäre, sie festzuhalten, weil sie total mit Eiweiß überzogen und in Folge dessen schlüpfrig wie die Aale waren. — Solche lächerliche Scenen gab es viele, nur daß bei dem allgemeinen Unglück Niemand Zeit oder Lust hatte sie zu beachten oder darüber zu lachen, außer Herrn Scapin, der die ganze Calamität als sehr

pikant und unterhaltend betrachtete und über die beiden lackirten Mosaiker beinahe in Krämpfe verfiel, als er sie aus den Eierkörben kriechen sah. Er konnte sich nicht enthalten ihnen den Rath zu geben, erst noch in ein Mehlfaß zu fallen und dann in ein brennendes Butterlager zu gehen, um ihre Familien als Eierkuchen zu überraschen.

Herr Scapin wandelte seit Mittag in der brennenden Stadt umher und trug einen chinesischen Lehnstuhl von Bambusrohr, den er in einer Straße fand, auf den Kopf gestürzt. Er hielt dieses Möbel für einen sehr guten Schutz gegen herabfallende Dachziegel, während er an stilleren Plätzen zum Ausruhen diente. Unter dem Arme trug er einen chinesischen Regenschirm von Papier, der auf dem Stuhle gelegen und einen Schinken, über den er gestolpert war. — Mit diesen Gegenständen beladen, wand er sich nach dem großen Neumarkt durch, um nach St. Pauli zu gehen. Der Brand des Nicolaithurmes und der Kirche hatte alle seine Ansprüche an das Schrecklich-Schöne vollkommen befriedigt, weshalb er eine brennende Straße nicht für interessant genug hielt, um sich in seiner Nachtruhe stören zu lassen. — Er war ein so ausgebildeter, consequenter und origineller Egoist, daß ihn selbst eine brennende Stadt nicht aus seinem Gleichmuth bringen konnte.

Auf dem Neumarkte traf er Bernhart und Schnepfe, die er anrief.

„Haben Sie Alles glücklich fortgebracht?“ fragte er.

„Fortgebracht?“ sagte Bernhart. „Wir kommen eben von der Elbe zurück, wo wir weit unten waren und wollen nach Haus.“

Scapin nahm den Stuhl vom Kopfe und schlug die Hände darüber zusammen.

„O Ihr Unglücksvögel!“ schrie er. — „Nach Haus wollt Ihr? Es giebt für Euch kein „nach Haus“ mehr. — Daß Euch der Kukuck aber auch gerade heute auf das Wasser führen muß! Dann habt Ihr wohl die Kirche gar nicht brennen sehen? — Das ist Pech! — Da habt Ihr

wahrlich viel versäumt. — Ich sage Euch, ein prachtvoll schrecklich-schönes Schauspiel, was man nicht so leicht wiedersieht. Ich habe es mir von allen Seiten betrachtet und dabei an Troja und Rom gedacht. Ich war so in's Alterthum versenkt, daß ich einmal beinahe in die Rolle des Nero gefallen wäre, als ich auf meinem Stuhle sitzend den brennenden Thurm ansah und neben mir eine Guitarre gewahrte. Die Situation war so verlockend! — Kinder, sie kommt vielleicht in tausend Jahren nicht wieder. — Ich dachte daran, wie Nero damals blos den Brand von Troja bei den Flammen Roms besingen konnte, während ich im Stande war, den Brand Trojas und Roms zusammen zu besingen. Es zuckte mir in den Händen, nach der Guitarre zu greifen. Das Volk hier hat aber keinen Sinn für das Klassische und hätte mir wahrscheinlich den Buckel voll gehauen, deshalb verschloß ich meine poetischen Empfindungen und hielt das Maul."

Scapin gab diesen drastischen Bericht den Freunden, als er mit ihnen durch die Gänge nach dem Jungfernstiege ging, von wo aus man in den Burstah zu kommen hoffte. Es war jedoch auch von dort unmöglich, weil die ganze Straße bereits nur aus glühenden Trümmern bestand. Bernhart und Schnepfe machten nochmals einen Versuch vorzubringen, während sie Scapin bei der Petrikirche in seinem Stuhle sitzend erwartete und dabei, den Schinken in einem, den Schirm im andern Arme, sanft entschlummerte.

Die Freunde gelangten bis zu einem Punkte, wo sie mit Schrecken ihr Haus erblickten, oder vielmehr nicht erblickten, denn es war blos noch die Mauer des Parterres und die sehr kenntliche alte Hausthür mit den Treppenstufen übrig. Der ganze obere Theil war verschwunden, mit ihm Alles, was die jungen Leute besaßen. — Sie standen und schwiegen bestürzt.

„Meine Studien!" jammerte endlich Bernhart.

„Laß Dich's nicht kümmern!" rief Schnepfe ihn fortziehend. —

„Es ist ein Glück, daß ich meine Papiere noch beim Prinzipal habe. Komm! Ich will sie holen und zu mir stecken, denn er kann auch abbrennen. — Gräme Dich nicht. Du sollst bald andere Studien machen. Ich werde dafür sorgen. Weißt Du, was der Dichter sagt? — —

Einen Blick
nach dem Grabe
seiner Habe
sendet noch der Mensch zurück — —
greift fröhlich dann zum Wanderstabe. — —

Komm, damit uns die Mauern hier nicht auf die Köpfe stürzen."

Bernhart warf noch einen Blick nach der Höhe, wo sonst sein Atelier war und wo jetzt die Flammenspitzen in der Luft spielten. Ein Krachen in seiner Nähe schreckte ihn auf. Er verließ mit Schnepfe die brennende Straße und ging nach der Petrikirche zurück.

„Was fangen wir jetzt um Gottes willen an!" rief Bernhart. — „Wir haben nichts, als was wir auf dem Leibe tragen!"

„Omnibus mea mecum porto, würde Herr Henry sagen," sprach Schnepfe.

„Nun wahrhaftig, wenn Du noch Lust zum spaßen hast, dann muß es nur die Aussicht auf die Erbschaft machen," bemerkte Bernhart seufzend. — „Ich habe aber gar nichts mehr! — — Zum Glück indeß doch noch etwas Malzeug im Boot."

„Und Dein Landgut," lachte Schnepfe.

„Das mag meinetwegen auch der Teufel holen!" rief Bernhart ärgerlich.

„O nein, der Himmel erhalte es Dir. Ich denke, wir ziehen nächstens hinaus, denn wenn es so fort brennt, werden die Wohnungen rar werden. Was meinst Du?" fragte Schnepfe.

Bernhart gab keine Antwort und konnte Schnepfe's gute Laune nicht

begreifen. Die Freunde fanden Scapin an der Kirchenmauer, wo sie ihn verlassen. Um ihn tobte die Flucht über die nächsten Straßen. Er war jedoch durch einige Fässer geschützt und schlief so ruhig, als sei der ganze Brand eine Theatervorstellung und er sitze im Parterre.

Die Freunde setzten sich neben ihn und blickten stumm in das Gewühl und den Funkenregen, der wie Schneeflocken von den Dächern in die Straße flog. Es kam ein Gefühl der Verlassenheit über sie, als sie daran dachten, wie ihre Wohnstätte mit allem Besitzthum so plötzlich während ihrer kurzen Abwesenheit von der Erde vertilgt und wie sie jetzt ganz heimathlos waren, welches Schicksal tausende der Vorübereilenden mit ihnen theilten. Es war ein eigenthümliches Gefühl, gar nichts weiter zu besitzen, als das, was man bei sich trug.

Ein dumpfer Knall, welcher den Erdboden zittern machte und vom Sprengen eines Hauses herrührte, erweckte gegen ein Uhr den schlafenden Scapin. Er stand auf und erklärte, es wäre Zeit, nach Hause zu gehen.

Die Freunde berichteten, daß von ihrem Haus nur noch die Thüre und die dazu führenden Stufen vorhanden seien.

„Das ist allerdings sehr wenig,“ bemerkte Scapin. „Es ist aber immer noch besser, als wenn von euch blos noch die Stiefeln da wären; deshalb seid froh, daß ihr gesund darin steckt und kommt mit mir.“

„Auch alle unsere Wäsche ist dahin!“ klagte Bernhart. „Es ist ein gräßlicher Gedanke, nur mit einem Hemd in der Welt zu stehen, und anschaffen kann ich mir in der nächsten Zeit keine.“

„Ihr seid schlechte Philosophen,“ sprach Scapin. „Ich bin überzeugt, daß weder Apollo noch die sieben Weltweisen Hemden gehabt haben. Unsere ganzen Vorfahren, die alten Germanen hatten keine,

und es ist eine erwiesene Thatsache, daß die alten Sachsen oft dreimal zur Taufe liefen, um gratis zu Hemden zu kommen, welchen ungewöhnlichen Luxus ihnen Karl der Große bei der Taufe angedeihen ließ, um die schlesischen Weber zu unterstützen. Da jedoch der Hemdenluxus in unserer Zeit zum Aerger aller Junggesellen eingerissen ist, denen stets ein Knopf fehlt, wenn sie sich anziehen wollen, sowie alle Ehemänner ihre Hemden stets „ungeplättet" finden, wenn sie von der holden Gattin eins verlangen, so laßt euch sagen, daß ich zwei Dutzend Hemden besitze, an denen ausnahmsweise alle Knöpfe in Ordnung sind. — Ihr sollt jeder ein halbes Dutzend haben."

„Ach, und mein schöner schwarzer Frack ist auch verloren!" klagte Bernhart.

„Elende Seele, die sich an einen schwarzen Frack klammert!" rief Scapin verächtlich.

„Gestern erst bekam ich aus Dresden ein Kistchen Oelfarben. — Die schönen Oelfarben!" lamentirte Bernhart weiter.

„Trösten Sie sich mit Spickmann, dessen einen Oelspeicher ich heute Nachmittag brennen sah. Es wäre ein Studium für Sie gewesen, die verschiedenen Farben der Flammen zu sehen. Das waren auch Oelfarben. Da brannte Rüböl, Leinöl, Provenzeröl, Terpentinöl, Palmöl, Citronen-, Nelken-, Lavendel- und sogar Rosenöl, jedes mit einer anderen Farbe und einem anderen Geruche. Ein paar hundert Fässer Leinsamen flogen brennend in die Luft und wie mir einer sagte, ging dort ziemlich eine Million verloren, da sich Spickmann junior gerade des Rosenölgeschäftes bemächtigt und alle Vorräthe davon aufgekauft hatte, was ungeheuer ins Geld läuft. — Trösten Sie sich deshalb über Ihre paar Oelfarben, denn in diesem Augenblicke brennt wahrscheinlich schon das zweite Spickmannsche Oellager, und es scheint mir, daß ich einige Millionäre nicht mehr zu verachten, sondern zu bedauern haben werde."

Bei diesen Worten hatte der Cyniker den Bambusstuhl wieder auf den Kopf gestürzt und den Schinken nebst dem Schirme in den Arm genommen, worauf er den Vorschlag machte, nach der Lombardsbrücke an der Alster zu gehen, wo man einen Ueberblick nach dem Feuer haben könne. — Man ging dorthin und sah, daß keine Hoffnung sei, den Flammen ein Ziel zu setzen.

Bernhart und Schnepfe erklärten, in der Stadt bleiben zu wollen, um zu helfen und zu beobachten.

„Gut, so bleibt!" sprach Scapin. „Da man euch aber weder beim Retten noch bei den Spritzen helfen lassen wird, denn ich bin dort wiederholt weggejagt worden, so beobachtet und bleibt hier in den Promenaden sitzen. Ich lasse euch den Stuhl und den Schinken hier und hoffe beides morgen früh unversehrt wiederzufinden, obgleich ich dies vom Schinken bezweifle."

Scapin stellte den Lehnstuhl auf einen erhöhten Rasenplatz, auf dem schon eine Menge Gegenstände lagen, bei denen einige junge Damen saßen und weinend nach der Gluth hinüberblickten, die sich in der Alster spiegelte. Er nahm den Schirm unter den Arm und drängte sich zwischen dem Strome der Menschen und Fuhrwerke zum Dammthor hinaus, von wo er nach St. Pauli hinüberging, um sich in sein Bett zu legen.

Schnepfe konnte den Jammer der jungen Damen nicht lange mit ansehen, ohne theilnehmend zu fragen, ob er helfen könne und wo es fehle. — Die armen Kinder waren gleichfalls um ihren Wohnsitz gekommen und wußten nicht, wo die Eltern waren, dazu plagte sie noch der Hunger, denn sie gestanden, daß sie seit Vormittag nichts gegessen hatten. Der Schinken mußte hier aushelfen, während Bernhart nach St. Georg ging, um Wein und Brod zu holen.

Das Geschick waltete furchtbar über der Stadt. Wo sonst Comfort und froher Lebensgenuß war, lag jetzt Schutt und Asche. Die heimathlosen Bürger saßen auf den Wällen neben den Trümmern ihrer Habe,

getrennt von den Ihrigen, ohne Lebensmittel und Kochgeschirr, so daß Scenen wie die, wo Bernhart und Schnepfe den Schinken unter die jungen Damen theilten und die Flasche dabei herumgehen ließen, hundertfach vorkamen. Das entfesselte Element schritt vernichtend weiter. Bei Tagesanbruch fiel ihm das alte ehrwürdige Rathhaus zum Opfer, welches man, um die Stadt zu retten, in die Luft sprengte. Das Feuer fraß sich jedoch gierig durch seine Trümmer und wälzte sich unaufhaltsam vor dem Winde fort.



Zweiundsechzigstes Kapitel.
Es schmelzen Millionen.

Als Trick den gefangenen Stubborn verließ, ging er nach dem Hopfenmarkte, wo er einige seiner Bande zu finden hoffte. — Er blieb hier kurze Zeit stehen und betrachtete den brennenden Thurm, wobei er mehrmals an die Nase klopfte und endlich murmelte:

„Alle Teufel! da haben wir ja was Schönes angerichtet. — Das ist ein Mordkerl. Ich glaube wahrhaftig, er dirigirt das Feuer nach der Bank hin. — Nun, nur zu! Auf die Art werde ich ihn los. — Wenn ich nur den Kerl allein aus dem Kessel kriegen könnte. Es geht aber nicht. — Ich muß die Baude suchen. — Die Idee mit der Bank ist übrigens nicht schlecht!“ — brummte er im Weitergehen. — „Hm, Mister Djal, wahrhaftig, Ihr seid ein Genie. So hätte ein deutscher Spitzbube die Umstände nicht benutzt. — Der Kerl müßte blos eine Bande von tausend Mann haben, er wär' im Stande, dann alle Hansastädte auszuräumen. O! Störtebeker war nur ein Taschendieb gegen ihn. — Aber die Bank! die Bank! das ist eine sehr gute Idee. Da ist etwas Ordentliches zu holen. — Ha, ha, lassen wir Herrn Stubborn ein wenig sitzen, wenn bei der Bank was zu machen ist. — Ha, ha, nehmen wir ein Bankconto, ohne abschreiben zu lassen. — Geht's Geschäft mit der Bank, so mag Schwarz den Vogel aus dem Käfig holen. Ich hole die Silberbarren mit meinen Zimmerleuten. Eine Schute voll wird's thun. — Ha, ha, und dem Malaien stecken wir ein paar in die Taschen und lassen ihn damit über Bord fallen. So!“ — —

Herr Trick warf bei diesem Wort einen Papageibauer mit dem Vogel in das Fleeth, an dem er ihn fand und sah mit kannibalischem Vergnügen, wie das Thier vom schweren Käfig unter das Wasser gezogen wurde. — Die Vorübereilenden gaben weder auf ihn noch den Vogel Acht. Er hätte ebensogut einen Menschen hinabwerfen können, es würde sich Niemand darum gekümmert haben. Jeder war mit seinen Angelegenheiten beschäftigt.

Trick lief überall umher, wo die Gefahr nahe rückte. Er ging in alle Weinlager, welche die Flammen bedrohten; nach allen Geschäften, wo sich werthvolle Sachen befanden, ohne einen seiner Freunde zu treffen. Endlich rannte er nach Stubborns Wohnung zurück. Er hatte den verzweifelten Entschluß gefaßt, den Geizhals auf jede Art aus dem Kessel

zu treiben, nöthigenfalls ein Feuer darunter anzuzünden und die Klappe zu öffnen. Er trug eine Eisenstange in der Hand, die er von der Straße aufgehoben, um ihn damit auf den Kopf zu schlagen, wenn er heraus-kröche und war entschlossen die Sache zum Ende zu führen, möchte es gehen wie es wolle.

Als er an den Rödingsmarkt kam, fand er die Straße niederge-brannt und das Haus zusammengestürzt. Die brennenden Trümmer lagen über dem Schuppen, in welchem sich der Kessel befand.

Trick warf die Eisenstange von sich und kehrte mit einem schreck-lichen Fluche um. Er nahm seinen Weg nach dem tiefen Keller und stieg hinab.

Die Höhle bildete einen schauerlichen Gegensatz zu dem Treiben auf der Oberwelt. — Die tiefste Stille herrschte hier. Nur der Wirth saß neben seinem Talglicht, welches heute keinen Hof im Tabaksnebel bildete. Unter den Tischen lagen verschiedene Gegenstände übereinandergeworfen, die von den Bettlern „gerettet" und einstweilen hier geborgen waren, während unter dem Buffet und in einem Fasse, auf dem der Wirth saß, eine Menge silberner Löffel, Messer und Leuchter hervorglänzten. — Jedenfalls die Bestecke des Wirthes, für besondere Feierlichkeiten und vielleicht für das heutige Fest bestimmt.

Ihr zeitweiliger Besitzer warf einen forschenden Blick auf den An-kömmling und suchte die Sachen zu verdecken, während er gierig nach Tricks Händen sah. Dieser ließ die Augen im Keller umherstreifen und fragte dann:

„Waren die Zimmerleute nicht hier?"

„Haben Verschiedenes gebracht. — Aber viel Arbeit heute. — Sind gleich wieder fort," grinste der Wirth.

„Gebt mir etwas. Etwas Starkes und zu essen," sprach Trick mit heiserer Stimme.

„Was wünschen Sie?" fragte der Wirth dienstfertig.

„Das Beste, was da ist!“ rief Trick sich auf eine Bank werfend.

„Ich habe da gerade echten Dry-Madeira, aber die Flasche zu zwei Märk.“

„Ist ganz egal!“ drängte Trick, „laßt's Dry-Madeira sein, jedoch schnell. Ich bin ausgetrocknet wie der alte Krahn.“

„Zu essen?“ — —

„Das Beste, was da ist! Alle Donner! Macht, oder ich werfe Euch die Flasche hier an den Kopf!“ schrie Trick ungeduldig.

Der Wirth verschwand und brachte ein großes Stück geräucherten Lachs und eine Flasche, worüber sich Trick wie ein hungriger Wolf hermachte. Als er fertig war, sprach er:

„Wenn der große Zimmermann kommt, so sagt ihm, er soll um zwölf Uhr am Brotschrangen bei der hohen Brücke sein, und so viel Leute mitbringen, wie er kann.“

Nach diesen Worten trank Trick den Rest aus der Flasche und wollte gehen.

„Bitte,“ sprach der Wirth, „Sie haben vergessen zu bezahlen. Ich habe gern Ordnung.“

„Was?“ fragte Trick, verwundert stehen bleibend.

„Zwei Märk der Wein und ein Märk der Lachs,“ wiederholte der Wirth.

„Hier, Du grobes Vieh!“ schrie Trick, indem er ihm die Flasche so geschickt an den Kopf warf, daß er von dem Fasse herunterpurzelte. Noch ehe er sich vom Boden aufraffen konnte, war Trick die Kellertreppe hinauf und eilte nach dem brennenden Stadttheile, wo er von Neuem nach den Zimmerleuten zu suchen begann.

Es war ein gefahrvoller Weg, den er wanderte. Durch brennende Straßen und stürzende Mauern lief er dahin und suchte alle Orte auf, an denen er das Raubgesindel zu finden glaubte. Er fand auch genug davon, aber lange nicht seine Leute. — Er wagte zehnmal das Leben, um

ihnen zu begegnen. — Man sprengte die Häuser in die Luft, damit dem Feuer eine Grenze gesetzt würde. Er sah die zentnerschweren Pulverfässer neben sich liegen und die Funken darauf herabregnen. Man schrie ihm zu: „Pulver!“

Es rührte ihn nicht. Er fand es sonderbar, daß die Fässer bei dem Feuerregen nicht in die Luft gingen und sah ruhig zu, wie man ein halbes Dutzend davon in einen Keller trug und Butterfässer darauf packte, um die Grundmauern des Hauses sicherer zu stürzen. Er wartete dann ruhig, bis die Explosion erfolgte. Das Haus stürzte zusammen und ward durch die auffliegenden Fässer förmlich in Butter gebraten, da die Pulverflamme diese schmolz. Ein Regen von Balken, Steinen und Dachziegeln prasselte auf die Umgebung herab, die dicke Staubwolke der einstürzenden Mauern senkte sich und ließ die Trümmer erkennen, durch deren fettgetränktes Holzwerk sich die Flamme gierig weiter fraß, um die nächsten Häuser zu fassen.

Trick war stehen geblieben und sah aufmerksam dem ganzen Verlauf der Sache zu. Als sich der dicke Staubqualm gesenkt und man eine Aussicht auf die Trümmer hatte, wandte er kein Auge davon. Sobald auf dem Balkenwerk kleine Flämmchen erschienen, die an der Oberfläche hinliefen und endlich das ganze Holz in Brand setzten, zog sich ein höhnisches Lächeln über sein Gesicht.

„Ihr haltet es doch nicht von der Bank ab,“ knurrte er befriedigt und setzte seinen Weg fort. Das Interesse für die Bank, oder vielmehr deren Silberbarren begann bei ihm in den Vordergrund zu treten, wenn er aber überlegte, daß Stubborn wenigstens eine oder anderthalb Millionen in seinem Verstecke hatte, die man unter dem Arme tragend transportiren könnte, während dieselbe Summe in Silber die Ladung einer ganzen Schute ausmachte und unter so und so viel Leute getheilt werden mußte, so zog es ihn wieder rückwärts nach dem werthvollen Kessel. Jedenfalls brauchte er Gehilfen, um mit ihnen den Schatz im Kessel zu heben.

Er konnte sie dann auf die Bank hetzen, denn blankes Silber hat für solche Naturen mehr Anziehungskraft als die werthvollsten Papiere.

Die falschen Zimmerleute waren indeß nicht die einzigen, welche ihren Vortheil bei dem allgemeinen Unglücke suchten. Es bildeten sich theils mehrere Banden, die vereinigt, unter dem Vorgeben zu retten, raubten, theils plünderten einzelne Diebe in den schon brennenden Häusern und suchten unter dem Prasseln der Flammen nach Werthsachen. Es war ein eigenthümliches Bild, in einem verlassenen, vom Feuer ergriffenen Hause, einen gierigen Mann zu sehen, der Schränke und Kommoden umstürzte und unter ihrem Inhalt nach Silber- oder Goldsachen suchte, bis ihn die Flammen hinaustrieben.

Die allgemeine Bestürzung vergrößerte die Frechheit dieser Banden, welche noch dazu meist betrunken waren, da sich überall Wein im Ueberfluß fand. Es kam vor, daß in Straßen, die weitab vom Feuer lagen, die Leute von solchen Banden aus ihren Wohnungen getrieben wurden, indem sie vorgaben, die Häuser sollten gesprengt werden, worauf die Plünderung begann und das Gesindel die vorhandenen Lebensmittel aufzehrte. In einer Wohnung setzten sich zwei Kerle an den Flügel und paukten mit den Fäusten auf den Tasten herum, während ein dritter auf dem Deckel die Trommel schlug, wozu die übrige Bande den feinen Bordeaux des Hausherrn trank und einen Höllenchor brüllte.

Die Behörden waren gänzlich machtlos, die Polizei nach allen Seiten zerstoben und der Senat im Begriffe die Stätte zu verlassen, auf der seit Jahrhunderten sein Sitz gewesen. — Die Ingenieure erklärten, das Rathhaus müsse gesprengt werden, wenn man die Bank und das Archiv retten wolle. Es begann jetzt ein Wetteifer, die wichtigen Papiere zu retten. Man schleppte die alten Documente und Acten herab und lud sie auf Wagen, deren lange Reihe nach der Michaeliskirche zog und sie dort in die Gewölbe ablud. Die baaren Geldvorräthe warf man in

Schubkarren und fuhr sie nach der Bank, wo sie zu dem übrigen Silber gelegt wurden.

Durch allen diesen Tumult kam jetzt ein Türke mit seinem Dolmetscher angeschritten und ließ dem Senate melden, daß er ein unfehlbares Mittel besitze, das Feuer mit einem Male zu verlöschen und dem Malheur ein Ende zu machen. Wenn man ihm fünfzigtausend Mark zahle, und zwar pränumerando, so wolle er es anwenden. — Der Senat war geneigt die Sache zu benutzen, bat sich jedoch eine kleine Darlegung des Löschverfahrens aus, ehe er aufzählte. Der Türke brauchte dazu nur Tinte, Feder und ein kleines Blättchen Papier, worauf er einige türkische Worte schreiben wolle. Dieser Zettel in die Flammen geworfen, würde sie in kurzer Zeit verlöschen. Der muhamedanische Hexenmeister behauptete, mit seiner Kunst ganz Constantinopel gerettet zu haben, wo in Folge seines Talismans bei der letzten Feuersbrunst blos fünfzehntausend Häuser abgebrannt seien. — Diese Referenz war so überzeugend, daß die Senatoren trotz der schlimmen Lage in ein Gelächter ausbrechen mußten, wodurch sie das Unglück der Stadt vollends herbeizogen, denn der beleidigte Muselmann ging ergrimmt fort und ließ es weiter brennen. Er kam zwar bald wieder, da er aber nun hunderttausend Mark verlangte, so ging man noch weniger auf seine Hexerei ein, sondern ließ ihn zur Thür hinausjagen, worauf der moslemische Dickkopf nun den Zettel mit den türkischen Krakelfüßen erst recht nicht schrieb.

Indem man noch mit dem Fortschaffen der wichtigen Papiere beschäftigt war, trugen die Kanoniere der Bürgerartillerie Pulverfässer in das Rathhaus. Die Leute hätten wohl nimmer gedacht, daß sie dies zur Vernichtung ihres eigenen Stadthauses thun würden. — Man schaffte achthundert Pfund Pulver in ein Parterrezimmer, stellte Tische, Stühle, Schränke und eiserne Geldkassen darauf und machte dann den Zünder fertig.

Jetzt stürzte Alles in wilder Flucht davon. Man ließ von den

Papieren; was noch da war, liegen, wodurch vieles Wichtige vernichtet ward. Die Bürgermiliz mußte mit gefälltem Gewehr einen Ausfall auf das Publicum machen, um es aus der gefährlichen Nähe wegzutreiben, da es unmöglich war, sich den Leuten verständlich zu machen. Man zündete die Lunte an, und es erfolgte eine furchtbare Explosion, welche dem ergrimmten Publicum erst die Ursache des Angriffes der Bürgergardisten klar machte, über die man eben herzufallen im Begriff war, als der Erdboden wankte und ein großer Theil des alten Rathhauses zusammenstürzte. Dabei flogen Steine, Balken und sonstige Trümmer nach allen Seiten. Die Schornsteine der nachbarlichen Häuser fielen herab. Die Dachziegel folgten ihnen. Alle Fensterscheiben der Umgegend flogen in Splitter, die klirrend wie Schneeflocken herunter kamen und was lebendig war, floh mit Entsetzen davon, indem alles Gerettete zurück und den Flammen zum Raube blieb.

Trick ward mit dem Menschenstrome fortgerissen und konnte sich erst in einer Nebenstraße aus dem Gedränge winden. Er wollte die Suche nach den Zimmerleuten wieder beginnen, als er sich am Arme festgehalten fühlte. Der Malaie stand neben ihm und rief mit lachendem Gesichte:

„Die Bank! Die Bank! Compagnon, wir haben sie! — Schafft Eure Bande, daß wir die Silberbarren holen können. So lange die Stadt hier noch brennt, können wir ungehindert damit in See gehen.“

„Hallo! Hierher, Kameraden!“ schrie eine Stimme neben dem Seeräuber, der, als er sich umblickte, einen Feldwebel der Bürgermiliz sah, denselben mit der Rothweinnase, der Bernhart damals den Wachzettel brachte. — „Hallo! Haltet den Engländer hier fest, er will die Bank berauben! — Haltet Beide!“ — — —

Noch ehe aber einer der zerstreuten Bürgergardisten zu dem Feldwebel gelangen konnte, erhielt dieser von dem Malaien einen so gewaltigen

Faustschlag vor die Nase und zugleich einen Stoß auf die Brust, daß er an ein Haus taumelte und die Besinnung verlor, während Trick den Piraten fortriß und im Gedränge mit ihm verschwand. Der arme Feldwebel, dem seine Kenntniß der englischen Sprache zu einer breitgeschlagenen Nase verhalf, erholte sich erst wieder, als sein Angreifer längst fort war. Er hatte sich jedoch seine Physiognomie wohl gemerkt und sorgte für eine möglichst scharfe Bewachung der Brandstätte, wo die Silberbarren lagen.

In der nächsten Straße traf Trick endlich einige von seiner Bande, die eben ein Haus durchsuchten und ausräumten, d. h. nahmen, was ihnen gefiel. Wie er jedoch unter sie trat und verlangte, daß sie ihm folgen sollten, hob einer seine Axt gegen ihn auf und schrie: „Fort, alter Esel! Wir brauchen Dich jetzt nicht und holen was wir wollen.“

Trick griff sich in die Haare und knirschte: — „O Ihr Schufte! jetzt wollt Ihr mich wegen solchem Lumpenkram, wie Ihr da habt, im Stiche lassen, wo es Millionen zu holen giebt? — Wo ist der große Zimmermann?“

„Er ist nach dem Burstah, wo wir uns im Weinkeller an der Heiligen-Geistbrücke treffen wollten, wenn es Tag wird,“ sagte einer von der Bande.

„Spricht einer von Euch englisch?“ knurrte Trick.

„O jes!“ antwortete ein Strolch.

„Gut! Dann bleibt hier bei dem, der wird Euch hinführen, wo es was Ordentliches zu holen giebt. — Nach der Bank!“ wandte er sich an den Malaien, indem er ihm den Dolmetscher als solchen bezeichnete. — „Ich komme mit den Anderen dorthin.“

Bei diesen Worten verließ er die Gruppe, mit welcher der Pirat jetzt verhandelte und es in kurzer Zeit dahin brachte, daß sich das Gesindel seiner Leitung hingab.

Der Tag war indeß angebrochen, aber nur für jene Stadttheile,

die noch nicht brannten, denn in der Nähe des Feuers ward das Scheiden und Wiedererscheinen der Sonne gar nicht bemerkt. Das Flammenmeer erleuchtete jeden Winkel taghell.

Trick rannte wie ein böser Geist um die brennenden Häusermassen und suchte die Zimmerleute. Er begann die Geduld zu verlieren und gerieth in Verzweiflung, weil er glaubte, Schwarz würde Stubborn hervorsuchen, ehe er mit seinen Leuten hinkäme. Er stieß furchtbare Flüche aus und lief mit stieren blutunterlaufenen Augen um die Trümmer, unter denen der Kessel mit den Schätzen begraben lag. Er zog an den verkohlten heißen Balken und riß sich die Hände blutig. Dann rannte er wieder davon und drängte sich nach dem Graskeller durch, wohin sich jetzt Menschen und Flammen zugleich wälzten. — Hier traf er einen der Tiefen-Kellergäste, welcher ziemlich betrunken dahertaumelte und ihm mittheilte, daß er den großen Zimmermann beim Frühstück im Weinkeller finden würde, wo es lustig hergehe und Alles umsonst zu haben sei, da Niemand so dumm wäre zu bezahlen und die Nebenhäuser bereits brennten. Der Kerl glaubte frischen Durst zu fühlen und kehrte mit Trick um, indem er schluchzend murmelte: „Cham — pag — ner — — aus — Kü — beln.“ —

Aus dem Weinkeller, der von seinem Besitzer verlassen und der Plünderung preisgegeben war, erklang ein Gebrüll wie von wilden Thieren. Es sollte Gesang sein. — Wohl konnte der Dichter sagen: „Wo man singt, da laß Dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder,“ denn das was man hier hörte, war weder Gesang noch Lied. Es waren widerliche Zoten aus heiseren Kehlen hervorgeschrieen, zwischen denen man das Klirren zerbrechender Flaschen hörte, denn das Gesindel nahm sich nicht erst Zeit die Pfropfen herauszuziehen, sondern schlug gleich die Hälse ab und schüttete den Wein in Eimer, die in der Runde umhergingen.

Als Trick hinunter stieg, stolperte er über einen Mann, der sich

brüllend am Boden wand und dem das Blut aus dem Munde lief. Er hatte einen Eimer mit Wein aus zerschlagenen Flaschen gierig angesetzt und darin enthaltene Glasscherben mit verschlungen, die ihm Mund und Kehle zerschnitten. Er ward von seinen Saufcumpans mit Fußtritten bei Seite gestoßen.

Der große Zimmermann saß in Mitten des Kellers auf einem Tische und goß eben seiner Umgebung einen Eimer voll Champagner, den feinsten Clicquot, über die Köpfe, was als ein ausgezeichnetes Späßchen betrachtet wurde und ein Hallo hervorrief. — Unter dem Tische lagen in brüderlicher Umarmung ein Bürgergardist und ein Hanseat, beide total betrunken und ohne Bewußtsein. Nur manchmal regten sie sich, wenn man einer Champagnerflasche den Hals abschlug und den kühlen Inhalt auf sie sprudeln ließ. Ein Spritzenmann besorgte dies Geschäft, da es, wie er behauptete, in sein Fach schlug.

Sobald der große Zimmermann Trick bemerkte, schwang er den Eimer über den Kopf und schrie: „Hurrah! Da kommt unser Prinzipal! — Ein lustiger Junge! — Flaschen her!“ —

Man gab ihm ein Dutzend silberköpfige Clicquots hinauf. — Er stellte den Eimer zwischen die Beine und schlug die Hälse der Flaschen so gewaltsam auf seinen Rand, daß die glänzenden Köpfe mit einem Knall abflogen und sich der edle Wein sprudelnd und schäumend in den Eimer ergoß, den er dann Trick mit den Worten bot: „Da sauf, Prinzipal! — Jetzt sind wir die Herren der Stadt und der Senat soll Wasser saufen.“

Trick war abgehetzt und durstig, deshalb ergriff er den Eimer und that einen langen Zug daraus, nach dem er tief Athem holte und sich gestärkt fühlte. — Er setzte nochmals an.

In diesem Augenblicke sprangen ein paar Männer die Treppe herab und schrieen:

„Fort! fort! Das Haus brennt oben. — Rettet Euch!“ — worauf sie wieder verschwanden.

Ein wieherndes Gelächter folgte ihnen. Der Spritzenmann hielt eben den Eimer zum Trunk erhoben und rief lachend: „O, lat man noch 'n Bischen upgahn! Wir sind all eben beim Löschen!“ — Um den Beweis zu führen, goß der große Zimmermann sofort einen Eimer Champagner über die Köpfe der Umstehenden, die diesen Spaß mit einem Hurrah begrüßten.

Jetzt erschien der Polizeimann Stork auf der Treppe und forderte die Anwesenden ernstlich auf, den Keller zu räumen. Er ward mit einem Wuthgebrüll empfangen und als er Trick aufmerksam betrachtete und die Meinung aussprach, daß dieser Herr in recht angenehmer Gesellschaft sei, flogen die vollen Weinflaschen von allen Seiten so nach seinem Kopfe, daß er gezwungen war, den Rückzug eiligst anzutreten.

Das Gesindel erhob ein Triumphgeschrei über seinen Sieg und umtanzte den Tisch, auf dem der große Zimmermann eine frische Ladung Champagnerflaschen zertrümmerte und in den Eimer goß. Dabei kam ihm eine neue Idee.

„Jungens!“ schrie er, „solche lustige Tage kommen so bald nicht wieder. Wir wollen uns extra lustig machen. In die Stiefeln muß uns der Champagner laufen, das giebt ein Vergnügen, wovon wir hernach erzählen können. Aber Geld müssen wir dabei auch haben. — Geld wie Heu! — Hier unser Prinzipal hat heute einen Vogel mit 'ner Million gefangen. Er wird mit uns theilen. Also rausgerückt, alter Nasenklopper!“

Trick konnte sich lange kein Gehör verschaffen und mußte sich gegen die Bande wehren, welche ihm alle Taschen umwandte. Endlich gelang es ihm, sich den Zimmerleuten verständlich zu machen und ihnen zu sagen, daß der Schatz erst gehoben werden müsse.

„Was? Du alter Halunke hast die längst versprochene Million noch nicht? — Der Lump hat kein Geld? — Zieht ihm mal die Stiebeln runter! — Immer runter damit!“ — —

Die Stiefeln wurden Trick unter Halloh ausgezogen.

„Nun gebt mal her!“ — —

Der Zimmermann nahm einen von Tricks Stiefeln, goß eine Flasche Champagner hinein und sagte:

„So! Nun sauf, Prinzipal! — Was? Du willst nicht? Du mußt Deinen Stiefel saufen! — Schänkt ihm, wenn er nicht selber will.“

Die Bande packte Trick und schüttete ihm den Wein aus dem Stiefel in den Mund, sobald er ihn aufsperrte, wozu ihn eine Faust veranlaßte, die seine Kehle zusammendrückte. Trick sprudelte fürchterlich, was die Lust der Bestien auf die höchste Spitze trieb, die sich jetzt gegenseitig den Wein in die Stiefeln gossen, den sie nicht mehr trinken konnten.

Trick schnappte in höchster Wuth nach Luft, während der große Zimmermann brüllte: — „Jungens, nu sind wi de Herren von de Stadt! Ick slage vor, wi spielen all nu Senat un gahn hen un giesen de Senators de Stiebeln voll Win un stellt so dann opp'n Kopp! — Hurrah! Wi wöllt de Stadt regeeren! — Wi wöllt! — — —“

Ein dumpfer, Mark und Bein erschütternder Knall ließ ihn verstummen. Die Erde erbebte. Die Mauern und Balken wankten und eine dunkle erstickende Staubwolke wälzte sich aus allen Ecken hervor. — Trick sprang nach der Treppe. — Es war zu spät. — — —

Ein furchtbares Krachen brach herein. Mit ihm die Mauern und oberen Etagen des Hauses. Ein Mauerstück stürzte auf Tricks Beine und hielt sie wie in einer Zange fest. Der Bösewicht brüllte entsetzlich und schlug seine Nägel in die Treppenstufen, um sich hervorzuarbeiten, aber nur eine Secunde, dann kamen die Trümmer des Hauses zermalmend herab und schmetterten Alles zusammen, was sich im Keller befand. Trick

mit seiner Bande lag vernichtet unter Gestein und brennenden Balken, deren Flammen die Leichname bis auf das Gebein verkohlten. Die bestialische Lust war einer Todtenstille gewichen, die nur von dem leisen Knistern der Flammen unterbrochen ward.

Herr Trick war mit seinem Prinzipal gegangen, wie er ihm angedroht. — Aber einen langen dunklen Weg — einen anderen, als er gedacht! —

Es war, als ob das Opfer, welches in der niedergeschmetterten Bande den Flammen gebracht worden, diese hier fest bannte und nicht über die Trümmer der gesprengten Häuser nach der Neustadt wandern ließ. Die gefräßige Gluth setzte ihren Weg nordöstlich am Fleeth fort und wälzte sich nach der neuen Börse zu, die sie bald von allen Seiten umspann, als wollte sie das Herz der Hansastadt vernichten.

Der allgemeine Schrecken wuchs mit dem Tage und ergriff selbst die entferntesten Stadttheile. Nur die gegen den Wind liegenden Viertel hielten sich für gesichert, aber auch hier packte man, wenngleich ohne Uebereilung, die besten Werthsachen zusammen.

Auch Herr Laarsen, der Kellerwirth, hatte dies bereits gethan und stand nun in Erwartung der Dinge vor seinem Keller, in den er von Zeit zu Zeit hinabstieg, um einen prüfenden Blick nach dem Windfische an der Decke zu werfen und zu beobachten, ob er Neigung zeige sich zu drehen. So lange der prophetische Fisch den Wind nach der Stadt hinüber wehen ließ, stieg Laarsen beruhigt die Treppe hinauf und ging höchstens nach der hohen Brücke, von wo er am Tage vorher den Brand des Nicolaithurmes und der Deichstraße beobachtete und sich mit seiner Schürze die Thränen vom Gesichte trocknete, als der Thurm „starb“, wie er sagte. — In die Stadt selbst ging Herr Laarsen nicht, sondern ließ sich die

genauen Berichte über das Fortschreiten des Feuers von den Milchleuten erzählen, welche die Neugierde nach dem Feuer trieb. Es liefen dabei freilich einige „unverbürgte Schiffernachrichten" mit unter. Er ließ sich jedoch dadurch nicht vom Keller verlocken, denn er getraute sich nicht, den Windfisch auch nur eine Viertelstunde allein zu lassen. Das Unglücksthier hätte sich indeß herumdrehen können, was er bei Laarsens Gegenwart doch nicht so ohne Weiteres zu riskiren schien.

Als die Milchleute die Nachricht vom Einsturze des Weinkellers bei dem Graskeller und der Verschüttung der Gäste brachten, die sich dort gratis eine Güte gethan hatten, nahm Laarsen die Gelegenheit wahr, seinen Gästen zu Gemüthe zu führen, wie gefährlich es sei, sich ohne den Wirth über die Weinflaschen und Fässer zu machen und wie das Beispiel zeige, daß die Strafe des Himmels wegen solcher Unthat nicht ausbleibe. Er hoffe, — hier warf er einen Blick nach dem Windfische, — die Milchleute würden, im Fall sich der Wind drehe, nicht in die Fußtapfen jener Bösewichter treten, sondern Fässer und Flaschen fein säuberlich in ihre Ewer schaffen und zu seinem und ihrem Besten in Sicherheit bringen. Dies versprachen die Wackeren auch, wonach Herr Laarsen den Wirth in den Hintergrund und den Menschen vortreten ließ, indem er zwei Dutzend Flaschen Wein gratis für die Milchleute aufstellte.

Das war eine heroische That, wofür sich die Empfänger fast in das Feuer hinein wagten, um Herrn Laarsen durch ungeheuerliche Berichte zu erfreuen und in Staunen zu setzen. Was sie aber auch melden mochten, der Wirth blieb dabei, daß das Feuer den Hamburger Spritzenleuten nicht widerstehen könne und gedämpft sein würde, wenn diese nur erst ordentlich wollten.

Diese braven Leute thaten das Uebermenschliche und wichen dem Feuer nur zollweis. Sie ließen ihre Familien und Wohnungen im Stiche, um auf ihren Posten zu bleiben, aber es war umsonst, das Feuer ging siegreich vorwärts. Gegen Mittag stand der alte und neue Wall in

Flammen; zu gleicher Zeit brannten auf der anderen Seite die Mühlenbrücke und große Johannisstraße, wodurch sich das Flammenmeer um die neue Börse zusammenzog, deren Untergang jetzt unvermeidlich schien.

Man hielt das neue massive Gebäude für einen sicheren Zufluchtsort und schaffte aus der Umgebung Möbeln und Werthsachen hinein, womit der ganze Raum angefüllt war. Die Börsenältesten wandten ihre ganze Aufmerksamkeit der Erhaltung des Gebäudes zu. Man ließ die Bücher der Bibliothek theilweis in den Keller und von den Fenstern weg schaffen, letztere versetzte man mit Mauersteinen, damit das Innere gegen die Flammen der nächsten brennenden Häuser geschützt würde. Der Secretair des Commerciums hatte schon vorher die wichtigen Papiere nach seiner Wohnung am Jungfernstiege schaffen lassen. Als sich die Flammen aber auch dorthin wälzten, mußte er damit weiter fliehen und konnte nicht mehr zurückkommen, weil jeder Zugang zur Börse vom Feuer abgeschnitten ward. Dieses ergriff endlich die Gerberstraße, die noch den letzten Ausgang der vom Flammenmeere umwogten Börse bot. Nun gab man Alles verloren und räumte das Gebäude mit Gewalt von den darin befindlichen Menschen, die, um sich zu retten, dem letzten, schon brennenden Auswege zueilten.

Die Börse verschwand in den Rauchwolken. — Tiefe Trauer legte sich auf die Herzen der Hamburger, als sie ihr Heiligthum in den Dampfmassen nicht mehr erblickten. Der Tempel, worin sie ihren Gott Banko anbeteten, war ihnen entschwunden. Wo sollten sie einen neuen Altar für ihren Cultus errichten? — —

Die Kaufleute hatten den Brand der Kirche mit Fassung ertragen. Als aber die Börse vor ihren Augen verschwand, verloren sie dieselbe. Die Kirche, meinten sie, brauchen wir blos alle Sonntage (und da nicht immer), aber die Börse brauchen wir alle Tage! — — —

„Die Börse ist verloren!“

Bei dieser Nachricht gerieth die Kaufmannschaft in eine unglaubliche Verwirrung und Bestürzung. Es war ihr für den Augenblick der Schwerpunkt genommen und alle Verhältnisse begannen zu wanken. Der Ort, wo Jeder Jeden zur bestimmten Zeit am bestimmten Platze finden konnte, war nicht mehr vorhanden. Die große Handelsmaschine kam für einige Stunden ins Stocken, aber auch nur für einige Stunden, denn jetzt zeigte sich der Werth und die Macht eines von der Bureaukratie unabhängigen Bürgerthums in glänzender Weise. Man arbeitete für die eigene Sache, und so schlecht sonst die ganze republikanische Wirthschaft war, so fehlte ihr doch jene erbärmliche Bureaukratie, die in monarchischen Ländern hoch über dem Bürger zu stehen glaubt, die Wahrung ihrer Amtswürde, das Einstreichen ihres Gehaltes und Vollschreiben von möglichst viel Papier für den einzigen Zweck ihres Daseins hält und ihren Schneckengang von irdischen Ereignissen gar nicht und von himmlischen wahrscheinlich erst dann beschleunigen läßt, wenn ihr einmal der Mond auf den Buckel fällt.

In welche jahrelang andauernde Verwirrung, in welchen Aerger und Geldkosten würde eine solche Bureaukratie die Hamburger bei dieser Calamität gestürzt haben, während die Kaufmannschaft sich in unglaublich kurzer Zeit selbst half und Alles ohne Acten, Kosten und Schwierigkeiten ins Gleis brachte.

Schon einige Stunden nach dem Brande der Bank machte die Bankdeputation in einem Anschlage bekannt, daß das Comptoir der Bank in der Dammthorstraße zu finden sei, wo wie gewöhnlich abgeschrieben werden könne. Es ward auch kund gethan, daß Silber vorgängig nicht aus der Bank genommen, noch in dieselbe eingebracht werden könne. — Eine unter den Umständen etwas komische Bemerkung, da die ganze Stadt wußte, daß die Silbervorräthe der Bank unter den glühenden Trümmern begraben lagen, wo das Herausnehmen wie das Einbringen zur Zeit mit einigen Schwierigkeiten verknüpft war.

Die Börse stand verlassen und einsam mitten in dem Brande der Stadt. In ihrer Riesenhalle lagen Möbeln und Geräthschaften aufgethürmt, aber keine menschliche Seele war bei ihnen. Da kam ein Mann aus dem Keller, wohin er Bücher in Sicherheit gebracht und sah sich erstaunt um. Er war vergessen worden und stand nun allein in dem großen Gebäude, wo seine Tritte wiederhallten, während die Stille von außen nur durch das Prasseln der Flammen und Krachen der stürzenden Mauern unterbrochen wurde.

Es kam eine feierliche Stimmung über ihn, welche die Idee erzeugte, daß er vielleicht vom Schicksale bestimmt sei, das Haus zu retten oder mit ihm unterzugehen. Er beschloß alle Kräfte für das verlassene Heiligthum des Handels einzusetzen und eilte die Treppen hinauf, um zu sehen, ob das Feuer oben etwa gezündet habe. Hier fand er noch zwei Männer, die ihn suchten, um zur Flucht zu mahnen. Als er erklärte, bleiben zu wollen, um die Börse zu retten oder mit ihr unterzugehen, faßten die Anderen denselben heroischen Entschluß und gingen eifrig an ihr großes Werk.

Diese drei Männer retteten die Börse. Eine Heldenthat, die ihnen zu ebenso großer Ehre gereicht, als diejenigen Schande auf sich geladen haben, welche das Haus bei der anrückenden Gefahr verließen und es dem Verderben preis gaben, wo es mit größeren Kräften noch leicht zu retten war, wie die wenigen Leute bewiesen haben, die das Werk vollbrachten. — Ob man die Namen dieser drei Männer, wie die der Männer im feurigen Ofen, der Nachwelt aufbewahrt hat, wissen wir nicht. — Wir haben die Namen T. Dill, F. Denicke und H. Hasse nirgends an der Börse mit goldenen Buchstaben eingegraben gefunden. — Wir haben nichts davon gehört, daß ihnen von der dankbaren Stadt eine Pension oder ein Ehrenhaus geboten worden sei. — Allerdings, was ist weiter daran, das Feuer auszugießen? — Dazu gehört weniger Seelengröße und Muth, als die geschickten Dispositionen zu treffen, nach denen zwanzig-

tausend Menschen in wenigen Stunden umgebracht und dreißigtausend zu Krüppeln gemacht werden, was dann zur Folge hat, daß ein Land in ein paar Monaten ausgesogen und an den Bettelstab gebracht wird. — Wenn die drei Männer die Hamburger Börse in Brand gesteckt, statt sie gerettet hätten, so würden sicherlich ihre Namen noch heute im Munde des Volkes fortleben. — Das gute Volk ist nun einmal so, daß es die Männer vergißt, die ihm Gutes thun, seine Quäler aber in verehrendem Andenken behält, wie ihm dies von denselben schon in früher Jugend eingeimpft wird, denn es ist ja Schulgebrauch, den Männern, welche das größte Verderben über ihre Mitmenschen brachten, den Beinamen „der Große" zu geben. — — Der Schäfer Herostratos muß das Volk sehr gut gekannt haben, da er das richtige Mittel ergriff, seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen. — Hätte er den Dianatempel gerettet statt verbrannt, so wäre sein Name sicher in den nächsten fünfundzwanzig Jahren vergessen worden. —

Die drei Bürger dachten nicht daran, etwas zu thun, wodurch sie sich einen Namen für die Zukunft machen wollten, sondern waren nur ganz von ihrer guten Absicht erfüllt. Sie gingen deshalb vor die Börse hinaus, um zu sehen, von welcher Seite die meiste Gefahr drohe. Draußen fanden sie noch einige Männer, welche die Angst fast um alle Besinnung gebracht hatte, weil ihnen das Feuer jeden Weg zur Flucht abschnitt. Sie sprachen den Verzweifelten Muth ein und brachten sie in die Börse, wo man alle vorhandene Flüssigkeit zusammensuchte, die zum Löschen dienen konnte. Im Lesezimmer brannten bereits Vorhänge, Landkarten und dgl., weshalb man die Sachen herausriß und austrat. Gleich darauf brannten in einer Kammer im oberen Stock Papiere, die den Fußboden anzündeten. Ein halber Eimer Wasser wurde von einem Manne fast tropfenweis verwandt, um zu löschen. Kaum war der letzte Tropfen alle, so schlugen die Flammen wieder empor und der Mann gab die Börse verloren, als ein anderer mit Wasser heraufkam, wodurch man des Feuers Herr wurde.

Es glimmte aber überall und die Noth um Wasser stieg mit jeder Minute. Man goß das kostbare Naß mit Löffeln auf die ankohlenden Stellen und wandte jede nur mögliche Art an, um zu löschen. So gelang es endlich den wenigen Männern, siegreich aus dem Kampfe mit dem Element hervorzugehen. — Die Börse ward gerettet und steht heute noch. — Acht Tage später wanderten die Kaufleute wieder durch die umgebenden Trümmerhaufen nach ihrem Tempel. — Der Dienst des Gottes Banko ward in den alten Hallen fortgesetzt.

Die Feuerwogen wälzten sich indeß in ungeheurer Höhe und Breite nach dem neuen Wall und Jungfernstieg hinüber und spotteten jedes Widerstandes. Ein orkanartiger Luftzug ging ihnen vorher und riß die Fenster und Thüren in den unversehrten Häusern auf, wodurch die Flammen wie aus einem Hohofen eindrangen. Das Feuer übersprang den breiten Kanal der kleinen Alster wie einen schmalen Graben. Die Fahrzeuge mit den geretteten Möbeln darin verbrannten, sogar die Räder der Mühle am Anfange des Jungfernstieges brannten sich drehend, sobald sie aus dem Wasser kamen und machten Allen die Zwecklosigkeit der gewöhnlichen Löschmittel klar.

Vierundzwanzig Stunden später als der Nicolaithurm, schlugen die Flammen aus den Häusern am Jungfernstieg empor und in kurzer Zeit war hier die Verwüstung bis an den Rand der Alster gedrungen, woselbst die alten Linden und alle nach diesem Platze geborgenen Möbeln Feuer faßten und verbrannten.

Man sprengte die Häuser nach dem Gänsemarkte hin, um die Neustadt zu retten. Die alte Stadt London, das Heinesche Haus und Streits Hotel wurden der Erde gleich gemacht. In den Keller der Stadt London brachte man sechs Centner Pulver und legte den Zünder an. Er brannte nicht los und zwei tapfere Männer wagten sich hinunter, um ihn zu erneuern. Es war der Oberlieutenant Voorjans und der Oberfeuerwerker Wegmann. Sie brachten den Zünder in Ordnung und er-

griffen die Flucht, aber zu spät. Das Haus flog in die Luft, als sie noch in der Nähe waren und der Oberfeuerwerker ward in Stücke gerissen, während der Oberlieutenant verwundet unter den Trümmern hervorgearbeitet wurde.

Vom neuen Jungfernstiege und der Esplanade begann nun die Flucht. An der gegenüberliegenden Seite standen indeß tausende von Menschen und warteten in großer Spannung auf die Explosionen. — Alle Augen waren auf Streits Hotel gerichtet. Es stand dort fest und ruhig mit allen seinen Fenstern und Gesimsen. Plötzlich that es einen kleinen fast unmerklichen Sprung. Das ganze Haus erhob sich vielleicht einen Fuß hoch in die Luft und verschwand dann in einer dichten grauen Wolke, die sich wollartig herauskräuselte und aus welcher einzelne dunkle Klumpen raketenartig hervorschossen und weithin flogen. Ein dumpfer, erderschütternder Knall ward gleichzeitig gehört. Die Wolke senkte sich zu Boden und das Haus war verschwunden. Nur ein niedriger Schutthaufen lag an seiner Stelle, auf welchen sogleich die Spritzen ihren Wasserstrahl richteten, um dem Feuer die Nahrung an dem dazwischenliegenden Holzwerk zu nehmen. Dadurch setzte man der Gluth hier eine Grenze.

Die Flucht ward trotzdem allgemein, denn es hielt sich Niemand in der Stadt mehr für sicher. Auch hier fehlte es nicht an komischen Scenen. — Als Streits Hotel gesprengt ward, sah ich aus der Staubwolke einen dunklen Punkt nach unserer Gegend zufliegen, der größer und größer ward und endlich einem Mann in unserer Nähe auf den Rücken flog, der durch ein großes Pack Betten geschützt war. Der Mann ward trotzdem vom Steinklumpen niedergeworfen, stand jedoch sofort unversehrt wieder auf und gab einem hinter ihm kommenden Manne eine fürchterliche Ohrfeige, weil er glaubte, dieser habe ihn umgeworfen, worauf er in aller Seelenruhe fürbaß ging, ehe der Andere noch recht zur Besinnung kam.

Lächerlich und ärgerlich zugleich ging es dem Kunsthändler Cometer, der alle seine Bilder und Kunstsachen in seinen feuerfesten Keller gebracht hatte und als er das Haus verlassen mußte, zu seinem treuen Hausknecht sagte:

„Nun, ich hoffe, daß die Sachen im Keller sicher sind.“

„O!“ meinte der Hausknecht schmunzelnd: „Ich denke, das Feuer soll sie in Frieden lassen. Sind Sie nur ganz ruhig, ich habe den ganzen Keller noch extra voll Wasser gepumpt!“ — — sprach's und nickte seinem Herrn freundlich zu, der die Hände über dem Kopfe zusammenschlug.

Auf der Seite nach der Petrikirche, wohin das Feuer ungebändigt mit dem Winde ging, trieb indeß der Malaie mit der übrig gebliebenen und durch Gesindel verstärkten Bande sein heilloses Spiel.

Er war nach der Bank vorgedrungen. Da jedoch die Silbervorräthe unter den brennenden Trümmern lagen und außerdem Bürgergarde trotz Rauch und Flammen Wache hielt, so mußte er sich vor der Hand zurückziehen und begann die Häuser zu plündern, aus denen er das baare Geld, sowie Gold- und Silbersachen raubte. Die Bande gab sich dabei für Zimmerleute aus, welche zum Sprengen vorrichten sollten und trieb durch dieses Schreckenswort die Bewohner in die Flucht. Sie blieben aber nicht nur in der Nähe des Feuers, sondern suchten entferntere Gegenden auf, wo ihnen ihr Vorhaben bei der allgemeinen Rathlosigkeit und Bestürzung stets gelang, und wo der Pirat wohl auch eine seiner Brandkugeln zurückließ, die dann zündeten und neue Verwirrung hervorbrachten.

Der Zufall führte die Bande auch in die Wohnung des guten Feldwebels, der wie Scapin zu einem prachtvollen Schinken gekommen war, den er nach Haus brachte und von seiner Haushälterin braten ließ. Er war gerade aus der Pfanne genommen und verbreitete einen lieblichen

Duft, als die Bande einfiel und sich darüber hermachte. Auch der gute Rothwein des Feldwebels ward dazu getrunken. Der unglückliche Besitzer mit der breitgeschlagenen Nase kam gerade, wie der letzte Bissen und Tropfen verschwunden war. Er stand noch erstaunt in seiner Thüre und wollte seinem Zorne über die ungebetenen Gäste Luft machen, als einer der Kerle aufsprang, den abgenagten Schinkenknochen hoch über seinen Kopf schwang und brüllte: „Wenn Du ein Wort sagst, dann erschlage ich Dich mit 'm Schweinsknochen!“ — Der Arme machte Kehrt und lief davon. Er blickte sich jedoch nochmals um und sah auf den Malaien, den er wieder erkannte und dem er Blutrache für seine Nase geschworen hatte.

Der gute Feldwebel lief voller Wuth auf die Straße, um einige Bürgergardisten zu suchen, mit denen er zurückkehren wollte, um Schinken und Nase zu rächen, wobei er noch die Bande unschädlich machen konnte. Es war aber Jeder so mit sich selber beschäftigt, daß es ihm nicht möglich ward einen Kameraden aufzutreiben, der sich unter sein Commando gestellt hätte. Nachdem er eine Weile vergebliche Anwerbungsversuche gemacht, traf er auf Schwarz, der mit Nielsen und Kern daherkam. Er kannte ihn und da Schwarz verwundert fragte, wie er zu der Nase gekommen sei, so erzählte er den Hergang und das Ende von seinem Schinken.

Schwarz konnte sich nicht enthalten zu lachen, denn die Nase des guten Feldwebels, in gesunden Tagen schon eine groteske Form zeigend, war durch den Schlag aus allen Fugen gewichen und glich einem Schwamme, wie man sie oft an alten Weiden sieht.

Wie der Feldwebel aber noch erzählte, daß der Schuft, der sie ihm breit geschlagen, sich mit einem Andern, einem Hamburger, verabredet habe, die Bank zu berauben, wurde Schwarz aufmerksam und ließ sich den Verbrecher beschreiben.

„Das ist der Pirat!“ riefen nach einigen Worten Kern und der Lootse. „Wo finden wir ihn?“ — —

„Herr Gott!“ schrie jetzt der Feldwebel, nach seinem Haus blickend, aus dem Rauch drang. — „Die Kerle haben das Haus angezündet! — Es sind Mordbrenner! — Zu Hilfe! gegen Brandstifter!“ wandte er sich an die Vorübergehenden.

Dies Wort wirkte elektrisch.

„Wo?“ rief man von allen Seiten und warf die Gegenstände, die man trug, zu Boden.

„Dort im Hause! — Dort kommen sie heraus,“ sprach Schwarz auf die Bande zeigend, die eben aus der Thür brach.

„Auf sie! — Packt den Schwarzhaarigen dort! Es ist ein Pirat und Mordbrenner!“ — Mit diesen Worten sprang der Lootse auf den Malaien los, dem er nicht Zeit ließ erst seinen Dolch zu fassen, sondern ihn bei beiden Ellenbogen packte, in die Höhe hob und unter die herbeieilenden Leute schleuderte, wo er zwar den Dolch noch im Fallen hervorzog, der ihm jedoch sofort aus der Hand gerissen wurde.

„Habe ich Dich, Du Hund!“ schrie Nielsen englisch. „Du Schurke, der mir mein Schiff versenkte und meine Leute ermordete!“ — „Ho! ho!“ rief er deutsch: „Haltet den Piraten und Mordbrenner! Laßt ihn nicht fort! — Hallo! Haltet den Brandstifter! Haltet den Mordbrenner!“ — —

Der Malaie war kaum zu Boden gefallen, als er sich wie eine Schlange aus den Händen und unter den Beinen seiner Angreifer durchwand, von denen die Meisten noch dazu in das rauchende Haus liefen, um zu löschen. — Der Ruf des Lootsen galt deshalb dem Davoneilenden, dem jetzt eine wilde Jagd folgte.

Der Räuber war gewandt wie eine Schlange und schlüpfte überall durch, oder warf Alles zu Boden, was ihm den Weg versperrte. Er rannte in großen Sätzen nach dem Feuer zu, wo er in der größeren

Verwirrung besser zu entwischen hoffte. Die Hetze war aber los. „Ein Brandstifter!“ — Dies Wort erfüllte Alles mit Wuth. Die Leute ließen die Sachen fallen, die sie trugen und folgten der Jagd.

„Ein Brandstifter! — Hallo! Ein Brandstifter!“ erklang es die Straße herunter, durch die der Malaie jetzt rannte. — Vor ihm brannte es und hinter ihm tobte die wüthende Menge, vom Lootsen und von Schwarz angefeuert. — Hinein in eine brennende Straße ging die Jagd. Mitten darin stutzten die Verfolger. Die Häuser zu beiden Seiten, sowie der Hintergrund zitterten wie Luftgebilde, die der Wind bewegt. Aus einem Speicher stürzte eine Cascade von brennendem Spiritus herab, der in der Straße weiter floß und die Luft zittern machte.

Der Malaie rannte hindurch. Schwarz, Kern und der Lootse folgten ihm und sprangen gleichfalls durch den brennenden Sprit. Als die Anderen sahen, daß sie unversehrt weiter kamen, achteten auch sie die unsichtbare Flamme nicht und der gehetzte Pirat hörte sie wieder hinter sich.

Jetzt kam eine Stelle, wo die Straße mit Terpentinöl bedeckt war, welches in rothen prasselnden Flammen brannte und eine pechschwarze Rußwolke verbreitete.

„Hallo! Jetzt haben wir ihn!“ erscholl es hinter dem Flüchtigen.

Dieser sprang jedoch wie ein Dämon in die Flammen und raste hindurch.

„Nach!“ schrie der Lootse, „und ginge es in die Hölle selbst!“

„Nach!“ riefen die Verfolger, indem alle durch Dampf und Flammen dahin stürmten und die glimmenden Kleider drüben ausdrückten.

Die Jagd ging weiter, durch brennende Straßen. — „Hallo! hallo! ein Brandstifter!“ — Durch die rauchenden Trümmer vom

vorigen Tage, wieder hinein in den frischen Brand, den Jungfernstieg hinunter und durch die flüchtende Volksmenge in den Dammthorwall, wo der Pirat in ein Haus rannte, an dessen Thür mehrere Mädchen saßen, die das Gewühl neugierig betrachteten.

Der Malaie glaubte die Verfolger weit hinter sich und sie verloren zu haben. Er war außer Athem und stand ganz allein in der Küche des Hauses. Da hörte er es wieder heran toben. — „Ein Brandstifter! Hallo!“ — Er warf einen verzweifelten Blick um sich, denn sie waren schon in der Hausthür. Dann sprang er auf den Herd und kletterte wie eine Katze in den Schornstein, aus dem er über die Dächer zu flüchten dachte. Der Schornstein zeigte sich aber entsetzlich eng und nur für kleine Essenkehrer gangbar. Der Pirat war jedoch schon oft durch unglaublich enge Oeffnungen gekrochen und dachte auch hier durchzukommen. Er mußte deßhalb die Arme über den Kopf strecken, um sich so schmal als möglich zu machen und arbeitete sich in dieser Lage so hoch empor, daß man ihn von unten nicht mehr bemerken konnte. An der engsten Stelle stemmte er einen Fuß auf einen Stein und hielt ruhig an, um zu lauschen und zu verschnaufen. Er war so eingezwängt, daß er von unten nichts hören konnte, als einen dumpfen Lärmen, der von Minute zu Minute wuchs.

Man durchsuchte das ganze Haus nach ihm, denn die Mädchen hatten gesagt, daß er darin sei, als sie hörten, daß man einen Mordbrenner verfolge. Da man ihn nirgends fand, so vermuthete man, daß er im Schornsteine stecken müsse, und der Gehetzte hörte bald mit Schrecken die Stimmen der Leute über sich, die auf das Dach gestiegen waren, um ihm hier den Weg abzuschneiden.

Jetzt überfiel den Bösewicht eine entsetzliche Todesangst, weil er sich in einer gänzlich hilflosen Lage befand, aus der ihn alle Gewandtheit nicht retten konnte. In einer engen Röhre eingeklemmt, die Arme emporgehoben, ohne sie gebrauchen zu können, Feinde unter und über sich,

schwand ihm jede Hoffnung des Entkommens. — So hing er ruhig da, bis ein schrecklicher Fluch seinen Lippen entfuhr, denn er fühlte Rauch neben sich heraufdringen und an seinen Füßen begann es heiß zu werden.

Der Lootse hatte den Vorschlag gemacht, ein Feuer auf dem Herde anzuzünden, um den etwa im Kamine versteckten Mordbrenner herauszutreiben. Die Sache ward ins Werk gesetzt. Einige Lehrjungen aus der Nachbarschaft brachten Stroh und Hobelspähne herbei. Der Lootse stieg mit ein paar Männern auf das Dach, um Schaden durch die Flamme zu verhüten oder den Flüchtling zu fangen und Schwarz stand in der Küche, um dort auf ihn zu warten.

Nun zündete man das Stroh und die Hobelspähne auf dem Herde an, daß die Flamme hoch hinaufschlug und den versteckten Bösewicht berührte.

Dieser wand sich von der Hitze gejagt höher und gab keinen Laut von sich, während unten Alles schweigend lauschte. — Plötzlich hörte man jedoch einen verzweifelten Schrei aus dem Schornsteine, dem Schrei auf Schrei folgte.

Der Malaie trug in den Taschen seiner Beinkleider noch drei der unlöschbaren Brandkugeln, die er angefertigt, um die Speicher und Häuser anzuzünden. Diese fingen Feuer und verbrannten ihm den Leib und die Gedärme, da er keine Hand hinunter bringen konnte, um sie zu entfernen. Er kroch deshalb so schnell er konnte aufwärts, um nur dieser furchtbaren Qual zu entkommen und vergaß jede andere Gefahr dabei.

Nach einer Weile fühlte er sich bei den erhobenen Armen gepackt, empor gehoben und aus dem Kamin gezogen. Er sah, als er aus dem Rauche kam, in das Gesicht des Lootsen, der ihn vollends aus dem Schornsteine riß und dabei schrie: „Habe ich Dich endlich? Seeräuber!“

— — Dann hob er ihn in die Höhe und schleuderte ihn in den Hof hinab, wo die Verfolger racheschreiend standen.

„Da habt ihr den Mordbrenner!“ rief er dem hinunterstürzenden Malaien nach, auf den nun, kaum am Boden angekommen, die Aexte und Hacken der ergrimmten Männer niederschmetterten und ihn fast in Stücken hieben.

Als er eine unförmliche todte Masse dalag, betrachteten die Männer ihr Werk einige Augenblicke und gingen dann still davon, worauf die Weiber der Nachbarschaft kamen und ihn mit Grausen anblickten. Man versuchte die Brandkugeln auszugießen, die an seinem Leibe klebend fortbrannten. Es war aber umsonst und als man dahinter kam, daß der eigene Zündstoff den Verbrecher verzehre, schleppten die wüthenden Nachbarn die Leiche über den Wall und warfen sie in das Wasser des Stadtgrabens, wo sie versank.

Schwarz, Nielsen und Kern gingen auch, als sie sich überzeugt hatten, daß ihr Feind vernichtet war.

„Was thun wir nun?“ fragte der Lootse, als sie nach dem großen Neumarkt kamen.

„Trick!“ sagte Schwarz.

„Richtig! laßt uns diesen Schuft suchen und ihm seinen Lohn geben. — Aber wo sollen wir ihn suchen?“ —

Schwarz blickte um sich und sah zufällig Herrn Stork, den Polizeimann. Er rief ihn an.

„Sie kennen ja doch den Schuft, unsern alten Buchhalter Trick. — Haben Sie ihn vielleicht gesehen und wo?“ fragte er.

Herr Stork nahm eine Prise und warf einen schnellen Blick auf den Lootsen, dann sah er hartnäckig neben ihm weg, und bemerkte ihn durchaus nicht mehr.

„Ich habe den Buchhalter allerdings sehr gut gekannt und auch

gesehen. Er wird wohl auch noch dort sein, wo ich ihn gesehen habe," bemerkte Herr Stork, indem er seine Prise wegwarf.

„Wo ist er?" rief Schwarz. „Wir müssen den Schurken haben, damit er nicht entkommt."

„Er wird nicht entkommen, denn ich sah ihn im Weinkeller von Denker am Graskeller, fünf Minuten zuvor, ehe er einstürzte. Ich behielt den Eingang im Auge und weiß gewiß, daß er noch darin ist," sprach Stork.

„Dann hat er seinen gerechten Lohn empfangen!" rief Schwarz.

„Glaube fast auch," nickte Stork und fuhr fort: — „Ich will Ihnen noch einen guten Rath geben, Herr Schwarz. — Wenn Sie einen Ihrer Freunde sehen sollten, der etwa hier in der Stadt nicht sicher wäre, so sagen Sie ihm nur, daß man ihn, so lange es noch brennt, nicht sieht. Sobald aber das Feuer vorbei ist und die alte Ordnung tritt ein, dann muß man ihn sehen." — — Dabei nickte er Schwarz lächelnd zu, sah rechts und links neben Nielsen weg und ging grüßend weiter.

„Merkt Euch den guten Rath," sprach Schwarz, den Lootsen fortziehend.

„Ich habe nun hier nicht mehr viel zu suchen und werde mich davon machen, ehe man mich sieht und zwar auf Nimmerwiedersehen. Jetzt haben wir nur noch Stubborn. Sollte er noch leben?" fragte Nielsen.

„Das ist kaum möglich!" erwiederte Schwarz. — „Die Trümmer lagen hell brennend auf dem Kessel, wir konnten nicht hinan. Er muß umgekommen sein. Wenn er aber ja noch lebte, so bitte ich Euch, seid zufrieden mit den Zweien, die ihren Lohn haben und laßt ihn davon gehen, weil er der Vater meiner Bertha ist."

„Ich habe Euch das schon versprochen," sagte der Lootse. „Mag er zu Fuß zum Teufel gehen oder mit dem Dampfer, das ist mir

egal. — Ich gehe wieder nach den Südseeinseln und bringe meine übrigen Tage dort zu."

„Habt Ihr Geld genug, um Euch dort einrichten zu können? fragte Schwarz.

Der Lootse zuckte mit den Achseln. — „Verflucht wenig!" brummte er. — „Ich kann mein Grundstück draußen nicht verkaufen und habe nur den Ewer, den ich gern dem Manne lassen möchte. Ich komme indeß schon durch, wenn ich nur erst drüben bin. Als Bootsbauer, Dolmetscher, Lootse oder sonst wie."

„Wenn wollt Ihr fort?" fragte Schwarz.

„Heute Abend geht mein Dampfer nach London. Dort gehe ich ab und suche eine Gelegenheit nach der Südsee. Laßt uns hier scheiden, lieber Freund. Ich will nun den Wirrwarr benutzen, um ungehindert fortzukommen. Lebt wohl für dieses Leben! Meine Rache ist vollbracht!" — Der Lootse wollte sich abwenden.

„Mit diesem Seeräuber habt Ihr schrecklich abgerechnet, ebenso wie mit dem Zollwächter, den Ihr eigentlich noch schrecklicher umkommen ließet. Wird Euch die grausame Rache an Jörs nicht einmal reuen?" fragte Kern.

„Nein!" sprach Nielsen fest. „Ich würde hundert solche Schufte dort festbinden, wenn ich in den Fall käme. — Auge um Auge und Zahn um Zahn. Ich gebe Gutes gegen Gutes und Böses gegen Böses. Wer sich für empfangene Mißhandlungen und Ungerechtigkeiten nicht mit allen Mitteln rächt, der ist in meinen Augen ein altes Weib und verdient mit Füßen getreten zu werden. — — Wenn sich Jeder seine Quäler merkte und ihnen ihre Quälereien so bald es möglich wäre mit Zinsen zurückzahlte, so würde Beamtenübermuth und Soldatenschinderei bald verschwinden. — Doch lebt wohl! — Lebt wohl!" — —

„Halt! So lasse ich Euch nicht fort!" rief Schwarz, ihn fest-

haltend. — „Ihr kommt mit mir und nehmt vor der Hand ein paar hundert Thaler an. — Keine Einwendungen! Ich kann es Euch bequem geben. Dann versprecht Ihr mir in London zu warten, bis ich schreibe. Ich gehe selbst fort, nach Amerika und zwar, sobald ich über Stubborn und seine Angelegenheiten Gewißheit habe. Ich heirathe seine Tochter und kann deßhalb unmöglich hier bleiben, schon wegen dem Scheusale, ihrer Schwester. — Also kommt. Keine Umstände!“

Der Lootse ging mit Schwarz und nahm das Geld dankbar an. Dann eilte er nach seinem Schiffe, welches Abends abwärts dampfte.

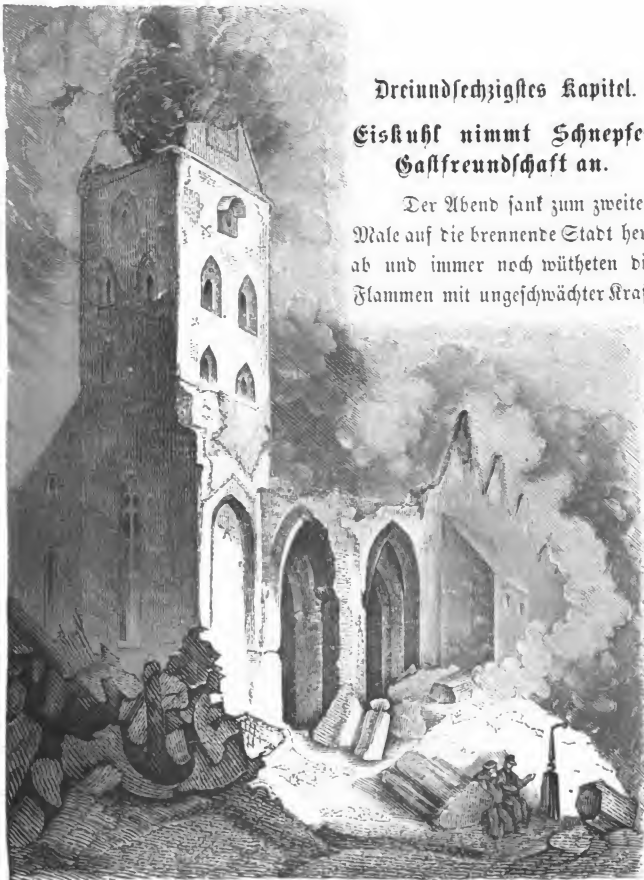
Es trieb fast nur mit dem Strome hinunter, denn Alle standen auf dem Deck und blickten nach der brennenden Stadt zurück. Der Lootse sah lange in den glühenden Himmel hinter sich, bis er nach Neumühlen kam, wo ihm die verbotene und verwüstete Heimath still zur Seite lag. Er fühlte eine Thräne über sein Gesicht laufen. Dann blickte er finster nach dem Schilfsdickicht hinüber und als diese Ufer entschwanden, wieder rückwärts nach dem feurigen Himmel, dessen rothen Schein man bis Cuxhaven wahrnahm, wo er in der Morgendämmerung erstarb. Die Lootsen erzählten jedoch unten, daß die Schiffer in der Nordsee draußen das Feuermal am Himmel in der Nacht gesehen und gesagt hätten: „Es müsse ein ganzes Land brennen.“

Die Lootsen in Cuxhaven haschten begierig nach Berichten aus Hamburg und ruderten eilig zurück, wo sie die Nachrichten den am Lande Wartenden mittheilten. Auf der Lootsengalliot bei der rothen Tonne standen erwartungsvolle Gesichter an der Reling. Der Dampfer kam von der brennenden Stadt, deren Gluth sie seit zwei Nächten am Himmel erblickten. Der abgehende Lootse ward fieberhaft erwartet.

Das Schiff ging in die See und wurde von anderen Schiffen angerufen, ob es noch brenne. Die Helgoländer kamen bei der Insel und fragten dasselbe. Schrecken und Mitleid mit der Stadt reichten bis weit

in das Meer hinaus, bis hinüber in die Themse und gingen wie Schallwellen in der Runde über die ganze Erde.

Nielsen stand beim Steuer und sah so lange zurück, wie er nur noch einen Punkt des heimathlichen Landes erblicken konnte. Es tauchte einer nach dem anderen hinab. Der Thurm von Cuxhaven, der von Neuwerk, die Schaarhörnbake, die Lootsengalliot und endlich auch Helgoland. Er sah sie nie wieder und ward nie mehr in der Elbe gesehen.



Dreiundsechzigstes Kapitel.

Eiskuhl nimmt Schnepfes Gastfreundschaft an.

Der Abend sank zum zweiten Male auf die brennende Stadt herab und immer noch wütheten die Flammen mit ungeschwächter Kraft fort. Der schöne Jungfernstieg war in Asche gesunken, und das Feuer wälzte sich gierig nach der Petrikirche hinüber.

Bernhart und Schnepfe kehrten bei Einbruch der Dunkelheit erschöpft von der Brandstätte nach dem Walle an der Lombardsbrücke zurück, wo jetzt ihre Heimath bei dem chinesischen Stuhle war, in dem sie Scapin fanden.

Dieser Unerschütterliche saß in höchster Gemüthsruhe dort und hielt einen großen Eidamer Käse in seinem Schooße, den ihm Jemand in einer Straße in den Arm gegeben hatte. Sein Hut stand am Boden und war mit frischen Rundstücken gefüllt, daneben lagen drei Flaschen Wein im Grase, während eine vierte entkorkt die Runde machte, denn die jungen heimathlosen Damen saßen um ihn, es hatte sich wenigstens die Mutter dazu gefunden und Scapin fütterte alle wie Vögel, indem er Stücken Käse abschnitt und sie ihnen in den Mund steckte, ohne sich selbst dabei hintenanzusetzen. Er hatte sich schon recht hübsch in den Eidamer gebohrt, als die Freunde ankamen.

So sehr Scapin Egoist war, so dachte er dennoch an dieselben und schaffte deshalb die Lebensmittel nach dem chinesischen Pavillon, wie er den Stuhl nannte. Sobald er Beide erblickte, schnitt er ein paar Scheiben aus dem Käse, wie aus einer Melone, reichte jedem eine, setzte den Hut mit den Semmeln zwischen sie, und entkorkte mit großer Vorsicht eine Flasche, indem er den Siegellack vorher säuberlich abklopfte.

Die Freunde warfen sich in das Gras und tranken einmal, worauf sie mit Heißhunger über die Semmeln und den Käse herfielen, denn sie hatten den ganzen Tag nichts gegessen. Scapin that desgleichen, aber weit gemächlicher, wobei er kritische Bemerkungen über den Brand einflocht.

„Wir werden bald das Schauspiel eines zweiten Kirchenbrandes haben. Der Petrithurm dort wird sich vergeblich dagegen sperren. — Ich muß übrigens sagen, daß ich nicht geglaubt hätte, so viel Interessantes in Hamburg zu finden. Dabei sind die Hamburger wirklich famose

Kerle. Gastfrei bis zum Exceß, denn sie geben einem nicht nur brennende Kirchen und Jungfernstiege zum Besten, sondern traktiren einen auch noch dazu mit Schinken, Käse und Rothwein. — Wirklich! Ausgezeichnete Kerle.“ Bei diesen Worten schnitt sich Scapin ein Stück Käse ab und theilte dann den Freunden ein paar neue Scheiben mit.

Schnepfe empfing es mit einem herzbrechenden Seufzer, biß aber doch mit „sichtlicher Befriedigung“ (wie man von einem gekrönten Haupte sagen würde) hinein. Bei Bernhart war es fast derselbe Fall.

Scapin betrachtete Beide und fragte: „Was fehlt Euch? — Habt Ihr Schaden genommen?“

„Ach nein,“ sprach Schnepfe mit einem neuen Seufzer. — „Wir sind nur besorgt um die Töchter des Senators. Die armen Mädchen mußten aus dem bedrohten Hause entfliehen. Eine Bande Gesindel war dort eingebrochen, die den Senator todtschlagen wollten und als er ihnen entkam, Alles raubten und zertrümmerten. Ein Bürger hat sich der Mädchen angenommen und sie fortgeführt, während Jost dem Senator heraushalf und nun mit ihm die Töchter sucht. — Gott, wo mögen die armen Kinder umherirren?“

„Ah! unglücklich Liebende,“ murmelte Scapin mit einem Mephistoblick. „Ihr seid also nicht nur abgebrannt, sondern liebt auch noch unglücklich. Das ist doppelt romantisch. — Ich muß Euch aber dabei bemerken, daß Ihr für unglückliche Liebhaber einen gottgesegneten Appetit habt. Schade, daß Goethe nicht an Euch seinen jungen Werther studiren konnte. Wenn er den mit gebrochenem Herzen einen halben holländischen Käse hätte aufessen lassen, oder noch besser einen ganzen, wobei er seine Seufzer mit hinterschlucken mußte, so brauchte er sich keine Pistole zu borgen, sondern konnte mit einem Krach platzen, daß die Stücken der gelben Weste umherflogen, wie heute Nachmittag Salomon Heine's Haus. — Lotte hätte dann gedacht, er wäre an zersprungenem

Herzen gestorben. — Wahrhaftig, das ist origineller als eine Pistole. Wenn ich einen Roman schreibe, so bringe ich den Liebhaber mit einem Käse um. — Doch da seht! Das ist originell und hat etwas Schauerliches!" rief er, die Hand nach der Luft streckend und nach oben zeigend.

Alle folgten der Richtung und erblickten ein eigenthümliches Schauspiel. — Hoch in der Luft über dem Feuer flogen viele hunderte von Tauben in großen Kreisen umher. Die Flammen hatten sie um ihre Wohnsitze gebracht und beleuchteten sie grell von unten, so daß sie wie Sterne am dunklen Nachthimmel glänzten. Sie senkten sich oft tiefer herab, wurden aber von der Hitze wieder in die Höhe gejagt und umzogen ihre früheren Wohnstätten in großen Bogen, bis einzelne Parthien wieder herabsanken und dann oft, sich überschlagend und wirbelnd, in die Flammen stürzten.

Es war ein ergreifender Anblick, diese Thiere am Nachthimmel umherziehen zu sehen. Zur Flucht auf der Erde gesellte sich die Flucht in der Luft.

Bei Tagesanbruch ergriff ein panischer Schrecken die ganze Einwohnerschaft von Hamburg. Als die Petrikirche von den Flammen umzogen ward, als ein Haus nach dem andern, ohne dem Feuer eine Grenze zu setzen, in die Luft flog, wandte sich Alles zur wilden sinnlosen Flucht und suchte vor der Stadt Schutz. Eine unglaubliche Wagenmenge wälzte sich zu den Thoren hinaus und war mit dem wunderbarsten Durcheinander beladen. Auf den Grasböschungen der Wälle von der Esplanade bis zur Eisenbahn lagen alle Arten Waaren und Möbeln vermischt, die man hier geborgen glaubte. Die Eigenthümer dieser Sachen fanden ihre liebe Noth, um zu verhüten, daß Fußgänger und Pferde hindurchliefen. Besonders war es ein kleiner dicker Mann, der seinen ganzen Topfhandel nach dem Wall gerettet und hart am Steinthor aufgestellt hatte und der Manchem ein Lächeln abnöthigte,

wenn er vor seinen Töpfen und Schüsseln hin und her galoppirte, um sie zu beschützen, wobei ihm der Schweiß von der Stirn rann, denn der Fluchtstrom ging scharf um den zerbrechlichen Kram herum, zum Steinthor hinaus.

Mitten unter diesen Wagen und Trägern kam ein Leichenzug daher, der keineswegs einen feierlichen Eindruck machte, denn die Leichenträger hatten ihre Flormäntel um die Arme gewickelt und erschienen so im „kurzen Zeug", während die weißen Perrücken schief auf den Köpfen saßen. Dazu vergaßen sie den unvergleichlich schwankenden schnappenden Trauerschritt, den nur allein die Hamburger Leichenträger aufzuführen im Stande sind, total, und kamen in einer Art Hundetrab an, der die leidtragenden Verwandten zwang, dieselbe Gangart einzuhalten, obgleich sie fortwährend dagegen protestirten. Der Leichenbitter, welcher sonst mit imponirender Grandezza vorherschreitet und an jedem Rinnsteine sich umdreht, wobei er den Trägern meldet: „Rinnstein, meine Herren!" ward auf eine respectwidrige und rücksichtslose Art von seinem Gefolge vorwärts geschoben und mit dem Sargende in den Rücken geknufft, wobei er in einem fort schrie: „Platz, meine Herren! — Rinn — Platz, meine Herren — Rinnplatz! — Nee Steinplatz! — Nee Rinnherren! — Gott verdamm de ganzen Doskram! — Rinnsteen! — — Meine Herren! — Ihr Ochsen!" wandte er sich an die Träger, die ihm einen Stoß versetzten, der ihm fast das Kreuz brach.

Der ganze Leichenconduct ward jetzt plötzlich von einem scheu gewordenen Pferde zur Seite und mitten in den Topfkram geschleudert, wohin der abwehrende Besitzer mit flog, indem er ein Zetergeschrei erhob. Der Leichenbitter stand einen Augenblick verblüfft und wußte nicht, ob er „Rinnsteen" schreien sollte. Dann aber „Rette sich wer kann" wickelte er sein Trauermäntelchen um den Arm und rannte rückwärts davon. Die Träger, welche sich aus den Scherben hervorgearbeitet hatten, folgten ihm mit großen Sätzen. Nur der Mantel des einen

blieb in den Händen des Topfhändlers, der ihn dabei packte, zurück. Der unglückliche Töpfer warf sich nun über den Sarg, hielt ihn fest und schwor, der Todte müsse ihn bei Heller und Pfennig bezahlen, oder käm' nimmermehr unter die Erde.

Hielt der Töpfer den Sarg bei einem Ende fest, so zogen die Verwandten des Inliegenden am anderen, bis die Frau des Verblichenen wüthend wurde und dem armen Töpfer einen Topf nach dem anderen auf dem Kopfe entzwei schlug, bis er den Sarg nothgedrungen fahren ließ.

Das Publikum nahm nun auch Partei für den Todten und zog den Sarg aus dem Topfkrame, worauf man einen Wagen mit Möbeln anhielt, auf den der Sarg querüber gestellt ward, während die Leidtragenden auf einem dahinterstehenden Sopha Platz nahmen und ihn festhielten.

Der unglückliche Töpfer saß aber zwischen seinen Scherben wie Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem und blickte verblüfft auf den eroberten Trauermantel, der ihm als alleinige Entschädigung für seine Töpfe geblieben war.

Solche Scenen kamen bei der allgemeinen Flucht, die sich nun am dritten Tage des Brandes entwickelte, hunderte vor, und erweckten mitten im großen Unglück manche vorbeigehende Heiterkeit.

Die Morgensonne des dritten Unglückstages vergoldete noch einmal die stolze Pyramide des Petrithurmes, als sie schon vom Verderben gefaßt war. — Man machte übermenschliche Anstrengungen, um das Feuer von der Kirche fern zu halten. Durch das Sprengen eines großen Hauses glaubte man einen Damm zu gewinnen und die Flamme von der Kirche abzulenken, deshalb schaffte man achthundert Pfund Pulver in das Gebäude und zündete diese ungeheure Masse an, welche eine schreckliche Wirkung hervorbrachte, denn das Haus fiel nicht wie die anderen in sich zusammen, sondern flog buchstäblich in die Luft,

so daß seine Balken und Steine thurmhoch geschleudert wurden und die ganze Umgebung von den niederstürzenden Trümmern Schaden litt. Die herabfallenden Balken erschlugen Menschen und Thiere, während die Explosion Alles verjagte und das Feuer dennoch weiter ging.

Im Thurme selbst bot man alles Mögliche auf, um den Untergang abzuwenden. Man konnte jedoch nicht zu den Stellen kommen, wo sich die Gluth in dem Balkenwerke zeigte, obgleich man fortwährend Wasser hingoß. Glaubten die Arbeitenden endlich des Feuers Herr zu sein und wollten von ihren harten Anstrengungen ausruhen, so erklang von oben der schauerliche Nothschrei „Wasser! Wasser!!“ und jagte die Ermüdeten wieder auf, wenn er den hohlen Thurm herab schallte.

Es war indeß merkwürdig, daß bei der augenscheinlichen Aussicht auf den Untergang der Kirche Niemand daran dachte, die werthvollen Geräthe und sonstige bewegliche Sachen zu retten.

Wo der fromme Hirt der Heerde von St. Petri während der Gefahr gesteckt haben mag, ist unbekannt. Sicher ist aber bestätigt, daß er sich nicht um die Kirchengeräthe kümmerte.

Ein fremder Pastor nahm sich der Sache an, sonst wären alle werthvollen Gegenstände verbrannt. Es war der Pastor Helms aus Wilhelmsburg, dem die Hamburger die Erhaltung der silbernen Kirchengefäße zu danken haben. — Als dieser Mann den Thurm schon glimmen und keine Anstalten zur Bergung der beweglichen Sachen in der Kirche sah, wandte er sich an zwei Herren, die offenbar zu den Vätern der Stadt gehörten und vor der Kirche standen, wahrscheinlich um das Abbrennen derselben amtlich zu beaufsichtigen, denn sie machten keinerlei Versuch etwas zur Rettung zu thun. — Es müssen jedenfalls echte Hamburger Beamte von altem Styl gewesen sein, denn als sie der Wilhelmsburger Pastor aufforderte, die Kirchensachen herauszuholen

oder ihn damit zu beauftragen, verlangten sie Bürgschaft für etwa entstehende Schäden von ihm.

„Bürgschaft!“ — das ist ein echtes Hamburger Wort, das zweite, was nach jeder Anfrage ausgesprochen wird. — Ein Hamburger ohne Bürgschaft ist gar nicht denkbar. — Wird der Hamburger krank und läßt den Doctor holen, so verlangt er „Bürgschaft“ von ihm, damit er ihn nicht zu schnell todt macht. Der Doctor hingegen verlangt wieder Bürgschaft, daß er auch bezahlt wird, wenn der Patient stirbt. — Von allen Schiller'schen Gedichten gefällt den Hamburgern die Bürgschaft am besten und es giebt kein Kind der Stadt, welches dieses Gedicht nicht auswendig gelernt hätte. Die kostbarste Stelle im ganzen Gedicht, welche einen richtigen Hamburger in Entzücken versetzt, ist jedoch die, wo es heißt: „Ich lasse den Freund Dir als Bürgen, ihn kannst Du, entrinn' ich, erwürgen.“

Wenn es nun auch viele Fälle giebt, wo das Verlangen einer Bürgschaft etwas Komisches hat, so ist doch die Forderung, daß Jemand, der Sachen aus einem brennenden Gebäude retten will, erst Bürgschaft dafür leisten soll, so lächerlich und dumm, daß sie in der Chronik Hamburgs aufbewahrt zu werden verdient, da sie vielleicht in Jahrhunderten nicht wieder vorkommt. Jedenfalls sollten aber auch die Namen der großen Geister aufgezeichnet werden, die ihren Geschäftssinn so tapfer mitten in den Flammen bewahrten.

Der Pastor Helms sagt selbst in einem Aufsatze, der in jenen Tagen im Hamburger Beobachter erschien:

„Ich war am frühen Morgen des 7. Mai bei der Petrikirche, die ich nicht aus den Augen ließ. Als ich das Holzwerk am Thurme, da, wo die Kupferbedeckung angeht, anglimmen und es schon hinter der Kirche brennen sah, als ich gar nicht mehr zweifeln konnte, daß Thurm und Kirche verbrennen würden, da bat ich zwei Herren, die ich auf dem Petrikirchhofe fand und von denen ich glaubte, daß sie etwas zu sagen

hätten, mich, den Fremden, entweder zu beauftragen, die Rettung der Kirchensachen zu leiten, oder noch lieber selbst sich an die Spitze zu stellen. Beide aber lehnten Beides ab und machten mir bemerklich, daß, wenn ich retten ließe, ich es auf meine eigene Verantwortlichkeit thun möge, aber dann, wenn die Kirche nicht abbrenne, auch den durch Abnehmen, Transport, Beschädigungen und so verursachten Schaden würde zu ersetzen haben.

Nach dieser erhaltenen Aufmunterung sagte ich zu den vor der Kirche stehenden Zimmerleuten, Hanseaten, Bürgergardisten und zwei Polizeimännern: „kommt Landsleute, laßt uns retten!" und Alle (nicht 60 oder 70), aber doch wohl gegen 30 Männer folgten mir; und noch jetzt verwundere ich mich bald, bald bin ich darüber gerührt, daß diese braven Männer alle, welche nur auf das Wort schienen gewartet zu haben und vorher nicht gewagt hatten, etwas in der Kirche anzurühren, mir ihren Beistand zu leisten*) — denn ich habe ja nur zwei Hände."

Es ist daher eine vollkommene Unrichtigkeit in Nr. 22 (d. Hamb. Beob.), „daß im Tumult gerettet sei," denn Alles geschah zwar rasch und kräftig, aber in Ordnung und unter Leitung; ich bezeichnete jedes Gemälde, das sie abnehmen sollten, wobei ich mich nicht nur davon bestimmen ließ, was ich für das Werthvollste hielt, sondern auch, was ich glaubte, daß ohne große Beschädigung konnte gerettet werden, daher ich jene, in dem Ausdrucke der Köpfe so trefflichen altdeutschen Bilder auf Holztafeln nicht retten ließ, weil dies ohne Zersplitterung der Holztafeln nicht

---

*) Da ein Recensent, der von der Redaction den Auftrag erhält, eine Besprechung über ein Buch zu liefern, das Buch niemals durchlesen, sondern nur hie und da einen Blick auf eine Seite werfen wird, so bitte ich den geehrten Herrn, der gerade diese Seite erwischen sollte, mir nicht etwa den Styl des guten Pastor Helms, der jedenfalls ein besserer Feuerwehrmann als Schriftsteller war, anzurechnen, um den beliebten Hinweis auf „Stylübungen" auszusprechen.

D. V.

geschehen konnte. — Auch sind keine Brecheisen gebraucht, wie Nr. 22 sagt, sondern die Zimmerleute hieben und brachen die Krampen an den Gemälden, ohne diese zu beschädigen, mit den Aexten ab; und Leitern waren keine vorhanden als nur eine kurze, die ich selber erst von außen in die Kirche getragen hatte, sondern die muthigen Leute stiegen auf Bänke, oft übereinander gesetzt, und kletterten in Nischen und an den Ketten der Kronen empor.

Der Herr R. hat sich das, was er mit eigenen Augen nicht gesehen hat, wohl nur so ausgedacht, um den Tumult durch Brecheisen und lange Leitern recht anschaulich zu machen.

Nach den Gemälden wurden unter meiner Anweisung die Kronen und andere Bronzen, sowie die Kanzeldecke gerettet und von mir Alles nach der Jacobikirche gebracht oder begleitet, aber doch gesandt und meistens unter Aufsicht, die wohl nicht einmal nöthig gewesen wäre.

Nun aber möge es mir erlaubt sein, jenen braven Männern allen, welche von meinem, des Fremden Worte sich leiten ließen, hier öffentlich nicht etwa meinen Dank abzustatten, denn ihnen für ihr nützliches Wirken zu danken kommt Anderen zu, aber doch ein Anerkenntniß ihres Wirkens auszusprechen, da in diesem Falle ich es am besten vermag. — So bemerke ich denn, zumal da jetzt über den ganzen Stand, oder doch über die meisten der Zimmerleute so harte Urtheile vielfach ausgesprochen werden, die eben in ihrer Allgemeinheit ausgesprochen ungerecht sind, besonders, da so viele mit einem Küchenbeile und einem Hammer bewaffnet, keine Zimmerleute waren, daß die Folgsamkeit und der Ordnungssinn, die Kühnheit und Gewandtheit, das Ehrgefühl und der fromme Sinn jener Zimmerleute in der Petrikirche eine öffentliche Anerkennung verdient. — Ich versuchte oft Einzelne dieser kühnen Männer mit Wort und Hand zurückzuhalten, wenn sie für die Rettung eines bronzenen Leuchters in sehr gefährlicher Stellung oder kletternd ihr Leben wagten; und die beste Anfeuerung war mein Wort: „aber Kinder,

das ist zu gefährlich!" — Als ich in der Kirche laut sagte: „Landsleute! dieses sind Kirchensachen, darum reine Hand!" so erwiederte ein Zimmermann ruhig: „O! wir sind Christen." Und als ich das Kirchensilber zuerst nur den Soldaten und Bürgergardisten in die Hand zum Forttragen gab, drängten sich auch ein paar Zimmerleute, die beim Oeffnen des Schrankes thätig gewesen waren, herbei und machten mit Miene und Wort auf das Tragen des Silbers, als auf eine Ehrensache Anspruch. Mit solchen Leuten ist freilich in kurzer Zeit Vieles zu retten. Einen gleichen Muth und gleiche Thätigkeit bewiesen auch die andern Handwerker, die Bürgergardisten und Soldaten und jene beiden Männer von der Polizei, von denen ich leider nur den einen (Paulsen) mit Namen kenne, welche mich so trefflich unterstützten und deren Besonnenheit und Umsicht in der Kirche und der Sacristei allenthalben war.

Die Rettung der Silbersachen ist in Nr. 23 (Hamb. Beob.) richtig angegeben und ich bemerke dazu nur:

Als nach Rettung der in der Sacristei vorhandenen Kirchenbücher in meiner Gegenwart und auf mein Geheiß durch zwei Zimmerleute die sehr starke und großen Widerstand leistende eichene Bohle, welche als Thür den Silberschrank verwahrte, so weit durchgehauen war, daß ich eben hineinlangen und mich überzeugen konnte, daß Silbersachen darin enthalten seien, so übergab ich, mit dem Befehl, jetzt mit weiterem Einhauen einzuhalten, die Aufsicht auf ein paar Minuten jenem Herrn von der Polizei, welcher mit seiner Besonnenheit mir so treu zur Seite stand, lief hinaus und bat den mir begegnenden Lieutenant Höper, mit seinen Soldaten zu meiner Unterstützung zu kommen, denen sich ein thätiger Herr Unterofficier mit mehreren Gardisten anschloß.

Erst jetzt, nach meiner Rückkehr, wurde der Schrank völlig geöffnet, indem die Zimmerleute die starken Krampen, welche die eisernen Vorlegestangen hielten, abhieben. Das Uebrige ist bekannt.

Von dem Stöhnen und Vorübergehen haben wir freilich in der

Sacristei bei dem Schlage der Aexte nichts hören können. — Die beiden Herren „Stöhnen“ und „Vorübergehen“ haben auch nichts gerettet. Allein es ist eine falsche Angabe und kränkend für die Ehre der Zimmerleute, als hätten sie die Aexte drohend erhoben; es fand bei der nothwendigen Räumung mehrerer Ueberflüssiger keine Widersetzlichkeit statt. Vollkommen unrichtig ist auch die Angabe in Nr. 22, als sei ich erst mit dem Militär und den Bürgergardisten in die Sacristei etwa zufällig gekommen, da ich ja gerade herausgegangen war, sie zu holen, oder, als sei ich erst nach der Oeffnung des Schrankes gekommen.

Es ist ein eigenes Ding mit den Ausdrücken „Leiten, Befehlen“. Ich als ein Fremder hatte in der That nichts zu leiten und zu befehlen; ich war sogar, wie bei der Erwähnung meiner Opposition gegen die Rettung der Orgelpfeifen aus der unverbrannten Jacobikirche gegen mich angespielt ist, ein Unberufener.

Auch bei jener Gelegenheit machte man mir das Anerbieten, ob ich mit 12000 Mark Caution leisten wolle, im Fall auf meinen Rath die Orgel nicht gerettet würde und die Kirche doch abbrenne. — — Was ich gesagt und gethan habe, geschah daher unter meiner eigenen Verantwortlichkeit und ich mußte es darauf ankommen lassen, daß man mir entgegnete: „ich hätte dabei nichts zu sagen, ich solle zum Teufel gehen,“ welcher freundliche Zuspruch mir noch einmal gegeben wurde. Darum mag ich auch kein Wort darüber verlieren, ob man es eine Leitung oder Nichtleitung nennen will; ich that, was ich verstand, der ich schon oft bei Feuersbrünsten war. Ich führte eine Spritze an jene, nach der Richtung des Feuers gefährlichste Ecke des Johanneums; ich sorgte für Wasserzufuhr, wies die Rohrleiter, auf die Mauer des Johanneums zu halten und erst später auf die flammenden Trümmer der niedergestürzten Häuser, ich ermunterte die Leute, brachte ihnen Essen, Bier und mäßig Wein, ließ durch drei englische Matrosen das abfließende schmutzige Wasser in Tonnen sammeln und nicht in die Spritze, sondern auf

die flammenden Trümmer gießen und dergleichen Kleinigkeiten mehr." — —

Wir geben den Aufsatz des Pastors aus der alten Hamburger Zeitung hier wieder, weil er unmittelbar aus jenen Tagen stammt. — Der Mann hat jedenfalls mehr für die Petrikirche gethan, als deren Pastoren, die, wie es scheint, in der Gefahr gänzlich abhanden gekommen waren, sich dann aber sicherlich wieder eingefunden haben, als es eine gemüthliche Predigt abzuhalten galt. — Die christliche Duldung, welche sie ihren Mitbürgern so oft einpredigten, wird diese wohl veranlaßt haben, nicht nach ihrem Thun während der Gefahr zu fragen. — Ach, es muß ein äußerst behagliches Gefühl sein, wenn man in so einer Stellung als gut situirter Pastor sitzt! Die einzige Sorge braucht ein solcher Würdiger nur darauf zu verwenden, daß er nicht von der guten orthodoxen Straße abweicht.

„Er ist im Leben und Wandel ein ziemlicher Christe,
Im Vortrag ein ewiges Einerlei,
Doch niemals gegen Orthodoxei"

wie die Jobsiade sagt, so erfüllt er seinen Zweck. —

Die Sonntagspredigt wird bald zusammengetragen und zwar meistens wieder nach der Idee des Candidaten Jobses, der behauptet:

„Die Predigt hat zwei Theile,
Den einen Theil niemand verstehen kann,
Den andern Theil aber verstehet man."

Leider ist dies auch nicht immer der Fall. — Was macht's aber? — Die Gemeinde muß den Sermon ruhig anhören, er mag so schlecht sein als er will. Es darf Niemand wie im Theater zischen oder pfeifen, sondern kann sich nur durch ein Schläfchen rächen oder sich unbemerkt davonschleichen. Wir hörten einmal einen ausgepfiffenen Schauspieler sagen: „O Gott, hätte ich doch Theologie studirt, da wäre mir das niemals passirt!" —

Kurz, die Pastoren von St. Peter waren verschwunden und fanden

sich und ihre Stellen nach dem Feuer wieder, was anderen Leuten nicht passirte. Nicht einmal der alte Thurm hat seine stattliche Spitze wiedererhalten, die gegen 10 Uhr von den Flammen vernichtet herabstürzte und beinahe Herrn Senator Eiskuhl erschlug, der sein Haus suchte und es nicht mehr finden konnte.

Was würde der gestrenge Herr Senator gesagt haben, wenn ihm Jemand vor einem Jahre nur mit der Idee gekommen wäre, daß er eines Vormittags mit zerknitterter Hemdenbrust vergeblich nach seinem Hause umherblicken würde, daß seine feine holländische Leinwand von Gesindel weggetragen, auf deren Leibern glänzen sollte? Von Gesindel, welches nicht einmal einen Bauch besaß, den die Hemden, die Kirchhoff liefert, zur Geltung bringen konnten. Wer konnte ahnen, daß dieses Gesindel seinen guten Wein vor seinen Augen austrinken und sein baares Geld in die Taschen stecken würde, wobei es ihn mit „alter Junge", oder „Du Dos" ansprach und endlich so familiär wurde, daß es Fangball mit ihm spielte, worauf es ihn aufzuhängen oder zu erschlagen Lust hatte, als er nichts mehr hergeben konnte und man sich seiner Senatorschaft erinnerte.

Daß die Sonne wirklich über die Vierlande heraufkam, wie sie weder den Herrn Senator am Fenster, noch dieses Fenster mit dem dazugehörigen Hause erblickte, mußte die Befürchtung erwecken, daß dieser Fixstern nicht ganz von dem Respect vor hochgestellten Leuten erfüllt ist, wie man nach verschiedenen Dichtern erwarten sollte, welche die Sonne ihre Strahlen einem allerhöchsten und allergnädigsten König und großmächtigsten Herrn devotest zu Füßen legen lassen. — Ja, wir haben diesen Weltkörper nach dem vorliegenden Falle im Verdacht, daß er sich weder um die Spitzen der Republiken noch der Despotien kümmert und selbst allerhöchsten Befehlen zum Trotze die Unterthanen bescheinen würde, wenn die Machthaber dieselben nicht an Plätze zu bringen wüßten, wo weder Sonne noch Mond hinscheint. Es soll sogar vorgekommen sein,

daß besagte Sonne, statt beim Sterben gewaltiger Herren ganz auszubleiben, oder wenigstens schwarz aufzugehen, mit höchst respectwidrigem Lächeln und Glänzen emporgestiegen ist, und dadurch das Volk zu gleichem Beginnen veranlaßt hat. — Es ist traurig, solche Wahrnehmungen an einem so alltäglichen Fixsterne machen zu müssen. Es geht uns dabei aber immer noch nicht so schlimm, wie dem Concilium von dazumal, welches die Sonne ein für allemal angewiesen hatte, rund um die Erde zu laufen und von einem Astronomen erfahren mußte, daß sie dies nicht that, sondern stockstill stand, wogegen man indeß sofort Maßregeln ergriff, indem man den Astronomikus einsteckte, was in solchen Fällen immer das Beste ist*). — —

Der Senator suchte also sein Haus unter den Rauchwolken und Trümmern, konnte aber endlich nur die Treppenstufen finden, die er vor einem Steinhaufen als den Eingang zu seiner Wohnstätte erkannte. Es ging ihm genau wie Bernhart und Schnepfe. Das ungeheure Ereigniß hatte ihn heimathlos und arm gemacht, viel ärmer wie Bernhart und Schnepfe, denn jener hatte sein Talent und dieser seine Erbschaft, während beide noch dazu ihre Jugend besaßen, die für Eiskuhl lange und unwiederbringlich dahin war.

Der alte Mann stand dort, in verzweifelter Rathlosigkeit die Stufen seines Hauses betrachtend, vor sich die rauchenden Trümmerhaufen, unter denen Alles vernichtet lag, was er sein genannt, und so arm, wie er damals aus der Lüneburger Haide gekommen. Um ihn tobte die wilde Flucht, denn die Kirche und der Thurm brannte, mit ihm alle Häuser, die noch standen. — Alles entwich aus der gefährlichen Nachbarschaft des feurigen Thurmriesen, an dessen stolzer Pyramide die

*) Es ist Alles schon da gewesen, sagte Ben Akiba, als ein Pastor Knak im Mai des Jahres 1868 zu Berlin behauptete, die Erde stehe still. Welche Behörde muß in Preußen die Pastoren ernennen, wenn solche offenbare Geisteskrüppel zu Geistlichen gemacht werden!

Flammen emporprasselten. Eiskuhl blieb starr auf seinem Platze und sah nach dem Thurme hinauf. Er glaubte seinen Traum nochmals zu träumen, denn es konnte doch keine Wirklichkeit sein, daß er so schnell zum Bettler geworden. War er nicht mehr der stolze Senator, den der Thurm gegrüßt und wollte er ihn nicht wieder grüßen? Nahm er nicht seine spitze Mütze ab? — Ja, sie neigte sich nach dem Senator zu und kam krachend herunter, gerade wie damals im Traume, und der Senator sprang entsetzt zur Seite, wie sie zu Boden schlug und die brennenden Balken um ihn niederschmetterten. Er war eingehüllt in Rauch und umgeben von glühenden Kupferstücken und Kohlen, aber er war unversehrt und sprang aus den brennenden Trümmern, mit Sätzen, wie man sie im Traume macht, wie er sie sich nimmer mehr zugetrauet, so rannte er davon, durch die Trümmer des Jungfernstieges, bis er nach dem Wall kam, wo er erschöpft umfiel und wo ihn Schnepfe fand, der ihn zum chinesischen Stuhle brachte.

Dieser Stuhl war jetzt die Heimath der jungen Leute. Schnepfe bot dem Senator zögernd eine Weinflasche dar, weil er glaubte, er werde sie zurückweisen, der erschöpfte Mann, welcher seit vierundzwanzig Stunden nichts über die Lippen gebracht, griff jedoch mit Hast danach und that einen langen Zug daraus. Ebenso hastig griff er nach einem Stück Käse, welches Schnepfe verlegen in der Hand hielt. Er entriß es ihm fast und biß gierig hinein. Er, der sonst gewöhnt war, die feinsten Leckerbissen von Silber und Krystall zu speisen. — Schnepfe sah mitleidig diesem Frühstück zu und dachte an das in Neumühlen. — Er bemerkte Bernhart, der in der Nähe saß und die brennende Kirche in sein Skizzenbuch zeichnete. Er ging zu ihm und sprach.

„Ich habe Dir letzthin gesagt, ich werde den Senator in unsere Villa einladen. — Ich habe es gethan, er ist dort!"

Bernhart sah seinen Freund verwundert an und blickte dann nach dem Stuhle, wohin Schnepfe zeigte. Eiskuhl saß darin, und war ein-

geschlafen. Der Maler sah suchend ringsum, worauf er fragte: „und die Mädchen?“ — —

„Ich konnte mich nicht danach erkundigen, denn der Senator war ganz erschöpft. Sobald er aufwacht, wollen wir ihn fragen, wo sie sind. Sie werden wohl bei Bekannten Zuflucht gefunden haben.“

Der Senator erwachte nach einigen Stunden und sah träumend in die Flammen, welche sich jetzt an der Alsterseite nach dem Zuchthaus hin wälzten und bis zum Abend den ganzen Holzdamm in Brand setzten. Dann sah er auf die Ruinen des alten Jungfernstieges, über die man, wenn sich die Rauchwolken etwas senkten, das Dach der neuen Börse wohlerhalten emporragen sah. Er schüttelte traurig mit dem Kopfe, als wollte er sagen: „Du winkst mir umsonst, denn ich komme doch nicht mehr zu Dir.“ — Dann blickte er nach den gesprengten Häusern, die dem Feuer eine Grenze setzten und sah vor allen Salomon Heine verschwunden. Er wunderte sich darüber mehr als über alles Andere. — Wenn Salomon, der allmächtige Salomon, mit seinen dreißig Millionen sein Haus nicht vor dem Feuer schützen konnte, wie sollte es ein Ex-Senator mit zwei verlornen Millionen können? Dann sah er auf die Alster, deren Spiegel mit schwimmenden Möbeln und verbrannten Fahrzeugen bedeckt war. Zuletzt sah er auf den neuen Jungfernstieg und warf einen grimmigen Blick auf die Fenster der Salons seiner geschiedenen Frau, die unversehrt standen. Er murmelte einen leisen Fluch und dachte: „so kurz vorher mußte das Feuer halten. Konnte es nicht noch einige Schritte machen, da es so viele gemacht hat? — Diese Canaillen haben aber Glück. Es bleibt ihnen treu und hat mich ganz verlassen.“ — — Der gute Senator wußte freilich nicht, daß Herr Henry das, was das Feuer verschonte, bald zu Wasser machen würde und schon die große Hälfte des Vermögens in „Speculationen“ angelegt hatte.

Der ruinirte Mann saß da und starrte gedankenlos und doch gedankenvoll in die Verwüstung rundum, bis ihn Schnepfe ansprach.

Er sah auf, wie aus einem Traume erwachend und griff sich an das Kinn, weil er glaubte, Schnepfe sei gekommen, ihn zu rasiren. Dieser fragte, wie sich die Fräulein Eiskuhl befänden.

Da sprang der Senator mit einem Schrei auf. — „O Herr, mein Gott! Wo mögen die armen Kinder sein?“ rief er.

„Das wissen Sie nicht?“ sprach Schnepfe entsetzt.

„Nein! Als das Gesindel bei mir einbrach, waren sie mit Jost aus dem Hause. Ich weiß nicht, wo er sie hingebracht hat. — Er kam bald wieder und hieb mich mit noch einigen Bürgern aus der Bande heraus, die mich in meinem eigenen Hause aufhängen wollte. Dann wurden wir getrennt und ich suchte die Kinder die ganze Nacht. Am Morgen kam ich wieder nach der Kirche hin und dachte vielleicht noch einige wichtige Papiere aus meinem Hause zu retten. Ich fand es aber nicht mehr. Nur die Treppe. — Es ist Alles hin — Alles verloren, was mir noch blieb. — Sogar die Kinder. — O hätte mich doch der Thurm erschlagen, der über mich zusammenstürzte!“

Der Senator legte bei diesen Worten die Hände über die Augen und fing an bitterlich zu weinen.

„Wir müssen die Mädchen suchen,“ sprach Bernhart. — „Bleiben Sie hier. Wir werden die ganze Stadt durchstreifen, bis wir sie finden.“

Die jungen Leute wollten forteilen, blieben jedoch erstaunt vor Scapin stehen, der den jungen Spickmann führte, welcher eine halb lächerliche, halb erbarmungswürdige Figur spielte.

Er sperrte den Mund trotz einer vornehmen englischen Dame auf und sah mit einem verwunderten Entsetzen um sich, woraus klar wurde, daß sein Bischen Verstand sich in irgend einem dunkeln Winkel seines Schädels verloren hatte. Seine Frisur stand wie ein Kornfeld, in welches der Hagel gefallen ist. Der untadelhafte Cylinder war zwar noch glänzend, aber gräulich zerknillt. An den Händen trug er gelbe,

zerrissene und beschmutzte Glacéhandschuhe, und von den Hosen waren die Stege abgeplatzt, während ein Knie einen großen Riß zeigte. — Als er den Senator erkannte, nahm er seinen Hut ab und versuchte ihn mit der Hand zu glätten, was einen komischen Eindruck machte, da Herr Eiskuhl eben so zerknillt und heruntergekommen aussah wie Spickmann selbst.

Scapin stand zwischen Beiden und betrachtete sie, als sei er ein böser Dämon, der sie in diesen Zustand versetzt habe.

„Da sind zwei," sagte er leise zu Bernhart — „zwei Millionäre, vor denen Alles gekrochen ist! — Seht nun einmal zu, wer ferner noch vor ihnen kriechen wird. — Haben die Kerls was für Kunst und Wissenschaft gethan? — Ist mein Princip nicht richtig. wenn solchen Millionären, so lange sie Geld haben, Verachtung, und haben sie keines mehr, höchstens Bedauern gebürt?" —

„Der arme alte Senator dauert mich," sprach Bernhart.

„Sie bedauern ihn, weil er der Vater Ihrer Geliebten ist. Er verdient aber im Grunde eben so wenig Bedauern oder Mitleiden, als die ganze übrige Sippschaft der Geldprotzen, wenn sie zu Grunde geht. Ich möchte wissen, was unser naß gewordenes Modejournal nun anfängt, wenn er nichts mehr hat, denn es scheint, daß Alles hin ist. Die sämmtlichen Speicher Spickmanns sind verbrannt und sein Haus am Holzdamme drüben brennt oben noch. — Ich fand ihn vorhin unten an der Alster sitzen und sagte zu ihm:

„Boomöl! Brennt dort drüben nicht Ihr Haus?"

„Sehr," sagte er.

„Zum Teufel! Giebt es da nichts Wichtiges zu retten?"

„Aeußerst."

„Ist Ihr Alter drüben?"

„Alter ist drüben, in London. — Wird sich wundern. — Aeh!" wimmerte er.

Spickmann hatte sich indeß in das Gras niedergesetzt und versuchte die Knille aus seinem Hute zu machen. Die Ereignisse hatten ihn so überwältigt, daß er fast blödsinnig geworden war. Die Freunde rüttelten ihn etwas auf und fragten aus ihm heraus, weshalb er nicht drüben in seinem Hause die wichtigen Papiere und dergleichen gerettet habe, und wie er in einen solchen Zustand gerathen sei.

Das arme Kalb war allerdings in der Absicht, sich nach dem Stadthause, in dem alle wichtigen Papiere lagen, umzusehen, von der Villa hereingekommen.

Er wußte nicht, wie nahe das Feuer schon gerückt war und kopirte zu seinem Unglück eine Figur aus dem neuesten Modejournal, die aber gar nicht zu den Umständen stimmte.

Als er deshalb mit seinen gelben Glacés und Lackstiefeln unter die Löschmannschaften in der Nähe des Feuers gerieth, fielen diese mit schlechten Witzen über ihn her, trieben ihm den Hut an und begossen ihn mit Eimern, worauf sie ihn packten und an eine Spritze schleppten, an der er zwölf Stunden pumpen mußte. — Wie ihn endlich ein Bekannter frei machte, fand er sein Haus in Flammen und Alles weggeschleppt und verwüstet. Zum Unglück war der alte Spickmann nach London verreist und das Geschäftspersonal wußte nicht, wo er seine Werthpapiere verborgen hielt, deshalb gingen sie alle verloren und Spickmanns blieb von ihrem Besitzthume vor der Hand nichts, als das Landhaus an der Alster. Ein Besitz, der gar nichts einbrachte, sondern noch Geld kostete. Der alte Spickmann konnte eben so gut ein wirkliches Kalb statt Junior, zur Wahrung seiner Interessen zurücklassen. Junior hatte bisher nur gelernt Geld zu verthun, aber keines zu wahren oder zu verdienen.

Ganz anders war Vater Kühnmann hinter seiner Sache her. Als das Feuer sich seinem Comptoir nahte, bot er die Mannschaften der Dampfschiffe auf und ließ alle Bücher und Geschäftspapiere fortschaffen,

dann kamen die sonstigen Gegenstände daran, worunter Uhren, Vasen und verschiedene Marmorfigürchen unter Glasglocken, die den Schiffsleuten aufs dringenste empfohlen wurden. Ein riesiger Matrose nahm denn auch eine der Glasglocken mit so großer Zartheit und Vorsicht in den Arm, daß sie wie eine Seifenblase zerplatzte, worüber Vater Kühnmann mehr erschrak, als über den Brand der alten Börse. — Nachdem alles nicht Niet- und Nagelfeste entfernt war und das Feuer schon das Nebenhaus ergriffen hatte, holte Kühnmann den großen Kassenschlüssel hervor und öffnete die Geldkasse. — Vor allen Dingen steckte er alles Papiergeld ein und belud dann den Vetter Schwarzknopf, einen Buchhalter und seinen Schwiegersohn mit dem Silber und Golde, woran diese zu tragen hatten. Dann verließ er als Arrieregarde das Haus, dessen Dach schon brannte und trieb seine Vormänner zur Eile an, da es wirklich die höchste Zeit war, sich davon zu machen.

An der Ecke der Straße blieb er jedoch plötzlich stehen, kehrte mit der größten Eile und den Worten: „Ordnung muß sind!“ alle Gefahr verachtend wieder um und lief in das nun gänzlich brennende Haus zurück.

Seine Begleiter sahen ihm erstaunt nach. Schwarzknopf warf den Geldsack den er trug, mit einem Fluche zu Boden und sagte:

„Wartet! Was um Himmelswillen muß er vergessen haben?“

Herr Kühnmann hatte sich besonnen, daß er die Schuldscheine des Maler Bernhart in einem Fach des Geldkastens liegen gelassen und daß sie dort verbrennen konnten. Er lief trotz verschiedener Warnungsrufe die Treppe hinauf, schloß das Comptoir auf, denn er hatte es, seiner Gewohnheit nach, beim Fortgehen sorgfältig zugeschlossen und suchte nochmals den großen Kassenschlüssel aus der geheimen Tasche hervor. Er blies wie immer hinein und steckte ihn dann in den Kastendeckel, den er öffnete, worauf er die Papiere in seine Brieftasche legte. Er that dies nicht eiliger, als er es ein andermal gethan haben würde, nur verschloß

er den Geldkasten etwas weniger sorgfältig, weil ihn der Rauch genirte, der das ganze Haus erfüllte und vor dem er kaum die Thüre sehen konnte. Vater Kühnmannn schob trotzdem den großen Kassaschlüssel in die hintere Rocktasche und wollte nun eilig und hustend davon gehen, als ihn ein lautes Krachen vor der Eingangsthür erschreckte. Er lief dorthin und fand einen erstickenden Qualm und die Thüre verrammelt. Das Dach war im Treppenhause heruntergestürzt, dessen brennende Balken nun das Oeffnen des Einganges unmöglich machten, da die Thüre nach auswärts ging. Vater Kühnmann war gefangen, ein Opfer seines übergroßen Ordnungssinnes und hatte die Aussicht, wegen einiger Schuldscheine, für die noch dazu Pfänder in seinen Händen waren, gebraten zu werden. — Aber „Ordnung muß sind“ war seine Devise.

Die Gefährten Vater Kühnmanns warteten indeß mit Angst und Ungeduld auf ihn und blickten mit Besorgniß nach dem Hause, aus dessen Fenstern jetzt schon Rauch und Flammen brachen. Vetter Schwarzknopf schlug sich endlich vor die Stirn und schrie: „Alle Donner, meine Würste!“ — Er besann sich eben, daß der Koffer mit den Würsten in seiner Stube stehen geblieben war und stürzte nun in das Haus zurück, um seinen Onkel und sie zu retten. Wie er an den herabgestürzten Balkenhaufen kam, packte er die Trümmer und warf sie mit seiner Riesenkraft wie Spähne bei Seite, dann öffnete er die Thür und lief in den Gang, wo er über den am Boden liegenden Kühnmann wegfiel, der auf die Frage: „sind Sie todt?“ kein Lebenszeichen von sich gab. Schwarzknopf rannte nach seinem Koffer, riß ihn auf und drückte zwei große Zungenwürste, wie gerettete Kinder liebevoll an sich, worauf er den bewegungslosen Onkel unter den andern Arm nahm und davonlief.

Als er sich durch die herabgefallenen Balken bei dem eisernen Treppengeländer wegdrängte, fühlte er sich festgehalten. Die Ursache davon war der unselig große Kassenschlüssel Kühnmanns, der mit dessen Rockschoß durch das Geländer gerathen sich nun gegen dieses

feststemmte. Schwarzknopf hatte keine Hand frei, denn er wollte weder seinen Onkel noch seine geliebten Würste fahren lassen, deshalb that er einen verzweifelten Ruck, bei dem der ganze Rockflügel Kühnmanns krachend ausriß, und sammt dem Schlüssel im Geländer hängen blieb. Leider stak auch die Brieftasche mit den Schuldscheinen, einigen Wechseln und zweitausend Thalern in Banknoten in derselben Tasche, die sammt dem Inhalte verbrannte.

Schwarzknopf trug den leblosen Kühnmann nebst den Geldsäcken und Würsten mit Hilfe der Freunde nach seiner, von dem Feuer entfernten Wohnung, wo er mit Jammer und Wehklagen empfangen wurde. Vetter Schwarzknopf setzte sich an das Fenster und lauerte auf den Arzt, wobei er weinend ein großes Stück von seiner geretteten Zungenwurst nach dem andern abschnitt und verzehrte.



Vierundsechzigstes Kapitel.

Das Landgut trägt Zinsen.

Die Nacht des siebenten Mai brach an, des dritten Brandtages, an dem das Feuer den ganzen Holzdamm erfaßte, der in einer Front in himmelhohen Flammen stand, die sich in der Alster wiederspiegelnd ein nie gesehenes Gluthmeer bildeten, gegen das es keinen Widerstand

gab. Schon am Vormittage hatte man die Gefangenen aus dem Spinnhause fortgebracht. Von Soldaten umgeben, zogen sie mit verwunderten und entsetzten Gesichtern an der verwüsteten Stadt vorüber nach dem Hafen, wo man sie auf einem Schiffe unterbrachte und bewachte. Das Feuer fraß das letzte Haus bis zum Wall, wo es die dorthin geretteten Möbel in Brand setzte und sich so den Weg nach der Vorstadt St. Georg zu erzwingen suchte, die mit einem Funkenregen überschüttet und nur mit großer Anstrengung erhalten wurde.

Am achten Mai, gegen Mittag, bezwang man endlich das feindliche Element mit Aufbietung aller Kräfte und konnte den großen Brand als beendigt ansehen.

Daß hie und da noch einzelne Häuser brannten, kam nicht in Betracht, denn diese wurden mit leichter Mühe gelöscht. — Die Hauptanstrengung galt nun den Grenztrümmern, damit diese das Feuer nicht weiter trugen; auch diese Gefahr wurde bald bezwungen und die Stadt begann frischen Muth zu fassen.

Aber welche Verwüstung, welche Verwirrung zeigte sich in den nächsten Tagen den Blicken, nachdem die Rauchwolken der Wind verweht!

Die größten Waarenlager und Geschäftslokale waren verschwunden, das Personal derselben zerstreut, oder abgebrannt, mit den eigenen Angelegenheiten beschäftigt und doch sollten die Geschäfte fortgehen und die einlaufenden Wechsel bezahlt werden, was bei den meisten auch merkwürdiger Weise der Fall war. Der Geschäftsstrom ergoß sich, als kaum die Flammen erloschen, durch die noch heißen und rauchenden Trümmer nach der erhaltenen Börse. Die Flüchtigen kehrten in ihre unverbrannten Wohnungen zurück. Eltern und Verwandte suchten die verlorenen Familienmitglieder, während diese nach ihnen umherirrten.

Auch Bernhart und Schnepfe durchforschten die ganze Stadt und Umgegend nach den Töchtern des Senators. Siebzehn Stunden lang

streiften sie umher und kehrten bei Dunkelwerden nach dem chinesischen Stuhle zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Sie fanden den Platz leer. Scapin war mit dem Stuhl nach Hause gegangen, da die Sache für ihn uninteressant wurde. Die Freunde gingen deshalb gleichfalls nach St. Pauli, wo sie den Millionärverächter in seinem Quartiere trafen, welches sie mit ihm theilen mußten.

Scapin erzählte ihnen, daß der Senator von einem alten Diener, wahrscheinlich vom alten Jost, während seiner Abwesenheit im Stuhle gefunden und weggeholt worden sei, wie ihm die Nachbarn vom Wall bei seiner Rückkehr sagten; daß er hierauf seinen Sommersitz, den Stuhl, genommen und ausgezogen sei. — Dann bot er Bernhart dies Möbel an, im Fall er etwa nach seinem Landgute hinausziehen wolle.

„Was fangen wir nun an?" seufzte Bernhart.

„Ich weiß nicht, ob sich die Hamburger unter diesen Umständen noch rasiren lassen werden?" erwiederte Schnepfe. — „Vor der Hand will ich indeß einmal nach meinem Prinzipale gehen, der nicht mit abgebrannt ist. — Geh Du zu Deinem Mäcen, Herrn Kühnmann, dessen Comptoir zwar das Feuer zerstört hat, doch sind seine übrigen Häuser unversehrt geblieben. Der wird schon Rath und Hilfe für die nächste Zeit wissen. Was weiter passirt? Nun, das wollen wir dem Himmel überlassen. Ich denke, unsere Zeit kommt auch einmal. Wir machen doch noch mit den Millionären Geschäfte. — Paß auf!"

Am nächsten Morgen ging Schnepfe zeitig fort, um seine Barbierstube aufzusuchen. — Scapin sagte Bernhart, daß er sich ruhig bei ihm einrichten solle, da er ihm die Wohnung wahrscheinlich ganz überlassen werde, denn seine Mission, die Millionäre zu verachten, sei hier vollständig erfüllt. Er habe Lust, die Sache in Frankfurt am Main fortzu-

setzen, um zu sehen, was dort für eine Sorte von Millionären existire und werde besonders Rothschild auf's Korn nehmen.

Bernhart ging nach der Stadt zu Vater Kühnmann, von dessen Unfall er nichts wußte. Als ihm die Thür geöffnet wurde, hörte er einen höllischen Lärmen und wartete horchend. — Vater Kühnmann stand wieder vollständig auf den Beinen. Er war von seinem Erstickungsanfalle kurirt und hatte die Abwesenheit seines Rockflügels mit Schlüssel und Brieftasche entdeckt, worüber er sich gar nicht zufrieden geben konnte und dem Vetter Schwarzknopf die entsetzliche Rücksichtslosigkeit zu Gemüth führte, mit welcher er ihm den Flügel des guten schwarzen Rockes ausriß, statt den Schlüssel vorsichtig aus dem Geländer loszumachen. — Merkwürdiger Weise war es ihm viel weniger um die Brieftasche mit dem Gelde als um den geliebten alten Schlüssel zu thun. Wer sollte das Schloß der Geldkiste, die er jedenfalls wohlerhalten unter den Trümmern des Hauses zu finden hoffte, nun öffnen und wo fand sich ein Schlosser, der einen neuen Schlüssel dazu würde liefern können? — Alles dies gab er Schwarzknopf zu bedenken, der indeß glücklich aus der Traufe kam, sobald Kühnmann Bernhart erblickte.

„Ah! Gott sei Dank, leben Sie noch?“ rief Kühnmann erfreut. — „Was macht das große Bild? Haben Sie es gut weggebracht und Ihre übrigen Sachen dazu?“

„Leider ist mir nicht nur das Bild, sondern Alles, was ich besaß, verbrannt,“ sagte Bernhart achselzuckend.

„Alles verbrannt? — Herr Gott, weshalb haben Sie es denn nich fortgeschafft?“ — —

„Wir waren unten bei Blankenese, wo ich Studien machte, denn als wir früh fortgingen, hatte Niemand eine Idee, daß das Feuer bis zu uns kommen würde.“ — — —

„Da haben wir's!“ rief Kühnmann. — „Da haben wir endlich die Folgen Ihrer ewigen Studienmacherei und Herumbummelei. — Ich

sagte es ja immer, das Herumtreiben auf dem Wasser und Lande wird Sie noch einmal an den Bettelstab bringen. — Jetzt sind Sie d'ran. — He? Was nun?" —

„Ich habe glücklicher Weise noch meine Pinsel und Farben und meine gesunden Glieder," entgegnete Bernhart lächelnd.

„Bravo! Das ist ganz gut. Aber wer wird jetzt hier etwas malen lassen, oder Bilder kaufen? — Hee? — Sehen Sie! Nun sitzen Sie auf dem Trockenen, denn auch der Buchhändler Campe ist abgebrannt und kann Ihnen jetzt nichts zu thun geben. — Da müssen wir also zu helfen suchen und haben gerade Gelegenheit dazu. Ich lasse eben zwei Seedampfer ausputzen. Für diese malen Sie mir in die Damencajüten Bilder: Elbparthieen — Seebilder und Blumenstücke. In jedes vier Stück. — Da wir in Neumühlen wohnen, so können Sie Ihr Atelier hier im Salon aufschlagen. — Also angefangen! — Basta! — Kommen Sie, wir wollen Maaß nehmen und Leinwand kaufen, wenn noch welche zu kriegen ist. — Green am Schaarmarkt ist zum Glück nicht abgebrannt."

Und fort ging es, als sei Herr Kühnmann eine Dampfmaschine, nach den Schiffen, wo Maaß genommen ward, dann nach dem Schaarmarkt, wo es Leinwand und Farben gab. Dann in die Ruinen, wo Verschiedenes skizzirt werden mußte und endlich nach den Trümmern des Comptoirs, die noch rauchten und wo man, da das Haus nicht ganz niedergebrannt war, das Treppengeländer und unter ihm den geliebten Schlüssel fand, der zwar etwas verbogen war, den aber Vater Kühnmann im Triumph zu einem Schlosser trug, der ihn zurechthämmern mußte. — Kühnmann war durch den Fund des Schlüssels in außerordentlich gute Laune gekommen, weil er diesen Schlüssel als eine Art Talisman betrachtete, an dem sein Glück gebunden sei. Er hatte diesem Schlüssel auch eigentlich sein Glück zu verdanken, welches seinen Anfang nahm,

sobald er ihn in die Hand bekam, denn er hielt, durch einen sonderbaren Zufall das Glück für Kühnmann fest.

Wie Vater Kühnmann vor vielen Jahren als junger Mann nach Hamburg kam, besaß er die ungeheure Summe von dreißig Thalern und den Willen, so viel als möglich daraus zu machen. Er suchte nicht erst eine Stelle als Commis, sondern begann den Handel gleich auf eigene Hand, erstand in Auctionen billig und verkaufte schnell und gut, sodaß er in kurzer Zeit sein Capital verzehnfachte. In Zeit von einem Jahre besaß er schon ein kleines Comptoir und brauchte bald eine Geldkasse. Er ging deshalb eines Tages auf die Judenbörse und fand dort den massiven Kasten, den er zur Zeit noch führte und der ihm billig angeboten ward. Indem er darum handelte, fiel ihm der Schlüssel zu Boden und gerade auf ein Papier, welches der Wind daher trieb und welches er so festhielt. — Ein kleiner alter Jude kam nachgerannt. Er trug mehrere Papiere in der Hand und bat sich den Flüchtling aus, den Herr Kühnmann aufhob und als ein Loos der Leipziger Lotterie erkannte.

„Wissen Sie was, Verehrtester! Behalten Sie es! — Behalten Sie es! — Es muß in Ihrer Hand gewinnen. — Se werden Ihre fünfzigtausend Thaler dafür mit demselben Schlüssel in den Kasten schließen,“ sagte der Lotteriecollecteur, dem der Wind das Loos entführte.

Herr Kühnmann war kein Spieler, aber der Zufall war zu lockend. Er kaufte das Loos auf der Stelle, schloß es in den Kasten, bezahlte und ließ die alte Kasse in sein Comptoir schaffen. — Das Loos lag einige Wochen unbeachtet darin, er hatte es fast vergessen, als der Collecteur hereingestürzt kam und ihm die Anzeige machte, daß sein Loos 40,000 Thaler, baare hunderttausend Mark gewonnen habe, die er ihm sogleich auszahlen wolle, wenn er ein Procent fahren lasse. — Es fiel Herrn Kühnmann gar nicht ein, auch nur ein halbes oder viertel Procent

fahren zu lassen. Er wartete ruhig den Tag der Auszahlung ab und legte dann die hunderttausend Mark in den Kasten, den er zuschloß und sich tief Athem holend darauf setzte.

„Das sind nicht nur hunderttausend Mark, die jetzt da drinn liegen. Nein, das sind zugleich zehn oder fünfzehn mühselige Lebensjahre, die ich gewonnen habe und um die ich jetzt reicher bin," murmelte er. — „Nun vorwärts!"

Es war für den sparsamen scharfsinnigen Mann nur ein Kinderspiel, mit solchem Kapital vorwärts zu kommen. In ein paar Jahreu war es verdoppelt. Der solide Kaufmann war überall gern gesehen und zog bald noch einmal das große Loos in der Ehestandslotterie, indem es ihm gelang die Liebe und die Hand eines reichen, gebildeten, schönen und wirthschaftlichen Mädchens zu erhalten, wodurch sein Glück gesichert war und die Million nicht lang auf sich warten ließ.

In der Lotterie spielte er nur noch einmal, als ihm der Zufall wieder ein Loos in die Hände brachte, worauf er einen bedeutenden Gewinn machte, den er stillschweigend in den Kasten legte, dann aber alle Loose abwies, weil er behauptete, man gewänne nicht immer.

Man sieht aus allen diesen Umständen, daß Herr Kühnmann zu den Leuten gehörte, die offenbar Glück haben und dies durch gesunden Verstand und Sparsamkeit zu unterstützen und festzuhalten verstehen. — Wie alle diese Leute, wollte er jedoch sein Emporkommen durchaus nicht dem Glück, sondern allein seiner Arbeit und Calculation zuschreiben und rechnete die Hunderttausende, welche ihm durch Gewinnst und Heirath gleich am Anfang zugefallen waren, nur als unbedeutende Nebensachen, iobgleich sie die Hauptfactoren seines Wohlstandes waren. Er sprach mmer von eigener Kraft und Arbeit, die allerdings dazu gehören, um einen Gewinnst festzuhalten oder zu vergrößern, denn wenn ein Verschwender das große Loos gewinnt, so werden in kurzer Zeit andere Leute im Besitze des Geldes sein. Durch die Arbeit seiner zwei Hände

allein, ohne beihelfende Glücksumstände, ist aber noch Niemand reich geworden, obgleich dies alle reich gewordenen Leute zu behaupten versuchen. Glück ist dabei immer die Hauptsache. Habt Ihr das nicht, so arbeitet wie Ihr wollt, Ihr werdet zeitlebens arme Schlucker bleiben und Euch im besten Falle nur verdienen, was Ihr zur Noth braucht.

Herr Kühnmann that, als eingefleischter Kaufmann und unter den obwaltenden Umständen, wirklich ein halbes Wunder, indem er die Bilder für das Dampfschiff bei dem Maler bestellte. Er hätte ja eben so gut den Platz dafür einfach anstreichen lassen können. Er that aber noch mehr, denn als er an die Börse kam und erfuhr, daß eine Anzahl Kaufleute gesonnen sei, Nutzen aus der allgemeinen Calamität zu ziehen, indem sie das Wechseldisconto hinauftreiben und das Halsabschneidergeschäft in Blüthe bringen wollten, that er alles Mögliche, um diesem Wucher entgegenzuarbeiten. — Er ging zu Salomon Heine und veranlaßte diesen Börsenfürsten, ebenfalls gegen die Wucherer ins Feld zu ziehen. Als dieser Gewaltige für 300,000 Mark Wechsel zu 4 Procent discontirte, worauf Herr Kühnmann und einige Kaufleute noch ein paar hunderttausend Mark zu demselben Cours anlegten, ward dem emporschießenden Wucher die Spitze abgebrochen. Eine Wohlthat, welche die Geschäftsleute nur Herrn Kühnmann zu danken hatten.

Dem alten Wolf und Consorten wurden dadurch freilich große Summen entrissen, obgleich sie immer noch recht hübsche Geschäftchen machten, besonders Wolf, der sich nach dem Beispiele Jacobs in schwarzen Frack warf und darin um die Börse schlich, während er das Kellergeschäft in seinem alten abgeschabten Costüm besorgte, welches er auch als armer Agent beibehielt.

Bernhart war hoch erfreut, daß er trotz der ungünstigen Umstände doch einen Auftrag erhielt und verwandte den ganzen Tag dazu, um Alles zu sofortigem Angriff der Bilder zu besorgen. Gegen Abend ging er nach St. Pauli hinaus, um den Freunden seine Hoffnungen mitzu-

theilen. Er fand nur Scapin, der mit dem Einpacken seiner Sachen beschäftigt war, weil er in den nächsten Tagen nach Frankfurt abreisen wollte. — Bernhart fragte nach Schnepfe und erfuhr, daß dieser in Scapins Abwesenheit zweimal dagewesen war und ihn gesucht hatte. Indem man ihn erwartete, um den Abend im Freien zuzubringen, brachte ein Mann einen Brief von ihm.

Schnepfe zeigte darin an, daß er bei seinem Prinzipal ein Schreiben aus Dessau vorgefunden habe, in Folge dessen er sofort abreisen müsse. Bernhart solle ruhig bleiben und ihn in Hamburg erwarten.

„Was muß ihm in den Kopf gefahren sein?“ fragte Bernhart, die wenigen, schnell hingeworfenen Zeilen betrachtend. „Es wird doch mit der Erbschaft nicht solche furchtbare Eile haben? — Nun, warten wir, er wird ja bald wiederkommen.“

Bernhart ging an die Arbeit und blieb ernstlich dabei, denn er war bald allein, da Scapin, seinem Vorsatze getreu, nach Frankfurt abreiste. Wie weit er es dort in der Verachtung der Millionäre gebracht und ob sich Rothschild und die anderen Geldfürsten unter seiner Verachtung gekrümmt haben, wissen wir nicht. Da es Heinrich Heine nicht gelang, diese Herren todt zu ärgern, so war vorauszusehen, daß ihnen Scapin auch den Rest nicht geben würde, denn Millionäre sind gegen Verachtung unempfindlich, so lange sie ihre Millionen besitzen.

Nach acht Tagen erhielt Bernhart zwei Briefe. Einen von Scapin, in dem ihm dieser anzeigte, daß sich Rothschild „in seines Nichts durchbohrendem Gefühle“ unter seinen verächtlichen Blicken schon ganz krumm gezogen habe, wodurch der europäische Friede vor der Hand gesichert sei, daß aber sonst noch nichts Besonderes geleistet wurde, da die Frankfurter Millionärschaft meistens aus Mosaik bestehe, die sehr hart und zähe sei.

Der andere Brief war von Schnepfe und enthielt weiter nichts als fünfzig Thaler und die Worte:

„Warte. — Es wird sich machen. Geduld überwindet Sauerkraut, sagte der alte Jost. — Dein Emil.“

Bernhart schüttelte verwundert den Kopf über Schnepfe, legte das Geld bei Seite und arbeitete rüstig fort. — In den Erholungsstunden durchstreifte er die ganze Stadt und Umgegend, suchte in der Barackenstadt und an der Alster nach Eisfuhl und seinen Töchtern, fand aber nirgends eine Spur. Als er dann einmal die Ruinen durchstrich, sah er endlich an der anderen Seite eines Canales Selma sitzen und zeichnen, während ihre Schwester neben ihr stand. Er suchte mit stürmischem Herzklopfen durch die Ruinen um das Wasser zu gelangen, was nur auf einem großen Umwege geschehen konnte. Wie er endlich hinüberkam, waren die Mädchen verschwunden. Der Platz war leer und Bernhart sah sich umsonst nach dem lieben Bilde um, welches ihm vorhin über dem Wasser erschien. — Indem er den Platz betrachtete, wo sie gesessen, sah er einen vergessenen Bleistift liegen, den er an sich nahm und als ein Pfand des Wiedersehens betrachtete.

Er wäre gern am nächsten Tage nach dem Platze zurückgekehrt, denn die Sehnsucht nach dem geliebten Mädchen war mit doppelter Stärke bei ihrem Anblick wieder erwacht. Er mußte jedoch mit dem Dampfschiffe nach Cuxhaven hinab, um dort etwas aufzunehmen. Da er einmal unten war und verschiedene Studien machen wollte, so verzögerte sich sein Aufenthalt um mehrere Wochen. Dann erhielt er den Auftrag, mit dem Schiffe nach Helgoland hinüber zu gehen und dort verschiedene Ansichten zu zeichnen. Als dies geschehen war und er nach Hamburg zurückfuhr, waren zwei Monate vergangen. Er betrat mit freudigem Herzen die Stadt, wo er seinen Freund und die Geliebte wiederzufinden hoffte.

Bernhart ging nach seiner Wohnung in St. Pauli. Er fand dort aber zu seiner Verwunderung weder Schnepfe noch einen Brief von ihm und erfuhr von seiner Wirthin nur, daß ein junger Mann zweimal

nach ihm gefragt habe, ohne seinen Namen zurückzulassen. Der Beschreibung nach mußte es Schnepfe gewesen sein. Weshalb war er aber dann nicht dageblieben? Weshalb ließ er gar nichts von sich hören? — Diese Fragen legte sich Bernhart besorgt vor und erwog alle Möglichkeiten des langen Schweigens und Ausbleibens seines Freundes. Er konnte krank sein, oder eine weite Reise gemacht haben. — Vielleicht studirte er in Leipzig schon und hatte ihn unter den Studenten beim lustigen Leben lange vergessen. Das Letztere schien ihm endlich das Sicherste. Er kam fast zu dieser Ueberzeugung, als er sich nochmals bei seinen Wirthsleuten nach dem jungen Manne erkundigte, der nach ihm gefragt, und aus allen Einzelnheiten unzweifelhaft erkannte, daß es Schnepfe war.

Bernhart ging am nächsten Morgen in die Stadt, um seine zwei letzten Bilder für die Dampfschiffe Kühnmanns fertig zu malen. Er saß oft tiefsinnig bei der Arbeit und murmelte:

„Es ist der gewöhnliche Gang der Natur, daß einer, der plötzlich aus der Armuth zu Geldbesitz gelangt, seine alten Bekannten und Freunde vergißt. — Man kann ihm dies eigentlich nicht übel nehmen. Sein Standpunkt ist ein gänzlich veränderter und in Folge dessen sind seine Ansichten andere. — Ist er ein berechnender Mann, so wird er einsehen, daß er seine alten Bekanntschaften mit armen Teufeln aufgeben muß, wenn er nicht in Conflicte gerathen will. Ein gutmüthiger Charakter würde seinen armen Bekannten zu helfen suchen und dadurch um sein Geld kommen, worauf er die Aussicht hätte, die Freunde hernach auch noch einzubüßen, denen er borgte, denn aus Geldborgen an arme Teufel, denen die Mittel zur Wiedergabe fehlen, entsteht regelmäßig Feindschaft. Will er das Seine behalten und hilft den Freunden nicht, so werden diese Gewalt schreien und die Sache ist dieselbe. — Kurz, es geht nicht. Ein Mann, der Geld hat, und ein armer Teufel können niemals Freunde sein oder bleiben, das liegt in der Natur der

Sache, deshalb kann ich Schnepfe nicht zürnen, wenn er sich zurückzieht. — Es ist aber doch traurig, daß er auch ist wie alle Anderen. Ich würde nichts, gar nichts von ihm verlangt haben. — Es ist traurig, daß er mich so schnell fallen läßt und es wie alle Andern macht. — Ich hätte dies von Schnepfe nicht gedacht.“ —

Es war gut, daß Herr Kühnmann jeden Tag einigemal kam und um die Bilder trieb, da die Schiffe bald fertig waren. Bernhart wurde dadurch zur Arbeit gedrängt und mußte die Gedanken darauf verwenden, sonst hätte er über den Verlust des Freundes traurig gegrübelt. Er wollte freilich manchmal ungeduldig werden, weil er Selma in den Ruinen zu suchen und finden dachte, wo er sie vor seiner Studienreise sah, aber Vater Kühnmann ließ ihn nicht los. Schon Morgens um sechs Uhr kam er in die Stadt und holte den Maler oft aus dem Bette und an die Staffelei, wodurch die Bilder denn auch bald fertig wurden.

Er hatte eines Abends den letzten Strich daran gemacht, warf Pinsel und Palette bei Seite und zog sich an, um nach St. Pauli hinauszuwandern, wo er sich Abends gern auf dem Spielbudenplatze das Volksleben besah, um dann nach Hause zu gehen. Indem er nun bei dem Caspartheater stand und die Gesichter einiger Negermatrosen betrachtete, die eben ganz entzückt darüber waren, daß Casperle den Tod so cannibalisch durchprügelte, fühlte er sich stürmisch umarmt und sah Schnepfe vor sich, den er beinahe nicht erkannte, weil er von der Sonne verbrannt war und in einem Schifferanzuge erschien, welcher Spuren starker Strapazen zeigte.

„Wo um Gotteswillen hast Du gesteckt und wie siehst Du aus?“ fragte Bernhart, ihn erstaunt betrachtend. — „Bist Du etwa gar ein Schiffer geworden?“

„Es ist so etwas da herum,“ sagte Schnepfe lachend. — „Heute bin ich ganz und gar Schiffer. Mein Ewer liegt unten am Strande bei den Kohlenschiffen. Ich bin gekommen, um Dich an Bord zu holen

und zu einer Kreuzfahrt einzuladen. Ich habe während der Zeit meiner Abwesenheit ein Reich gegründet, worin Du Mitregent werden sollst. — Frage heute nicht. — Du erfährst nichts Näheres, sondern sollst sehen."

„Aber was sind dies für geheimnißvolle Geschichten?" rief Bernhart.

„Die Du erfährst, wenn Du selbst siehst. Eher nicht eine Minute," entgegnete Schnepfe lachend. — „Jetzt komm, wir wollen etwas essen. Dann muß ich Vorräthe hinunter schicken und schließlich holen wir Deine Sachen, denn Du mußt heute Nacht am Bord schlafen, weil wir die Fluth benutzen wollen."

„Ich wollte morgen die Töchter des Senators suchen, die ich einmal in den Ruinen sah," wandte Bernhart ein und erzählte Schnepfe, wie er sie von weitem erblickte.

Schnepfe saß schweigend und legte den Kopf in die Hand. Dann blickte er auf und sprach: „Geduld! es wird sich machen. — Das Geschäft geht vor. Wir werden die Mädchen finden, wenn sie hier sind. — Jetzt mußt Du mit mir kommen."

Bernhart war ungeheuer neugierig, was Schnepfe wohl angefangen habe. Dieser sagte ihm durchaus weiter nichts, als daß er sein Erbschaftsgeld erhoben, das bereits angelegt sei. In was, das werde er selbst sehen. — Da Schnepfe durchaus keine Mittheilungen über das Geschäft machte, so holte Bernhart die zu einer Reise nöthigen Sachen und ließ sie an Bord des Ewers bringen, an welchem er mit Erstaunen eine solche Menge von Lebensmitteln fand, als gälte es eine ganze Insel zu verproviantiren. Er schloß daraus, daß sein Freund einen Proviant- handel treiben müsse und ging mit ihm, um ein Beefsteak zu essen und eine Flasche Wein zu trinken. Dann stieg man zum Strand hinab und ging zum Schlafen in die Kajüte, die Bernhart sehr geräumig, höchst comfortable und mit zwei Betten versehen fand. Er bemerkte gegen

seinen Freund, daß dieser sich hier recht gemüthlich eingerichtet habe und wahrscheinlich auf Gäste rechne, wie das zweite Bett vermuthen lasse, in welches er sich eben lege.

„Nun!“ rief Schnepfe lustig. „Ich hoffe, Du wirst dies Bett so lange als das Deinige betrachten, bis uns das Eis von der Elbe vertreibt! — Gute Nacht, mein Junge! Paß auf, was Du siehst, wenn Du morgen früh die Augen aufmachst.“ —

Nach diesen Worten schlief er ein und auch Bernhart verfiel bald in einen gesunden Schlaf, der nur einmal in der Nacht durch das Rasseln der Ankerkette gestört ward, die man bei eintretender Fluth aufholte.

Als es Tag ward, erwachte er. Ein Getrampel auf dem Deck machte ihn munter. Er sah nach seiner Uhr, welche die fünfte Stunde zeigte und wollte sich wieder zum Schlafen niederlegen. Dabei warf er einen Blick durch das kleine Kajütfenster, um zu sehen, wo er sich eigentlich befinde. Er erwartete einen Wasserhorizont zu erblicken, denn er glaubte, der Ewer sei abwärts nach Cuxhaven zu gesegelt, deshalb war er verwundert, lauter grünes Gebüsch vor sich zu sehen.

Neugierig stand er auf und stieg zur Luke hinauf. Er sah sich rund um und blickte erstaunt und fragend auf Schnepfe, der ihm lächelnd zunickte. Dann sah er nochmals die Gegend an und betrachtete kopfschüttelnd den rauchenden Ziegelofen, der aus dem Weidengebüsch hervorragte, während neben ihm ein zweiter gebaut wurde, der ziemlich fertig war. Am Ufer lagen zwei große Elbkähne und auf dem Lande trieben sich gegen zweihundert Leute geschäftig umher und hatten eben den Proviant vom Ewer geholt, den Bernhart am Abend zuvor gesehen. Dieser mochte das Ufer anschauen so viel er wollte, es blieb kein Zweifel, es war das Landgut, womit ihn Spickmann angeführt. Es war die Lehmgrube. — —

„Hallo, mein Junge! Wie gefällt Dir Dein Landsitz?“ rief Schnepfe lachend.

Bernhart sah verblüfft nochmals nach dem Ziegelofen und knipp sich in den Arm, um zu sehen, ob er munter sei oder träume. Der Ziegelofen rauchte aber fort und zerfloß nicht in seinem eigenen Dampf, wie er erwartete. Dabei leuchtete aus dem Gebüsche ein Haufen neuer rother Ziegelsteine, die ihm auffielen.

„Ja sieh nur hin. Das ist der erste Brand. Schon verkauft. Wollen sie morgen nach Hamburg fahren und das erste Geld dafür einkassiren,“ jubelte Schnepfe.

„Aber wie ist das möglich? Das ist ja wie ein Märchen! Ist das wirklich die Lehmgrube?“ sprach Bernhart.

„Wie sie leibt und lebt. — Deine alte Lehmgrube, womit Dich Spickmann zu Deinem Glücke angeschmiert hat und woraus wir jetzt Gold machen. — Ich sagte es ja: unsere Zeit kommt noch. — Hamburg ist zu unserem Glücke abgebrannt und braucht jetzt Ziegelsteine. Wir machen doch noch unser Geschäftchen mit den Millionären. — Durch Nacht zum Licht! war der Templerwahlspruch. Bei uns heißt er jetzt: „Durch Lehm zum Gold.“ Es ist ganz dasselbe,“ lachte Schnepfe. — „Ich sagte Dir, schon ehe der Brand die Sache für uns so günstig machte, daß Du mein Compagnon bist, Du magst wollen oder nicht. — Das Geschäft, für welches ich mir schon lange im Geheimen die Platzkenntniß sammelte, ist nun eröffnet. — Du hängst jetzt die Malerei für so lange an den Nagel, wie der Lehm hier reicht und hilfst mir Gold daraus machen. Willst Du?“ — —

„Versteht sich,“ sagte Bernhart eifrig. — „Aber sag mir nur, wie hast Du die Sache hier in so kurzer Zeit in den Gang gebracht? — —

„Das ist sehr einfach,“ erklärte Schnepfe. — „Mit Geld ist Alles möglich. — Als ich vor ein paar Monaten nach der Stadt hineinging, um nach meinem Prinzipal zu sehen, der vom Feuer verschont ward, fand ich dort einen Brief aus Dessau, in dem mir angezeigt

wurde, daß ich meine Erbschaft jede Stunde ausgezahlt bekommen könne. Schon während des Brandes war mir die Ueberzeugung gekommen, daß das Ziegelgeschäft bei den Neubauten sehr floriren müsse. Ich hatte lange vorher den Entschluß gefaßt, meine Erbschaft in Deiner Lehmgrube anzulegen. Jetzt war keine Stunde zu verlieren. Ich ging sofort heraus und besorgte bei der Behörde Alles, was zum Bau der Ziegelei nöthig war. Man ergriff die Sache mit Eifer und machte bei dem dringenden Bedürfnisse der Steine alle Formalitäten mit einem Striche ab. Was sonst wahrscheinlich Monate gedauert hätte, war jetzt in zwei Stunden erledigt. — Nun fuhr ich noch in der Nacht fort, um mein Geld in Dessau zu heben. — Sobald ich es in der Hand trug, miethete ich diese zwei Elbschiffe, engagirte einen Maurermeister, der Kenntnisse im Ziegelofenbau besaß und der die Pläne auf der Herunterfahrt machte. Dann wurden Maurer und Zimmerleute angenommen, die alle mit Vergnügen zur Reise bereit waren und sich ihre Quartiere in den Elbschiffen zurecht machten. Zuletzt nahm ich die Ziegelstreicher und Brenner in Lohn, worauf Bauholz, Steine und Kalk, sowie Brennholz für ein halbes Jahr eingeladen wurde. Der Proviant für die vielen Menschen machte den Schluß. Dann schwammen wir stromab, wobei die Zimmerleute das Balkenwerk zurecht arbeiteten und die Maurer thaten was sie konnten und dabei viel Feuer anschlugen. — Es war ein merkwürdiger Anblick, der sich bot, als meine zwei Schiffe eines Vormittags hier an diesem wüsten Platze anlegten und die paar hundert Arbeiter aus ihrem Bauche hervorbrachen, wie die Griechen aus dem trojanischen Pferde. — Der Deichvoigt sperrte Maul und Nase auf, wie er die Ziegelofen gleich einem Zauberwerke aus dem Gebüsche wachsen sah, während die Lehmstreicher gruben und formten. Kurz, in zwei Monaten waren wir fertig und der erste Brand ist gemacht. Der Lehm giebt vortreffliche Ziegel und ist genug für eine halbe Stadt. — Morgen gehen die Schiffe mit den Arbeitern wieder stromauf und wir

Beide bleiben in diesem Ewer hier. Die Ziegelstreicher wohnen in der Villa Spickmann, wie ich den alten Schuppen getauft habe. — Ich hoffe, Du bist mit der Einrichtung zufrieden?!" —

Bernhart sah mit Verwunderung auf Schnepfe und sprach die Meinung aus, daß dieser ein ganz verteufelter Geschäftsmann sei, der Spickmann durch seine Ziegelidee einen ungeheuren Aerger bereiten werde. „Ich kann aber nur einen kleinen Theil des Gewinns von diesem Geschäfte in Anspruch nehmen, da Du doch das Geld dazu hergegeben hast," schloß er.

„Unsinn!" sprach Schnepfe. „Wenn die Lehmgrube nicht da war, so konnte ich das Geschäft gar nicht anfangen und wäre gar nicht auf die Idee gekommen. Es bleibt dabei: wir theilen den Profit, denn ich hoffe mein Kapital in ein paar Jahren herausgeschlagen zu haben. Wenn es gut geht, bauen wir noch ein paar Oefen, weil man Millionen Ziegel brauchen wird. — Wir machen Geld aus dem Lehm." —

Die Freunde richteten sich auf dem Ewer häuslich ein und fuhren täglich frische Ladungen Ziegel nach Hamburg, wo ihnen dieselben fast aus den Händen gerissen wurden. Schnepfe, der noch Kapital besaß, kaufte ein großes Stück angrenzendes Land mit Lehmboden und ließ noch drei Ziegelöfen bauen. Dann kaufte er einige alte Schuten, die jeden Tag voll Ziegelsteine geladen mit der Ebbe nach Hamburg schwammen und mit der Fluth wieder heraufkamen. Das Geschäft ging brillant und das Geld floß im lustigen Strome für den gebrannten Lehm in die Kajüte des Ewers, die bald mehr Tausende barg, als das Unternehmen gekostet.

Bernhart und Schnepfe führten ein lustiges Junggesellenleben auf ihrem Schiffe, von dem aus der Maler unablässig Studien machte, da das Ein- und Ausladen Sache der Leute war, während einer der Freunde nur die Anzahl der Steine notirte. — Die beiden jungen

Männer befanden sich ausgezeichnet wohl dabei. Die frische Luft kräftigte sie und die Sonne braunte sie braun, während ihre Matrosenkleider bald vom Ziegelstaube roth gefärbt erschienen. — In der Kajüte befand sich ein ganz respectables Wein- und Delicatessenlager. Eine Kaffeemaschine lieferte Kaffee und Thee, und da sie oft mehrere Tage in Hamburg, im Hafen oder in den Fleethen der Brandstellen lagen, um Silber für ihren Lehm zu kassiren, so ließen sie das Essen von einem guten Restaurant kommen und führten zur Zeit einen bessern Tisch, als Schröpfer und Compagnie, den das Feuer so zusammengeschmolzen hatte, daß er nach den billigsten Gemüsen und dem gemeinen Rindfleisch greifen mußte. Der Arme war darüber so unglücklich, daß er lange mit Selbstmordgedanken umging und sich eines Tages beinahe in seinen numerirten Austerpark stürzte, als er die ersten reifen Weintrauben, das Stück zu fünf Mark, sah und nicht kaufen konnte.

Ebenso ging es dem unglücklichen Exsenator Eiskuhl. Nachdem ihn Schlag auf Schlag getroffen, vernichtete der Brand den letzten Rest seines Vermögens, und als ihn der treue Jost im chinesischen Stuhle antraf, fand er einen armen, ruinirten Mann, der nicht mehr von den schönen Leinwandhemden, seinem Stolze, besaß, als das zerknitterte, welches er auf dem Leibe trug. — Jost führte den willenlosen Eiskuhl nach den Kajen, wo ihn Laarsen und der Bruder mit der furchtbaren Weste aus der Lüneburger Haide empfingen und zu den Töchtern führten, die hier eine Zuflucht fanden. Als diese an seinem Halse hingen, brach er in Thränen aus und jammerte über Gegenwart und Zukunft. — Die Brüder trösteten ihn und versprachen, ihm wieder auf die Beine zu helfen. Vor der Hand solle er nebst Jost mit nach Suderburg gehen, wo auch gelbe Rüben wüchsen und er ein wenig Landwirthschaft treiben könne. Die Töchter sollten indeß bei ihrem Onkel in Hamburg bleiben, bis sich eine feste Bestimmung treffen lasse.

Sobald das Feuer gelöscht war, ging Eiskuhl mit seinen Brüdern

nochmals nach dem niedergebrannten Hause, wo man die Ueberzeugung gewann, daß nichts als der Platz vorhanden war, aus dem der Abgebrannte das Kapital zu neuen Geschäften lösen konnte. Sowohl Laarsen als der Haidebewohner, welcher auf die erste Nachricht vom Brande, den man in der Haide gesehen, herüberkam, waren entsetzt über die Verwüstung, die sie erblickten. — Laarsen hatte in seinem Glauben an die Unfehlbarkeit der Spritzenleute gedacht, daß nur die Dächer der Straßen abgebrannt seien. Eine so vollständige Verwüstung erwartete er nicht zu finden.

Die Ruinen boten einen Anblick, den man fast nur an einer seit Jahrhunderten verwüsteten Stadt findet. — Sie standen meist wie ausgewittert, in hellen Farben, ohne vom Rauch geschwärzt und mit verkohltem Holzwerk untermischt zu sein. Die ungeheure Gluth hatte alles Brennbare vollständig verzehrt und die Flammen waren so hoch über die Häuser empor gestiegen, daß sie der Rauch nicht schwärzen konnte.

Die Ruinen der Kirchen standen riesenmäßig unter den Trümmern der Stadt und sahen aus, als wären sie vor Jahrhunderten zerstört worden. Der Thurm der Nicolaikirche war bis zum Grunde von Sprüngen durchzogen, die seinen Einsturz fürchten ließen. Die Petrikirche zeigte Pfeiler- und Bogenruinen, wie man sie sonst in alten zerfallenen Klosterkirchen sieht. Die herabgestürzte Thurmspitze war von der Gewalt des Falles über zwölf Fuß tief durch das Steinpflaster in die Erde eingedrungen und bildete ein trichterförmiges, mit Kupfer ausgeschlagenes Loch, in welches der Senator mit Entsetzen hinabschaute, wobei er bedachte, was aus ihm geworden sein würde, wenn ihn die Spitze, die hart neben ihm niedergeschmettert, getroffen hätte. Man ging weiter durch die Verwüstung. Nach der alten Börse, die von der Erde verschwunden war, deren Säulen noch hie und da auf dem Platze umherlagen, während das Gebäude in das Wasser gestürzt, theilweise daraus hervorragte, wenn die Ebbe tief stand. Man sah mit Schmerz den

Trümmerhaufen, der sonst als alter Jungfernstieg lustig und prächtig dastand und in dessen Alsterbassin jetzt statt der Schwäne und Segelboote verbrannte Möbeln und Schiffe umhertrieben. — Der Senator ging mit Thränen in den Augen bei der Ruine des Rathhauses vorbei, an deren Mauern noch die alten Kaiserstatuen Wache hielten. — Laarsen folgte ihm traurig, der Haidebewohner von der Größe des Unglücks der reichen Stadt vollständig überwältigt. Alle drei gingen schweigend nach der Wohnung an den Kajen zurück, wo sie erst ihre Klage laut werden ließen.

Der Senator fuhr nach einigen Tagen nebst Jost und seinem Bruder in einem Milchewer nach Harburg hinüber. Er nahm die Gastfreundschaft in Suderburg an und machte sich mit dem alten Diener in der Landwirthschaft so nützlich wie möglich.

Die Töchter Eiskuhls blieben bei Laarsen. Selma brachte den ganzen Tag mit ihrer Schwester in den Ruinen zu und zeichnete Albumblätter aus den Brandstätten, besonders die Kirchenruinen, die sehr gesucht waren und wodurch sie sich bald einen kleinen Schatz verdiente, den Laarsen in Verwahrung nahm und mit großer Freude betrachtete, zu der sich das Erstaunen gesellte, wie man doch für solche Bildchen zwei, drei Ducaten bezahlen könne. So vergingen über zwei Monate. Selma dachte ihren Vater mit dem Gelde zu überraschen und ihm einen Begriff von der Zweckmäßigkeit der Kunst und eine gute Meinung gegen die Künstler beizubringen, denn sie hatte seit dem Verluste ihres Besitzthums die stille Hoffnung auf ein Wiedersehen mit Bernhart gewonnen. Sie war ihm näher gerückt und ertappte sich sogar manchmal auf einer geheimen Freude über ihre jetzige Armuth. Dabei machte sie die Entdeckung, daß es mit Emma derselbe Fall sei, und als diese eines Tages lange sinnend neben ihr sitzend, in die Worte ausbrach: „Ach Gott! jetzt sind wir nun arm. Nun könnten sie kommen!“ — — fiel ihr Selma weinend um den Hals und flüsterte: „Wo mögen sie sein?“

„Sie sind vielleicht gar nicht mehr in Hamburg! — Ach! Sie werden nun nicht mehr kommen, da wir arm sind!“ klagte Emma.

„Nein! nein! deshalb bleiben sie gewiß nicht fort. — Nein! nein!“ rief Selma. „Sie sind sicher weit weg. Wir sehen sie nie wieder.“

Sie schlug ihre Mappe zusammen und hörte auf zu arbeiten, indem sie mit der Schwester nach dem Stintfang ging, wo sie auf die Elbe hinab und nach der Gegend von Neumühlen blicken konnten. — Die Augen dorthin gerichtet tauschten die Mädchen ihre Erinnerungen aus, bis sie durch die Ankunft eines jungen Mannes aufgeschreckt wurden, der sich auf die nächste Bank setzte, wohin ihn sein Begleiter zog, der niemand Anderes war, als der gewaltige Aron Hersch vom alten Steinwege.

Emma stieß Selma an und zeigte verstohlen auf die Beiden. — Der junge Mann sah aus wie ein zerknilltes Modejournal. Er stierte vor sich auf die Elbe und sagte endlich:

„Aeh!“

„Na, den sagen Se doch gleich noch „seehr“, wie Se sonst immer thaten!“ rief Aron Hersch ärgerlich. — „Gott, was sind Se for e Kerl! — Wie'n ausgewaschner Futterkattun. — Nu Se nischt mehr haben Geld, haben Se ach nischt mehr Kurasche als 'n alter Waschlappen. — Wie Se mer damals hetzten de Buttjes auf 'n Hals, waren Se doch noch 'n Kerl. Na, ich trag' es nich nach und habe gesagt, der Aron Hersch wird Ihnen helfen auf de Beiner, daß Se anfangen können e Geschäft. Aber 'n Oelgeschäft nicht, denn dazu gehört mehr, als der Aron Hersch hergeben kann. Ae kleines Geschäftchen von was immer. — Kann Ihnen denn der Alte gar nischt geben?“

„Alter ist ganz bankerott geworden. — Haben ihm Villa an Alster weggenommen. — Muß Makler machen und kann mir nichts helfen,“ lamentirte der ganz zerknickte und haltlose Spickmann junior.

„Hm," brummte Hersch. „Also ganz und gar Pleite. — Schrecklich! — Und Se haben gar nischt gelernt? — Na, warten Se mal. Wie wär' es denn, Se haben da immer Ihre Brille mit 'n Schnapper bei de Hand. Wenn Se nu beim alten Cohn Optikus studirten. Er hat den kleinen Schornsteinfeger, der's Bein brach, bei sich behalten und lernt ihm 's Brillenmachen. Da könnten Sie's ach mit lernen, oder, Se sind immer gewesen so fein frisirt und pomadisirt. Verstehen Se da was von? — Können Se Haare brennen und frisiren? Dann errichten Se 'n Friseurladen. Das wär so was for Se. De Friseure sind immer feine Kerrels und Schwerenöthers. — Na, wie wär's?"

„Aeh!" ächzte das Kalb. — „Frisiren kann ich. Seehr!"

„Na denn los!" rief Hersch. — „'n Laden werden wir bald haben und 'n paar Kämme und Bürsten dazu. Pomade und Oel wird sich finden. Also Muth gefaßt, Boomöl! — Ich werde Ihnen helfen, das ist Christenpflicht, wie Ihr immer sagt, es aber nicht thut. Der Jude wird aber seine Christenpflicht thun. Hast de gesehn. Er wird sich zeigen als e Mensch, wie der Dichter sagt: „Wir Wilden sind doch bess're Menschen." Also auf die Beiner!" — Hier schüttelte er das ganz in Lethargie versunkene Kalb beim Kragen. — „Auf! — Wissen Se nich, was der große Schiller hat gesungen:

„Das Alte stürzt. Es ändert sich de Zeit
Und neues Leben blüht aus de Ruinen!"

Deshalb vorwärts, alte Moderuine! 'n Hamburger Junge fällt wie 'ne Katze immer auf die Beine. Können Se de Leute nich mehr anschmieren mit 'n Oel fässerweis, so schmieren Se se an tropfenweis in de Haare. — Vorwärts, Boomöl! an's Geschäft!"

Herr Aron Hersch packte den willenlosen Spickmann am Arme und schleppte ihn nach der Stadt zurück. Das Kalb ließ sich geduldig fortziehen. Es sah aus, als würde es von einem Landfleischer nach der Stadt transportirt.

Die Mädchen waren bei Seite getreten und sahen ihm nach. Selma sprach:

„Gott im Himmel, welches Unglück ist über die Leute gekommen! Also auch Spickmanns haben Alles verloren! — Wie viel reiche Leute wird der Brand arm gemacht haben?“

„Und wie wenig werden dies als ein Glück betrachten?“ sagte Emma, indem sie die Schwester umarmte und küßte, wobei sich beide Mädchen still und selig lächend tief in die Augen blickten und dann wieder küßten. — Sie verstanden sich und waren zufrieden mit der Armuth, die über sie gekommen. — Diese Armuth brachte ihnen reiche Hoffnung. — —

Selma machte Glück mit ihren Albumblättern. Die Ruine der Nicolaikirche ward fortwährend aufs Neue bestellt und von ihr stets von anderen Standpunkten aufgenommen. — Eines Tages wollte sie dieselbe von einer Gegend zeichnen, wo im Vordergrunde ein gesprengtes Haus mit seinen Thüren und Fenstern, an denen sogar noch Vogelbauer hingen, nach dem Canal herabgestürzt lag, in dem bereits die Schifffahrt wieder im Gange war. Man wollte dies Haus am nächsten Tage aufräumen, da in den Nebenplätzen die Neubaue bereits begonnen hatten. — Der beste Platz zur Aufnahme war vom Wasser aus, weshalb Selma mit ihrer Schwester hinunterstieg und über ein Brett nach einem Ewer ging, von dem man Ziegelsteine in eine Schute lud. Die beiden Schiffer lagen auf dem Verdeck und sahen nach dem Wasser hin. Einer zählte die Steine, welche von den Leuten aus dem Ewer gegeben wurden, während der Andere ein Buch vor sich hielt, in welches er die Zahlen einschrieb.

Die Mädchen kamen unbemerkt auf das Schiff, wo sich ein vortrefflicher Platz zum Zeichnen fand. Selma berührte die Achsel des Buchführenden und sprach freundlich:

„Ach lieber Mann, erlauben Sie“ — — —

Ein Schrei entfuhr ihr, als der Mann sich plötzlich umdrehte und

aufsprang. — Das Mädchen ward blaß und wollte umsinken, weshalb sie der Schiffer in seine Arme nahm und auf eine Bank trug, die unter dem Sonnenzelte auf dem Hintertheile des Schiffes stand. Hier setzte er sie zögernd nieder. Er wollte sie gar nicht aus den Armen lassen und konnte es auch nicht, denn ihr Kopf lag so fest auf seiner Achsel und die Augen dieses Kopfes sahen ihn so fesselnd an, daß er nicht loskommen konnte.

Selma hatte Bernhart erkannt, so bald er sich umdrehte und ward bei seinem Anblicke von einem unbeschreiblichen Gefühle ergriffen, welches aus Liebe, Erstaunen, Glück und Schreck gemischt war und ihre Sinne schwinden machte. Sie hielt sich an Bernhart fest, als wollte sie ihn niemals wieder loslassen, bis sie endlich ihre Schwester erblickte, die der andere Schiffsmann — Schnepfe, in den Armen hielt und unter dem stillen Beifall der Schutenleute herzhaft küßte, wogegen sie nicht den geringsten Widerstand leistete, denn daß sie seine Küsse nicht behalten wollte und ihm sofort zurückgab, konnte nicht als Widerstand gelten.

Als die erste Ueberraschung vorbei war, begannen sich die Mädchen zu schämen und bedeckten die Augen mit ihren Taschentüchern.

Bernhart brach nun das Schweigen, denn es war noch kein Wort gesprochen worden.

„Also endlich sehen wir uns wieder!“ sagte er, Selma bei der Hand fassend.

„Endlich nach Monaten, die wir umsonst nach Ihnen gefragt und gesucht haben. Aber unter welchen veränderten Verhältnissen? — Sehen Sie uns an. Wie finden Sie uns?“

„Ach Gott!“ sprach Emma. „Dieser Brand hat Alles umgestürzt. Vor allen Dingen mögen Sie aber wissen, daß wir so arm — — ich muß es Ihnen sagen — daß wir so arm wie die Kirchenmäuse geworden sind. — Papa hat Alles verloren und wir mit. Wir sind

ein paar ganz arme Mädchen! — — So, jetzt wissen Sie es. — Aber was ist um Himmelswillen aus Ihnen geworden? Sind Sie Schiffer?" — —

„Wir **sind** Schiffer!" rief Schnepfe.

„Wie kommt das?" fragte Emma erstaunt.

„Wir fahren das Landgut, welches Bernhart damals von Spickmann für das Bild eingetauscht hat, stückweise nach der Stadt. Da es sich nicht im Ganzen verwerthen läßt, so thun wir es im Einzelnen. Sehen Sie. Jeder Stein dort ist ein Stück vom Landgut. Wir sind Alchymisten geworden und haben das Geheimniß entdeckt, Gold aus Lehm zu machen."

„Ah!" riefen beide Mädchen freudig. — Schnepfe fuhr fort:

„Ich habe meine Erbschaft in Ziegelöfen verwandelt, von denen bereits vier brennen, während eben wieder zwei neue gebaut werden. Zehn Fahrzeuge schaffen täglich herunter, was gebrannt wird. Wir speculiren auf neue Lehmgruben und auf einen Platz zu einer kleinen Villa. — Sie sind also arm? — ganz arm?" fragte er plötzlich.

Die Mädchen nickten stumm.

„Das freut mich unendlich!" sprach Schnepfe. — „Geduld, es wird sich machen! sagte immer der alte Jost. Wo ist er, und wo ist Ihr Papa?"

„Sie sind Beide in der Lüneburger Haide. Bei dem Onkel mit der Weste," antwortete Emma lachend.

„Und wo wohnen Sie?"

„Bei unserm Onkel Laarsen, an den Kajen," berichtete Emma.

„Ist das ein Onkel von Ihnen?" rief Schnepfe verwundert. — „Herr Gott, so nahe sind wir Ihnen gewesen! denn wir haben vor acht Tagen erst Proviant bei ihm gekauft. — Nun, Sie müssen uns dort

vorstellen. Sobald wir leer sind, bringen wir den Ewer an sein Haus. — Wollen Sie?"

Die Mädchen wollten mit Freuden. Emma erklärte Bernhart ihre Beschäftigung und begann dann ihr Bild zu zeichnen, während die Freunde dafür sorgten, daß indeß die Steine aus dem Schiffe kamen. — Gegen Abend war ihr Geschäft beendigt, so wie die Zeichnung fertig. Die Damen blieben unter dem Sonnenzelte sitzen und das Fahrzeug ward von den Leuten nach den Kajen gebracht und bei Laarsen festgelegt.

Dieser saß, wie immer, vor seinem Keller und war sehr erstaunt, die Nichten den Weg heraufkommen zu sehen, den sonst nur die Milchleute und Schiffer einschlugen. Sein Erstaunen stieg jedoch auf die höchste Spitze, wie ihm Emma lachend die zwei ziegelrothen Schiffer als die Herren Professor Bernhart und Doctor Schnepfe vorstellte. — Er glaubte erst an ein Späßchen. Wie ihm aber Bernhart die Sache im Keller erklärte und die Verhältnisse auseinandersetzte, wie Schnepfe, der eifrig mit den Mädchen gesprochen, herbeikam und Herrn Laarsen ersuchte, das baare Geld in Verwahrung zu nehmen, welches sich in der Kajüte angesammelt und bei der großen Summe dort keinen sicheren Platz mehr habe, wie die jungen Leute über zwölftausend Thaler heraufbrachten und diese den Mädchen zu Füßen legten, wobei sie erklärten, daß ihre Herzen gleichzeitig dabei lägen, da mußte Onkel Laarsen wohl glauben und sah verwundert nach dem Windfische, denn er erwartete, daß dieser sich nach allen Richtungen der Windrose drehen würde, so merkwürdig kamen ihm diese beiden Schiffer vor.

Er besah sich die jungen Männer nun erst genauer, nahm dann das Geld mit großer Würde in Empfang, stellte einen Schein darüber aus und versprach, dem Senator einen Bericht über die merkwürdigen Schiffer nach Suderburg zu schicken, worauf er eine Flasche vom Besten hervorbrachte und mit den jungen Leuten in die Kajüte des Ewers stieg,

wo er eine lange Verhandlung pflog. — Er stieg endlich, im ganzen Gesichte lachend, mit Bernhart und Schnepfe wieder herauf, um einen Brief zu schreiben, auf den Beide warteten. Sie hatten die Ziegelschiffer abgelegt und kamen als Gentlemen aus der Luke hervor, zur gerechten Verwunderung ihrer Schiffsleute, die sie stets nur in den Matrosenkleidern sahen.

Auf den Wangen der Schwestern leuchteten die Rosen, die in ihren Herzen für die jungen Männer blühten, als diese bei ihnen eintraten. — Laarsen schob seine Brille in die Höhe und betrachtete sie, in seinem Briefe innehaltend, mit Wohlgefallen, worauf er verschmitzt nach den Mädchen hin lachte und sagte:

„Nun, ich schreibe eben an Euren Papa. — Ich kann doch wohl bemerken, daß Ihr einverstanden seid? Hm?“

„Einverstanden? Mit was denn, Onkelchen?“ fragte Emma feuerroth, während Selma die dunkeln Wimpern senkte.

„Mit dem, was ich schreibe und dem, was die Herren sagen werden,“ sprach Laarsen lachend und schrieb weiter.

„Wo wollen Sie hin?“ fragte Emma schüchtern nach Schnepfe blickend.

„Wir reisen noch heute nach der Lüneburger Haide. Wir haben in Suderburg bei einem alten Herrn eine wichtige Frage zu thun. Sollen wir sie thun?“ sprach Schnepfe Emma fest anblickend.

„Selma?“ flüsterte Bernhart leise.

Diese saß immer noch mit gesenkten Augenlidern vor ihm. Eine helle Gluth stieg auf ihre Wangen. Sie hob die dunklen Wimpern und die Gluth brach aus den Augen hervor. Sie hob aber mit den Augen zugleich die Arme empor und warf sich an die Brust des Geliebten, was Emma schon gethan hatte; denn Schnepfe rief eben von den Küssen zu Athem kommend:

„Sie sind einverstanden!!“ — —

Der Ewer blieb einige Tage bei Laarsen liegen, der sich auf das Deck setzte und die Milchleute dort erwartete. Die Mädchen stiegen in die Kajüte hinab, die er ihnen aufschloß und besahen dort Alles neugierig, wobei Emma „Ordnung“ machte, denn es war eine gräuliche Junggesellenwirthschaft, wie sie bemerkte.

Nach einigen Tagen kam ein Brief an Laarsen, in dem zwei an die Mädchen lagen, welche diese in der Kajüte lasen und dann lange still selig dasaßen.

Herr Laarsen rief aber einen Schutenführer an und fragte nach einem Manne, bei dem man Flaggen leihen könne. Indem sich der Führer besann, ruderte Takel-Jan vorbei, der sich erbot, so viel Flaggen zu besorgen, als Herr Laarsen nur immer wollte. Dieser übergab ihm das Geschäft und verlangte den Ewer morgen früh wunderschön beflaggt, was auch Takel-Jan zum Entzücken der Nachbarschaft und der Wasserleute ausführte, denn der Ewer trug eine Wolke von Flaggen aller Nationen, die existirten, ja sogar einiger, die gar nicht existirten. — Laarsen saß am Ufer und erklärte jedem, der es nur wissen wollte, daß die Sache zu Ehren der Töchter Eiskuhls und zur Feier ihrer Verlobung mit zwei reichen jungen Männern stattfinde.

Bernhart und Schnepfe waren indeß nach Suderburg gereist und befragten sich dort nach dem Hause des Voigtes. Sie waren die Nacht gefahren und fanden den alten unglücklichen Vater ihrer Geliebten daheim. Der betrübte Senator saß kummervoll vor einem großen Tische beim Frühstück. Er hatte zwei Forellen und eine Schüssel voll Krebse aufgezehrt, die Jost schon früh gefangen. Da dies sein Herz noch nicht beruhigte, so ging er einem Schinken zu Leibe, der herausfordernd vor ihm stand und ganz geeignet war ein betrübtes Gemüth zu trösten, wozu Laarsens Portwein das Seinige beitrug. — So viel war nach den Verwüstungen, die Eiskuhl auf dem Tische anrichtete, klar, daß der Brand

von Hamburg seinem Appetite nicht den geringsten Schaden gethan und das Unglück seinen Magen nicht verdorben hatte.

Herr Eiskuhl betrachtete die Ankommenden mit Verwunderung und einiger Freude. Er erstaunte aber noch mehr, als er den Brief Laarsens las und that einige Schnaufer, wobei er die Augen weit aufriß und die jungen Leute betrachtete.

Dann schüttelte er mit dem Kopfe und murmelte: „Verfluchte Kerrels!“ worauf er Jost herbeirief und ihm sagte:

„Jost, denke Dir, die Jungens da wollen die Mädchen heirathen — halten um sie an — haben aus der Lehmgrube, womit sie Spickmann anschmierte, eine Goldgrube gemacht und werden reiche Leute, während wir arme Teufel geworden sind. — Jost, was sagst Du dazu?“

„Ich habe immer gesagt: Geduld, es wird sich machen! — Habe das schon in Neumühlen kommen sehen,“ sprach Jost lachend.

„Was? schon in Neumühlen, und da hast Du mir nichts von gesteckt?!“ rief Eiskuhl verblüfft. — „O dieser verfluchte Kerrel, der Schnepfe! — Nun, Jungens, Umstände verändern die Sache. Ich bin's zufrieden, aber laßt Euch vorher sagen, daß Ihr ein paar arme Mädchen heirathen wollt. Sie haben Nichts, fast gar Nichts und bekommen nicht einmal eine Ausstattung, wenn ich meinen Platz nicht verkaufen kann.“

Die jungen Leute erklärten, daß sie nichts erwarteten und beanspruchten, als den Segen des Papas und seine Beihilfe am Geschäft, welches eine große Ausdehnung erlangte und wozu Herr Eiskuhl ganz der Mann sei.

Der Vorschlag elektrisirte den alten Herrn. Er sprang auf und wäre am liebsten gleich mit nach der Ziegelbrennerei gefahren, denn er war an Geschäftsthätigkeit gewöhnt. Bernhart stellte ihm jedoch vor, daß erst für eine comfortable Wohnung gesorgt werden müßte, da er nicht wie sie in der Schiffskajüte campiren könne, worauf Herr Eiskuhl sich so lange zu gedulden versprach.

Nachdem die Verhandlungen abgeschlossen waren, schrieb man sofort an Laarsen und ging dann die Umgegend zu besehen. Der Senator führte Schnepfe auf einen Haidehügel und sprach, als er mit ihm allein war:

„Ach, mein lieber Doctor! Es wäre hier Alles recht hübsch. Es ist mit dem Leben auszuhalten. Die Daucus carota delicat, aber — — —“ Hier strich er sich mit betrübter Miene um das Kinn, welches sonst glatt rasirt, heute ein stopplicher Bart umstand — „aber der Barbier hier — das ist ein fürchterlicher Kerl. Ich sage Ihnen, mich schüttelt's, wenn ich ihn vom Weiten kommen sehe. Die Messer müssen Sie sehen, die er auspackt, dick wie Zimmermannsäxte und bleifarbig, so daß einem bei ihrem Anblicke die Gänsehaut überläuft. Ich wollte mich erst jeden Tag rasiren lassen, das wäre aber mehr als ein christlicher Märtyrer jemals ausgehalten hat. Ich lasse mich wöchentlich zweimal barbieren und werde damit für alle meine Sünden gestraft. Ich glaube, der Kerl haut in seinen Mußestunden mit seinen Barbiermessern Gras und Getreide und dängelt sie hernach, wie sie es mit den Sensen machen. — Ich sage Ihnen, der Kerl treibt mich hier fort, ehe Ihr mich dort brauchen könnt.“

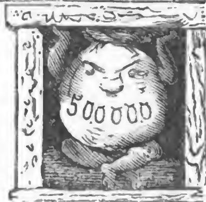
Dabei sah er Schnepfe wehmüthig an und strich wieder um sein Kinn. Schnepfe konnte kaum das Lachen verbeißen, denn er sah deutlich, daß Herr Eiskuhl gern kunstgerecht rasirt sein wollte, ihm aber nicht das Anerbieten zu machen getraute. Er nahm deshalb seinen künftigen Schwiegervater unter den Arm und führte ihn in das Haus, wo er ihn in einen Stuhl setzte und ihm eine Serviette umband.

Das Gesicht des alten Herrn erheiterte sich bis zum Lachen, als ihn Schnepfe einseifte und mit dem Messer rasirte, welches er bei sich führte. Es war, als ob ein sanftes Lüftchen um sein Kinn strich, und als Herr Eiskuhl das glatte Gesicht im Spiegel besah, klopfte er Schnepfe auf die Achsel und nannte ihn seinen „guten Jungen“.

Der Onkel hatte indessen zur Feier des Heirathsantrages an seine Nichten ein kleines Fest veranstaltet und alle Minen springen lassen. Es war nicht nur aufgetragen, was Küche und Keller liefern konnten, auch die Honoratioren und sämmtliche Verwandtschaft aus der Haide war eingeladen. Eine knorrige zähe Verwandtschaft, die den Bauch des Senators mit tiefer Ehrfurcht betrachtete, ihm aber im Essen und Trinken keinen Zoll nachgab und mit fürchterlicher Ausdauer auf die flüssigen und festen Vorräthe des Voigtes losarbeitete. Ihr Durst und Appetit war unabsehbar wie die Haide, konnte aber dem Voigte keinen Schreck einjagen, denn er hatte sich mit der furchtbaren Weste gepanzert, bei deren Anblick Schnepfe Bernhart zuflüsterte, er wolle jede Summe wetten, daß diese Weste bei ihrer Hochzeit glänzen werde, weshalb er Lust habe, den jungen Spickmann einzuladen und ihm das Ding als Freimaurerweste aufzuhängen.

Schnepfe ward mit dem Umstande bekannt gemacht, daß Spickmann ja die Weste bereits in Hamburg gesehen habe und damals moralisch von ihr niedergeschmettert worden sei. Hätte man sie ihm derzeit als Freimaurerweste bezeichnet, so wäre die Wirkung allerdings unberechenbar gewesen.

Bernhart ging nach einigen Tagen nach Hamburg zurück und betrieb eifrig den Bau eines kleinen comfortablen Wohnhauses bei der Ziegelei, während Schnepfe eine Woche in Suderburg blieb, den Schwiegervater jeden Tag rasirte und sich dadurch seine Gunst im höchsten Grade erwarb.



Fünfundsechzigstes Kapitel.

Schluß.

Munteres Gelächter erklang aus dem kleinsten Landsitze Neumühlens, in dem Vater Kühnmann gesund und frisch umherging, um die Schnecken über den Zaun zu werfen, die ihm das Leben recht sauer machten. Hatte er Abends den ganzen Garten abgesucht und die

ungebetenen Gäste „an die Luft gesetzt“, wie er sagte, so mußte er sich am nächsten Nachmittag „das bischen Essen aus dem Leibe ärgern“, denn er fand dann wieder so viel Schnecken, daß er behauptete, sie müßten aus der Luft fallen, wobei er sie so rücksichtslos und zornig hinauswarf, daß ihm Vetter Schwarzknopf mehr Sorgfalt empfahl, da sonst die guten Thiere die Arme und Beine brechen müßten und Herr Kühnmann leicht der Justiz des Thierschutz-Vereins in die Hände fallen und wegen Thierquälerei in die Nachrichten kommen könnte. Diese Bemerkung erinnerte Kühnmann daran, daß er das Blatt heute noch nicht gelesen habe, weshalb er seine Brille mit einem entschiedenen Ruck festsetzte und nach der Veranda lief, wo er hinter der Zeitung verschwand und bei den politischen Artikeln ganz entsetzlich roth-republikanische kopfabschneiderische Bemerkungen gegen seinen Schwiegersohn machte, die diesen nicht im Geringsten rührten. Dann las er das Feuilleton, nach diesem die Fallissements, die er als höchst wichtig den Familienmitgliedern laut und mit Bemerkungen vortrug.

„Da stehen heute wieder neun Fallissements drin. Es ist weiß Gott himmelschreiend, mit welchen Lappalien die Leute in Hamburg Bankerott machen!“ rief er entrüstet. — „Da hört mal. — Zweite Prätur — Vom wohllöblichen Handelsgericht anhero verwiesen Carl Heinrich Adolph Emil von Kornatzki, St. Pauli, neue Rosenstraße Nr. 47, mit Courant Mark fünfhundert einundfünfzig, vier Schilling. — Nee, es ist wirklich gleich zum Davonlaufen! — Der Mann muß den Rappel haben, mit so ein paar Thalern Bankerott zu machen. Is ja die Kosten nicht werth. — Freilich, es ist ein Herr von. Ein Aristokrat. — Hee, Herr Förster! Kennen Sie vielleicht den Adel? — Mit fünfhundert Mark! — Daran haben zu fordern — Peine und Co. 52 — A. Becken 185 — Na der wird springen! — Quandt 70 — der henkt sich — Seland 32 — macht wahrscheinlich in Folge dessen morgen Crida — Kleine Schulden — Aha! für Stiefelwichse, Zünd-

hölzchen, Hutbügeln und dergleichen — 76, 12 — Medsiek für verfallene Miethe, hat Deckung — — aha, einen Stiefelknecht — 45 — Laufende Miethe, 90 — na, die kann lange laufen, bis sie ihr Geld sieht. — Hm! — Da lobe ich mir doch den hier mit 2826 Mark 11¼ Schilling. — Hm! Hätte auch die Mark voll machen können. Wer ist denn das? Alle Teufel noch mal! — Carl August Rudolf Mourgues, Friseur, wohnhaft St. Georg, Steindamm 50 — Au weh! Au weh! — Daran haben zu fordern: Sindenburg 269, 6 — J. L. Voß 230 — J. Kühnmann 172 — — Was haben Sie da zu lachen, Schwarzknopf? — Ho! Ho! Ho!" rief Kühnmann, Schwarzknopfs Gelächter nachahmend und die Zeitung an die Wand werfend.

„Nun! — Sie müs—sen — doch auch Ih—re — Uni—ver=—salbe—rechtigung als Hamburger an einer Insolvenz haben!" sagte Schwarzknopf lachend.

„Versteht sich!" stimmte Förster bei. — „Es gehört ja zu den republikanischen Freiheiten Hamburgs, daß jeder mit zwei Thalern Bankerott machen kann. Hamburg ist in der ganzen Welt als die Stadt der Insolvenzen bekannt, denn es erklärt sich hier jeden Tag wenigstens Einer insolvent. Will Jemand eine Stelle als Makler oder dergleichen haben, so fragt man ihn vor allen Dingen, ob und wie oft er Bankerott gemacht hat. Ich glaube, wenn einer gar nicht Bankerott gemacht hat, wird er als incapabel abgewiesen. Ja, das Bankerottmachen ist den Hamburgern so angeboren, daß sich Sonnabends die Jungen in der Schule insolvent erklären, wenn sie ihre Aufgaben nicht gemacht haben. — Die Sache ist so gut eine berechtigte Eigenthümlichkeit dieser freien Stadt, wie die bekannten fünf Mark vierzehn, und wenn beide Sachen nicht mehr vorkommen, wird es mit der Freiheit der Republik ein Ende haben, weil es kaum noch andere Freiheiten hier

giebt. — Da sehen Sie nur an, heute neun Bankerotte! Kommt so was wo anders vor?"

„Ja, 's ist wirklich toll!" sprach Kühnmann, das Blatt wieder nehmend und die Gläubigerliste der übrigen Fallissements studirend. Er fand viele Bekannte darunter und einigen Trost darin. Plötzlich ließ er einen Ausruf der Verwunderung hören und sagte: „Das ist doch außer'm Spaß! — Da hört — Nein, 's ist unglaublich, in einem Jahre so aufzuräumen. — Es ist dem alten Drachen aber recht!" — —

„Was giebt es denn?" rief die Familie.

Herr Kühnmann las: — „E. Henry — Neuer Jungfernstieg, mit Mark Banko 250,000 und Courant 280,000. — Alle Donner! das ist ja das ganze Vermögen der alten Senatorin, was der Kerl da alle gemacht hat! Wie muß er denn das angefangen haben?"

„Er ist ein Spieler und außerdem hat er theure Liebschaften. Eine Kunstreiterin von Tournier soll ihm beinahe hunderttausend Mark abgenommen haben. Er hat ihr den großen Schmuck gekauft, der am Jungfernstieg jahrelang die Augen aller Fremden auf sich zog und allen Prinzen zu theuer war. Dann ließ er von Paris die brillantesten Kleider und Hüte für sie kommen und endlich von Cairo gar zwei arabische Pferde, die mit dem Transporte bis zum Platze zwölftausend Mark kosteten. Auf diese Weise wird einer bald mit einer Million fertig," erklärte Schwarzknopf.

„Schauderhaft!" murmelte Kühnmann, indem er die Gläubigerliste durchlas. — „Da steht ein Wolf mit 50,000 Mark Wechsel, hat Deckung."

„Er hat ihm die Villa Eiskuhl hier verschrieben, wie ich hörte," sprach Förster.

„Das kann er ja nicht, die gehört doch der Senatorin, seiner Frau!" entgegnete Kühnmann.

„Die hat ihm vor der Trauung ihr ganzes Besitzthum abgetreten.“

„Na, dann geschieht's ihr recht!“ riefen Alle. — Kühnmann las weiter und kam zu den Trauungen, die er stets mit Interesse studirte und in spaßhafter Weise als Unglücksfälle vorlas. — Es war heute eine überraschende Zeitung, die Herr Kühnmann in der Hand hielt, denn auch bei diesem Kapitel fand sich etwas, wodurch er in die höchste Verwunderung gesetzt ward. Er las: — „Getraut wurde, Herr Carl Bernhart, Kunstmaler und Ziegeleibesitzer, mit Fräulein Selma Eiskuhl, vormaligen Senatorstochter, und Herr Emil Schnepfe, Schiffsdoctor und Ziegeleibesitzer, mit Emma Eiskuhl, vormaligen Senatorstochter. — Das sind die Beiden wahrhaftig!“ rief Kühnmann. „Aber wie kommen sie zu dem Titel Ziegeleibesitzer?“

„Oh! Das habe ich Euch zu erzählen vergessen,“ sagte Schwarzknopf. — „Vor ein paar Wochen traf ich den Maler und Doctor auf einem Ewer voller Ziegelsteine, ganz roth gefärbt und glaubte, es stehe so schlecht mit ihnen, daß sie Ewerknechte geworden seien. Die Sache ist aber anders. — Ihr wißt doch, wie Spickmann damals dem Maler die Lehmgrube für das Bild aufhängte?“

„Ah!“ rief Kühnmann gespannt. — „Und nun?“

„Und nun hat Er und der Doctor, welcher eine Erbschaft bekam, eine Ziegelei daraus gemacht und verdienen ein Heidengeld damit,“ fuhr Schwarzknopf fort.

„Dacht' ich's doch!“ sprach Kühnmann auf den Tisch schlagend. — „Man ist aber manchmal ganz blind gegen seinen Vortheil. Der Maler bot mir vorigen Winter das Ding zum Kauf an und hätte es mir für hundert Thaler gegeben. Ich lachte ihn aus — und könnte jetzt hunderttausend Thaler daraus schlagen. Das ärgert mich barbarisch. Konnte mir zu dem Worte Lehmgrube nicht das Wort Ziegelstein einfallen? — Es liegt so nahe auf der Hand. Der Mann konnte dann bei seiner

edlen Malerkunst bleiben und brauchte sich nicht mit diesem Lehme zu befassen."

„Dann hätte er sich aber auf keinen Fall so schnell ein Vermögen verdient," bemerkte Förster.

„Ein Künstler muß nicht nach Besitz streben*). Das ist unrecht. Jetzt soll er mir auch meine Vorschüsse auf die Bilder nebst Interessen wiedergeben," sagte Herr Kühnmann, der sehr ärgerlich auf Bernhart war, weil dieser ein gutes Geschäft machte, und sehr ärgerlich auf sich, daß er das Geschäft nicht selbst gemacht hatte.

In der Villa Eiskuhl gab es indeß ärgerliche Auftritte.

Der alte Wolf war mit einem Advocaten und Gerichtspersonen erschienen, um Beschlag auf Alles zu legen. Er hatte wieder eine Spielbank errichtet und Herrn Henry nebst Consorten nicht nur ausgezogen, denn er war ein ausgezeichnet geschickter falscher Spieler; sondern ihm auch noch von dem gewonnenen Geld zu zwei-, dreihundert Prozent auf Wechsel geborgt, gegen die er sich die Villa als Deckung geben ließ..

Die Senatorin weigerte sich in der letzten Zeit Geld herauszugeben und behielt ihre Schlüssel hartnäckig an sich, denn sie war hinter das Verhältniß mit der Kunstreiterin gekommen und erhob deshalb einen furchtbaren Scandal, ja sie wurde von Wuth und Eifersucht so weit hingerissen, daß sie eines Tages der Amazone das Gesicht mit den Nägeln zerkratzen wollte, wobei sie aber von dieser gymnastischen Dame jämmerlich durchgeprügelt wurde, was Herr Henry am nächsten Tage fortsetzte, wo er sehr betrunken nach Neumühlen kam, der Senatorin unverholen sagte, daß sie ein „altes Bockfell" sei, welches gegerbt werden müsse und dann ein Ausklopfstöckchen ergriff, womit er sein Täubchen

*) Wirkliche Aeußerung eines Leipziger Kunstmäcen gegen einen Künstler, dem er Geld zu einem kleinen Hausbaue borgen sollte.

durch Villa und Garten jagte und in den Pavillon trieb, wo er sie in Erinnerung an seine eigene Walke, unbarmherzig „durchgerbte“ und dann zu seiner Kunstreiterin zurückkehrte.

Die Senatorin lief in der größten Wuth nach ihrem Zimmer, um ihre sämmtlichen Werthpapiere zu holen und zu entfliehen, denn der himmlische dumme Junge hatte ihr beim Abschiede zugerufen, daß er jeden Abend wiederkommen und sein süßes Täubchen mit dem spanischen Rohre liebkosen wolle. Die Augen waren ihr gräßlich geöffnet worden, gingen ihr aber noch mehr auf, als sie ihren Geldschrank öffnen wollte und die Schlüssel darin steckend fand, die sie doch sorgfältig aufbewahrt in ihrer Tasche trug. Sie erkannte mit Schrecken, daß sich der himmlisch dumme Junge Nachschlüssel hatte machen lassen und fand von sämmtlichen Werthpapieren und baarem Gelde nichts mehr vor. — Herr Henry blieb von diesem Tage an in der Stadt und ließ sein Weibchen gar nicht in das Quartier, welches die Amazone mit ihm theilte, die jedoch bei seinem Bankerotte verschwand. — Von diesem Tage an ward Herr Henry nicht mehr nüchtern und sank in kurzer Zeit zum erbärmlichsten Lumpen herab, d. h. er sank eigentlich nicht herab, denn er war von Anfang an ein erbärmlicher Lump, sondern er kehrte nur unverholen seine wahre Natur heraus. Da er bald weder Geld noch Kredit mehr besaß, so kam er vom Champagner sehr schnell zum Schnapse herunter und aus Martens Keller zu Kiel nach Altona hinauf, wo er in kurzer Zeit den Rest seiner Garderobe in Kümmel umsetzte und den theerhosigen Gentlemen auf dem Werft als Hauswurst diente.

Es gab noch ein Haus in Neumühlen, auf dem der Fluch ruhete. Dies war Stubborns Landhaus, welches die schöne Julie wie ein böser Dämon einsam bewohnte.

Schwarz machte, sobald es die Gluth erlaubte, die größten Anstrengungen, um zu dem verschütteten Kessel zu gelangen, in dem Stubborn gefangen war. Man spritzte unablässig in das noch glimmende Holz-

werk und räumte dann die rauchenden Trümmer herab. Als der Kessel, den man öffnete und in den man umsonst hineinrief, ausgekühlt war, kroch Jacob durch die Oeffnung und ließ sich eine Laterne hineinreichen. Er kam nach einiger Zeit etwas blaß wieder vor, denn er hatte den todten Stubborn bei Seite geschoben, um den Kasten, den er unter seinen Fingern erblickte, herauszuholen. Er gab ihn Schwarz, nebst dem Notizbuche und sagte dann: „Laßt mich heraus! Ich kann nicht mehr bei ihm drin bleiben! Er sieht mich so grausig an!“ worauf er schnell aus dem Loche schlüpfte und sich schüttelte.

Da der Todte herausgeholt werden mußte, so kroch Takel-Jan, welcher gewohnt war durch ungewöhnliche Oeffnungen zu kriechen und starke Nerven besaß, in den Kessel und brachte den Verunglückten vor, worauf man ihn herauszog und in einen Segel wickelte.

Kern gab jetzt Schwarz den guten Rath, den Kasten schnell in Sicherheit zu bringen und das, was er für das Seinige hielt, herauszunehmen, ehe ihn das Gericht in die Hände bekäme und sich dieselben darin wüsche. Schwarz befolgte den Rath und ging mit Kern nach seiner Wohnung, wo man den Fund untersuchte und mit Erstaunen die besten Werthpapiere von über eine Million Thaler fand, die Schwarz an sich nahm und etwas über fünfzigtausend Mark an baarem Gelde im Kasten ließ, den er sammt dem Notizbuche durch Kern zu Bertha schickte, wobei er diese bat, die Sache beim Gerichte zu deponiren und den Inhalt des Kastens für ihre Schwester zu bestimmen.

Kern machte Bertha mit den Umständen und dem, was Schwarz gethan, bekannt. Sie war vollständig damit einverstanden, daß man dem Gerichte die Hauptsumme nicht in die Hände gäbe, wo sie jahrelang todt liegen bleibe, während man sie in Amerika lange verwenden könne.

Da Niemand eine Ahnung von der Größe der Summe besaß, die Stubborn verborgen hielt, so war man über das Vorhandene schon er-

staunt, und das Gericht bekam nebst den Advokaten nur einige magere tausend Mark, nachdem die Sache zu Juliens Aerger ein paar Jährchen hingeschleppt worden war. Julie erhielt circa fünfzigtausend Mark. Sie erwartete eine halbe Million und war wüthend über die geringe Summe.

Schwarz war indessen nach London abgereist, wohin ihm Kern und Bertha bald folgten. Nielsen, den man dort traf, ward leicht dahin gebracht, sein Project mit den Südseeinseln aufzugeben und bei Schwarz zu bleiben, der sich mit Bertha trauen ließ und zwar zur großen Befriedigung seines alten gutmüthigen Wirthes vom Strande, bei dem er wieder Quartier genommen hatte. Da ihn dieser vorsichtige Herbergsvater abermals auf dem alten Ankertau sitzen sah, welches nach ein paar Jahren noch ruhig dort lag, so wäre er vielleicht ebenso wachsam als früher gewesen, wenn ihn Bertha nicht beruhigte, die vom Arme des jungen Mannes fest umschlungen neben ihm saß und auf das Schiffsgewühl der Themse blickte. — Der Wirth nickte lächelnd und murmelte: „Wenn Einer so dasitzt, dann springt er nicht in's Wasser,“ worauf er in seine Gaststube ging und einen Krug Porter auf das Wohl des Paares leerte.

Auf dem Hinterdeck eines Schiffes, welches bald darauf die Themse hinabsegelte, stand Schwarz mit seiner Frau; neben ihm Nielsen und Kern. — Alle vier blickten nach den zurückbleibenden Ufern, die weiter und weiter auseinanderrückten, bis sie ganz im Wasser verschwanden. — Schwarz sagte:

„Wie jetzt das Land dort im Wasser versinkt, so mögen alle bösen Erinnerungen hinter uns versinken und uns drüben nimmer in dem Glücke stören, welches wir zu finden hoffen!“ — —

Die Männer reichten sich die Hände. Bertha umfaßte Schwarz und flüsterte: „Es soll mein einziges Lebensziel sein, Dich glücklich zu machen und für Dein Glück zu sorgen.“

„Du sprichst das aus, was ich Dir eben sagen wollte," sagte Schwarz, sie auf die schönen Augen küssend.

Die Reisenden hatten eine gute Ueberfahrt. Schwarz kaufte sich oberhalb Neuyork am Hudson an und übernahm eine große Landwirthschaft mit bedeutendem Viehstand, dessen Erzeugnisse sich gut in Neuyork verwerthen ließen. Ein Schweizer veranlaßte ihn, einen Versuch in der Käsefabrikation zu machen und stellte Käse her, welche ein Mittelding zwischen Holländer und Schweizerkäse waren. Sie fanden in Neuyork großen Beifall und Abnahme, weshalb das Geschäft weiter betrieben und bis nach England ausgedehnt wurde. — Eine prachtvolle Villa, mit der Aussicht auf die Catskillberge, ward von dem glücklichen Paare bewohnt. Die europäischen Erinnerungen waren im Oceane versunken.

Hart am Ufer des Stromes stand ein kleines Haus, bei dem die Sonne in helle Holzspähne schien und wo den ganzen Tag gesägt und geklopft wurde. Fertige und halbfertige Boote lagen umher. Auf dem Wasser schwamm eine kleine Yacht vor ihrem Anker, die eben bemalt wurde, was Nielsen vom Ufer aus beobachtete. Er war als Bootsbauer hier etablirt und besorgte das Verladen und den Transport der Producte, während Kern das Geschäft in Neuyork führte. Die so hart vom Schicksal Verfolgten lebten nun in ruhiger Zufriedenheit. — —

Es waren einige Jahre seit dem großen Brand von Hamburg vergangen. Der Tag des Unglücks, der fünfte Mai, dämmerte wieder herauf, die Sonne stieg über den Vierlanden empor und erblickte den Exsenator Eiskuhl, der wie gewöhnlich auf sie wartete, nur um ein Stückchen näher, denn er stand vor einem comfortablen Landhause, von dem man verschiedene Ziegeleien erblickte. Er theilte seine Aufmerksam-

keit zwischen der holländischen Pfeife und dem alten Jost, der in einer Anlage von grünen Beeten umherkroch und Unkraut ausriß. Dabei warf er verschiedene Blicke nach verschiedenen Ewern und nickte zufrieden, als er Rauch aus ihren Kaminen aufsteigen sah, ein Zeichen, daß die Mannschaften mit ihrem Frühstücke beschäftigt waren. — Eine helle Frauenstimme rief jetzt Jost, der in das Haus ging, um mit Tischtüchern und Geschirr wiederzukommen und den Tisch in der Laube zum Kaffee zu decken, den die Gattin Schnepfe's nun servirte. Schnepfe kam gleichfalls heraus und nachdem man gefrühstückt und er zärtlich Abschied von seiner Emma genommen, ging er mit Eiskuhl zu einem Ewer hinab, um mit der eintretenden Ebbe nach Hamburg zu fahren.

Herr Eiskuhl war kaum nach Hamburg zurückgekehrt und hatte die Sachlage überblickt, als er auch schon sah, wo etwas zu machen sei. Das Geschäft wurde sofort ausgedehnt, denn es war ein ungeheurer Bedarf von Baumaterialien vorhanden. Eiskuhl kaufte ein altes Elbschiff und brachte es auf einen bequemen Landeplatz am Grasbrok. Da die Miethen für Speicher sehr hoch standen, so benutzte er es als solchen und legte vor allen Dingen eine Kalkniederlage, sowie einen Vorrath von Bauholz und Brettern darin an. Außerdem fand man dort Nägel und sonstiges Eisenzeug, so wie Alles, was man zu einem Hausbau braucht. Im Elbkahn war das Nebengeschäftchen des Exsenators, der dort bald Nägel oder Leim, bald Holz, Kalk oder Thürschlösser verkaufte. Dann pries er einem Maler verschiedene Borstpinsel an und zeigte ihm vortreffliche Oelfarben und Lacke, worauf er einen Tapezierer packte, um ihm eine Sendung neuer französischer Tapeten zu zeigen. Das Schiff glich einem großen Bienenkorbe und Herr Eiskuhl war auf dem besten Wege wieder zu etwas zu kommen. — Er war ganz umgeändert und genirte sich nicht im Mindesten, mit einer Schürze und aufgestreiften Hemdärmeln umherzulaufen. Das Unglück und das Feuer hatten den Hochmuth, der sich in glücklichen Tagen wie eine Kruste an ihn gelegt, abgeschmolzen.

Vom hochmüthigen Senator, der Alles unter sich verachtete, war nichts geblieben, als die weiße Hemdenbrust, diese glänzte wieder unter allen Umständen und war nebst den Gelbrübenbeeten ein Gegenstand der Sorgfalt seiner Kinder.

Schnepfe hatte sein Comptoir gleichfalls in das Elbschiff verlegt und nahm dort die Zahlungen an. Ein ununterbrochener Strom von baarem Gelde floß über seinen Tisch und in seine Kasse. Schnepfe und Bernhart waren nach drei Jahren durch den Handel mit Baumaterialien, jeder zu einem Vermögen von hunderttausend Thalern gekommen und mußten beim Stand der Geschäfte dies Vermögen bald verdoppeln.

Auch Herr Jacob war ein Kunde Eiskuhls. Der junge Mann war zu einem vollkommenen Stutzer aufgewachsen. Er warf oft einen lachenden Blick nach Eiskuhls weißer Hemdenbrust, die einst sein Ziel gewesen. Jetzt waren seine Ziele aber andere. Er hatte das Lumpengeschäft vom alten Wolf übernommen und Takel-Jan als Geschäftsführer hineingesetzt, denn sein Hauptgeschäft war der Schmuggelhandel mit Lebensmitteln nach der innern Stadt. Jacob war dadurch auf dem Wege ein reicher Mann zu werden und seine Träume von einer Einladung in den Salon eines Geldfürsten konnten mit der Zeit wohl in Erfüllung gehen. Er legte im Keller an den Kajen ein Filial des Elbschiffes mit Eisenzeug zu den Neubauten an, die er im Ganzen von Eiskuhl bezog. Den mäßigen Gewinn daran nahm er nebenbei mit und gab dem Geschäfte dadurch einen solideren Anstrich. — Da sich Takel-Jan von nun an nur mit dem Schmugglergeschäft und dem Kellerhandel beschäftigte und nicht mehr am Strande stahl, so übernahm Herr Henry diese Branche und verwandelte seine Beute so gut in Kümmel und Rum, wie dies Takel-Jan gethan. Er konnte jedoch niemals zu der achtbaren Stellung bei seinen Collegen vom Werft gelangen, die sein Vorgänger genossen. Sein Spitzname, „der lateinische Pomadenbuttje“ war auf irgend eine Art aus der Villa Eiskuhl unter die Werftgentlemen ge-

kommen, welche die schandbarsten Späße mit ihm trieben, sobald er betrunken war.

Schnepfe und Eiskuhl gingen eines Tages in Geschäftsangelegenheiten nach St. Pauli hinaus. Vor dem Millernthor sahen sie einen Volksauflauf, den ein Betrunkener veranlaßte, der unter einer Heerde Kinder hervorragend vom weiten für einen Neger gehalten wurde. Als er näher kam, erkannte der Exsenator mit innigem Vergnügen in ihm Herrn Henry, den die Schiffszimmerleute am Strande beim Stehlen von altem Kupfer erwischt und das Gesicht nebst den Händen angetheert hatten.

Der elende Trunkenbold schwankte daher und kehrte sich manchmal gegen seine Verfolger, wobei er eines seiner lateinischen Sprüchwörter lallte, was ein Hohngelächter hervorrief. Der Scandal ward indeß bald so arg, daß die Polizei Notiz davon nahm, worauf man Herrn Henry nach einem stillen Plätzchen führte, auf dem er Ruhe und Seife fand und einige Wochen lang diät bei weißen Bohnen, Linsen, Erbsen und dergleichen Hülsenfrüchten lebte. Seine Sehnsucht nach Kümmel und Rum mußte er freilich bis zur Entlassung aufsparen.

Herr Eiskuhl war ungemein erbaut über den Anblick, den sein Feind bot. Er theilte Schnepfe mit, daß die Senatorin um Alles gekommen sei, im Holsteinischen von der Gnade ihres Bruders in einem kleinen Hause lebte und nicht einmal soviel habe, daß sie ihre Haare schwarz färben könne, worüber er sich ganz besonders amusirte.

Der alte Wolf ergriff Besitz von der Villa in Neumühlen und errichtete dort ein Halsabschneidergeschäft im Großen, wobei die geldbedürftigen Opfer hinauskommen mußten, um die Wechsel zu unterschreiben. Die Villa erhielt dadurch den Spottnamen „die Cravattenfabrik“. — Der alte Wolf war dem Beispiele Jacobs gefolgt. Er legte sich einen ehrbaren schwarzen Anzug mit weißer Wäsche zu, worin er einen höchst merkwürdigen Anblick bot. Er sah aus wie ein Spitzbube, der bei einem

Landgeistlichen eingebrochen ist und sich mit dessen Garderobe davon gemacht hat. Er hätte sich in der Villa ganz wohl befunden, wenn Herr Kühnmann nicht sein Nachbar gewesen wäre, der ihm viel Aerger verursachte.

Dieser edelmüthige Kaufmann kannte die Geschäfte Wolfs gar wohl und lag die meiste Zeit auf der Lauer, um ihm seine besten Kunden abwendig zu machen. Sobald er bemerkte, daß ein von der Noth gedrängter Geschäftsmann nach der Villa Wolfs suchte, warnte er ihn und bot ihm Geld zu vier Procent an, sobald er sich von seiner Solidität überzeugt hatte. Er riß dem Blutsauger dadurch viele Opfer und tausende von Thalern aus den Klauen. Er kam sogar manchmal in Schaden, aber er freuete sich der guten That, die er vollbrachte.

Dem Maler Bernhart konnte er es aber nicht vergessen, daß er von der edlen Malerkunst abgewandt, nach „Besitz“ strebte und ein reicher Mann geworden war. Das gehörte sich nicht für einen Künstler, wie er behauptete. Er gab ihm deshalb alle seine Bilder zurück, um durch sie nicht an diese betrübende Thatsache erinnert zu werden. „Es ist unerhört,“ murmelte er. „Ein Künstler fängt an zu handeln und verdient sich eine halbe Million! — Wenn nun die Kaufleute anfangen wollten zu malen? Was dann?“ — —

Bernhart war aber kein Geschäftsmann. Die Liebe zur Kunst brach wieder durch, sobald er sich durch den Handel soviel verdient hatte, um bequem davon leben zu können. Er zog sich mit einem Reingewinn von hundertfünfzigtausend Thalern vom Geschäfte zurück und überließ seinen Theil dem Schwiegervater, während er mit seiner reizenden Frau, die sich unter den Kaufleuten nie wohl fühlte, nach Dresden übersiedelte, wo er am Ufer der Elbe den Traum der Jugend noch in derselben verwirklichte und ein Atelier erbaute, wie er es gewünscht.

Herr Eiskuhl fuhr eines Tages in Begleitung Schnepfe's und seiner

Tochter Emma elbaufwärts bis Magdeburg und von hier nach Dresden. — Selma hatte Bernhart mit einem Sohne beschenkt, bei dessen Taufe ein Familienfest gefeiert wurde.

Nach den ersten Begrüßungen sah Bernhart Schnepfe an und mußte über ihn lachen. Sein üppiges lockiges Haar war so kurz geschnitten, daß es fast komisch aussah.

„Du scheinst den Künstler, oder vielmehr Gelehrten, ganz aus- und den Kaufmann angezogen zu haben, denn Deine Frisur ist jetzt außerordentlich merkantilisch. Ganz wie von einem, der stark an der Börse macht," sprach Bernhart lachend.

Schnepfe fuhr mit komischer Verzweiflung in seine Haare und sagte:

„Diese Schur habe ich den Freimaurern zu danken."

„Unsinn!" rief Bernhart verwundert.

„Es ist doch so. — Der junge Spickmann, der jetzt einen Friseurladen besitzt, hat mich so zugerichtet. Ich war so leichtsinnig, ihm vor der Abreise meinen Kopf zum Haarschneiden anzuvertrauen. Wie ich ihm Vorwürfe über die Kürze der Haare mache, flüstert mir dieses boshafte Kalb zu: „Solche Frisuren tragen die Freimaurer," worauf er sich halb todt lachen will. — Was sollte ich machen? Ich mußte selbst mitlachen. — Du hast Dir übrigens hier ein kleines Paradies geschaffen, wie Du es früher immer erträumtest. Du lebst ganz als Künstler, hast ein prachtvolles Atelier, keine Sorgen, malst was Du Lust hast. — Was willst Du mehr? — Bist Du nicht glücklich?"

„O! Ich bin es in vollem Maaße. Aber es ärgert mich doch manchmal, daß ich dies Alles nicht meiner Kunst, nicht den Pinseln und Farben, sondern dem — Lehme verdanke. Es ist für mich als Künstler demüthigend, erst durch den Lehm wieder zur Kunst gekommen zu sein," entgegnete Bernhart.

„Daran thust Du sehr unrecht!" rief Schnepfe eifrig. „Der Umstand kann nicht für Dich, sondern nur für diejenigen demüthigend sein, die Dich durch Abnahme Deiner Kunstwerke hätten dahin bringen sollen. Die Demüthigung trifft nur die Deminoblesse, unter die Du leider gerathen bist. — Was willst Du übrigens? Jede Sache, durch die Du auf ehrliche Weise zu Vermögen gelangen kannst, ist zu achten. — Durch Nacht zum Licht! — Mit was für Mitteln arbeitest Du als Maler? Mit was malst Du den poetischen Mond, oder die allbelebende glänzende Sonne, den Urquell alles Lichts? — Mit Oker! — Was ist Oker? — Eine Art Lehm. — Also machst Du hier auch aus Lehm Licht und Gold. — — Durch Nacht zum Licht! Wer diesen Wahlspruch recht erfaßt, der wird die Finsterniß nicht scheuen und den Sonnenaufgang freudig begrüßen, wenn er in der Nacht auf ehrlichen Wegen gewandelt, ob diese nun rauh oder eben waren."

„Du hast Recht, Freund. Freuen wir uns des Erworbenen und wenden es gut an," sprach Bernhart. „Doch sieh da, um Himmelswillen!" rief er lachend nach dem Ufer zeigend, wo ein Mann und ein Junge einen Kahn im Schweiße ihres Angesichtes stromauf zogen, während eine dicke Dame und ein magerer Herr, der steuerte, in demselben saßen.

„Dat sind bei Gott Hamburgers!" sagte Herr Eiskuhl, der herzugetreten war. „Wahrhaftigen Himmels! Et is de Sniedermeister Wöllers, der damals in See gegangen ist. — Holla! Herr Wöllers, Halt! — Hol Di jo ni opp!" schrie er hinab.

Der Herr blieb verwundert stehen und sah herauf. Es war wirklich Herr Wöllers, der, als er die beiden jungen Leute erblickte, verblüfft stehen blieb, und sich an jenen Sonntag erinnerte, wo sie ihm mehrmals in so ärgerlichen Situationen begegneten. — Er hätte sich beinahe ge-

ärgert, doch mußte er lachen, zog seinen Kahn an das Ufer und kam, als er den Senator erkannte, herauf.

„Wie kommen Sie hieher?" fragte Herr Eiskuhl ihn begrüßend.

„Oh!" sprach Herr Wöllers sich den Schweiß abtrocknend. „Wir, meine Frau und Gevatter Schünnemann, wollen uns die sächsische Schweiz besehen, da ich von der Unterelbe genug habe. Ich bin nun aber einmal ein Liebhaber vom Wasserfahren und da habe ich in Dresden dies Ding gemiethet und es in der guten Meinung stromaufwärts gezogen, daß die Fluth bald eintreten müsse, da ich das Wasser den ganzen Vormittag abwärts laufen sah. — Es kommt aber keine Fluth! — Sagen Sie mir, was das für'n verrücktes Wasser ist, wo keine Fluth kommt?" —

Der geborne Hamburger, welcher die Elbe von Kindheit an, bald hinauf, bald hinunter laufen sah, bildete sich ein, daß die Fluth und Ebbe bis an die Quelle des Flusses hinauf stattfände. Er war sehr erstaunt zu hören, daß dies nicht der Fall sei und gab sofort den Plan, bis nach der sächsischen Schweiz per Boot zu fahren, auf. — Madame Wöllers war sehr liebenswürdig. Sie hatte ihn selbst zur Wasserfahrt aufgefordert, als er die Lustkähne unter dem Belvedere in Dresden mit begehrlichen Blicken betrachtete. Meister Wöllers ging in Hamburg sehr selten auf das Wasser. Er war durch seine letzte Fahrt gründlich kurirt worden und wagte nur manchmal eine Parthie auf der Bille oder Alster, wo Sturm und Strandrecht nicht so zu fürchten war als an der Elbe. Ja, er neigte sich schon der Landfahrt zu und sprach manchmal dunkle Ideen von einem „Einspänner" aus.

Es ward nicht schwer ihn zur Landreise zu bestimmen, die der Senator und Schnepfe nebst seiner Frau mitmachten, worauf sie mit Meister Wöllers nach Hamburg zurückkehrten und Bernhart als glücklichen Gatten, Vater und Künstler in seiner Villa verließen, wo ihn ein Paradies umgab.

Herr Eiskuhl kam mit dem Aufbau der Stadt allgemach wieder in Wohlstand, während Schnepfe ein reicher Mann wurde und die Villa in Neumühlen vom alten Wolf kaufte, der sich nach der Stadt zurückzog, wo ihm Kühnmann seine Opfer nicht so leicht entreißen konnte. Herr Eiskuhl hißte seine Flagge draußen wieder auf, wozu der alte Jost den Böller losbrannte. Emma hat Selma's Pavillon bezogen und die Rübenbeete stehen wieder in der schönsten Blüthe. Das Loch im Zaun, durch welches der Millionärverächter gekrochen und Henry geprügelt wurde, hat der alte Jost von neuem geöffnet, da es Wolf verschließen ließ. Herr Eiskuhl findet es sehr bequem, um mit seinen Enkeln hindurchzukriechen, wenn er sie nach dem Strande führt. Der alte Spickmann kommt manchmal heraus. Er konnte sich nicht wieder in die Höhe bringen und macht den Oelmakler. Er behauptet das Glück Bernharts und Schnepfe's durch seinen Tausch begründet zu haben und hat damit nicht ganz unrecht, nur daß es nicht in seiner Absicht lag.

Spickmann jun. wurde der närrischste Friseur, den man sich denken konnte. Ein Seitenstück zum Schneiderbaron Heise und dem Friseur Pfeffergurke in Leipzig. Das vollkommenste Modejournal und ganz eingenommen von seiner Kunst, wie er es nannte. — Er ward von Schnepfe manchmal zum Frühstück geführt, womit dieser die gleiche Schuld alter Zeiten abtragen wollte. Solche Einladungen nahm er mit „äußerst“ an und fühlte sich bei den Austern „sehr“ — —

Es waren wieder ein paar Jahre vergangen, als ihn Schnepfe eines Tages beim Millernthor traf und fragte, ob er Lust habe mit zu frühstücken.

Spickmann sagte weder „äußerst“ noch „sehr“, sondern machte ein so verblüfftes Kalbsgesicht, daß ihn Schnepfe fragte, was los sei. — Ob er vielleicht das Freimaurergeheimniß entdeckt habe.

Spickmann sagte: — „Entdeckt habe was — seeehr! — äußerst

merkwürdig. — Besinnen sich noch auf Aepfelbaum in Neumühlen? — Kommen Sie mit mir, will Ihnen was zeigen."

Er führte Schnepfe die Hütten hinunter und beim Dragonerstall vorbei, wo er ihm ein Fenster zeigte, an dem gemalte und vergoldete Blumentöpfe standen, hinter welchen eine junge blonde Dame von großer Schönheit saß und in ein Buch blickte. An ihrem Halse glänzte jener große Diamant und die Grafenkrone „für zwei Thaler". — — Es war Julie Stubborn, die all ihr Geld an die Eroberung eines reichen Mannes gesetzt und zwecklos durchgebracht hatte. — — „Wird die schöne Gräfin genannt," flüsterte das Kalb Schnepfe zu und entfernte sich schnell, als die Dame vom Buch aufschaute.

Die Stadt wuchs in einigen Jahren wunderbar schnell aus dem Schutt empor. Die Republik ist, wie schon oft gesagt, nur eine Carrikatur auf einen Freistaat und hat sehr schwarze Schattenseiten. — Bei alledem kann sie jedoch eine Kraft und Thätigkeit entwickeln, die sich wunderbar nach dem großen Brande zeigte und bei jeder Calamität zu Tage kam. Alle sonstigen Mängel wurden durch den Umstand aufgewogen, daß Hamburg keine eigentliche Bureaukratie besaß und kein Heer unnöthiger Beamten aus seinen Einkünften zu füttern brauchte. Ebenso gering waren die Militärlasten. Der Hamburger war damals wenigstens von dieser Sclaverei befreit, denn die Garnison der Hanseaten wurde durch Anwerbungen Freiwilliger hergestellt, welche nichts Besseres thun konnten als Wache stehen und dergleichen, während der freie Mann seine Zeit zu seinen Geschäften verwandte. — Die Gelder, welche Militär und Bureaukratie nicht verschlangen, sammelten sich zu einem Schatze an, der Hamburg über jede schwere Zeit hinaushalf, die es seit Jahrhunderten betraf.

Diese Kraft wird aber dem nordischen Riesen bald schwinden. Er wird von allen Seiten gebunden und eingezwängt. — Zuerst führte man die Conscription ein, hob die Anwerbung der Hanseaten auf und preßte die Söhne der Stadt, d. h. die Armen, zum Militärdienst, was zur Folge hatte, daß hunderte der rührigsten und besten jungen Leute über See gingen und eine freie Stätte suchten. — Den schlimmsten Stoß seit Jahrhunderten erlitt die alte Hansastadt jedoch durch die Ereignisse des Jahres 1866. — Die preußische Pickelhaube bedeckt seit diesem Jahre die drei Hamburger Thürme so sehr, daß man kaum ihr Fundament darunter hervorschauen sieht. — Das Unheil des preußischen Militärsystems ist vollständig über sie hereingebrochen. Der oberste Kriegsherr kann fremde Truppen in die freie Stadt legen und die Hamburger Kinder Gott weiß wohin, an die polnische Grenze schicken. Die größte Militärlast, die sich tragen läßt, ist da und das Heer der Bureaukraten wird bald nachkommen. Wie lange wird es dauern, bis die Hamburger ihre Stadt eines Morgens beim Erwachen als preußische Provinzialstadt erblicken und anstatt der drei rothen Thürme jenen schwarzen Vogel sehen, der das Gebiet rundum beherrscht? — —

Gott behüte dann die schöne Stadt und das kräftige Volk vor einem Unglücke, wie das von 1842! — Hamburg würde es nicht mehr überstehen können, denn seine Geldquellen würden nicht in das eigene Reservoir, sondern in die Kriegskasse nach Berlin geflossen sein, aus der es keinen Rückweg giebt.

Ende des Romans.

Nachwort.

Ein Vierteljahrhundert ist nun nach den oben beschriebenen Ereignissen in das Meer der Vergangenheit hinabgesunken. Die Eiskuhls, die Spickmanns und Stubborns sind mit ihm untergegangen, aber ihre Nachkommen, obgleich unter anderen Namen und in anderen Formen, leben immer noch fort und werden fortleben, so lange die Elbe noch Wasser genug hat, um Schiffe zu tragen und so lange Ebbe und Fluth die Stadt erreichen. — „Gemacht" wird in Hamburg fortwährend, was gemacht werden kann, dafür ist es eine Handelsstadt. — Hat nun die Deminoblesse Hamburgs, unter welche ich die Leser vorzugsweise geführt, ihre Form geändert, so sind dagegen das Volksleben mit einigen Ausnahmen, die Natur aber ganz dieselben geblieben. — An der Ebbe und Fluth wird kein politischer Umschwung etwas ändern können. Diese beiden Naturerscheinungen üben einen so gewaltigen Einfluß auf das Volksleben an der Unterelbe, daß sich der dadurch ausgeprägte Charakter der Menschen wohl noch sehr lange, jener der Gegend, immer erhalten wird.

Die landschaftlichen Plätze sind fast die alten geblieben. Das reizende Neumühlen mit seinem sonnigen weichen Sandstrand liegt noch in alter Ruhe und Einfachheit dort, wie vordem, nur daß statt dänischer Zollbeamten, jetzt preußische in den Weidenbüschen am Ufer auf die

Zucker und Kaffee schmuggelnden Bewohner und Sommergäste lauern. Es ist „dieselbe Couleur in Schwarz“.

War der Schmuggel auf der Elbe zur Zeit unserer Erzählung meist nur auf die linke dänische Seite beschränkt und unbedeutend, so erlangte er bei dem Anschluß Hannovers an den Zollverein einen sehr bedeutenden Aufschwung und ward für die niederen Volksklassen eine Quelle des Verdienstes, während er für einige Herren der Deminoblesse und sogar einige recht solide Firmen Reichthümer brachte.

Die sämmtlichen Uferbewohner waren sofort eine große Schmugglergesellschaft, welche wie ein Mann Front gegen die Zollbeamten machte. Die vielen Canäle und Buchten, vor allen aber die Ebbe und Fluth, sowie die genaue Kenntniß aller dieser Sachen, machte es den Eingebornen leicht die Zollbeamten stets zu betrügen.

Ich selbst hatte vier Jahre lang Gelegenheit, die Sache bei meinen Studien auf der Elbe zu beobachten und war oft über die hundert Listen erstaunt, mit welchen die Sachen durchgebracht wurden. Eine allgemeine Manier ist die, verschiedene Contrebande in dichte kleine Fässer oder Blechkisten verpackt, während der Fluthzeit an Orten zu versenken, wo sie bei der Ebbe gerade nur noch unter Wasser liegen und von den Beamten trotz aller Wachsamkeit nicht wahrgenommen werden können, obgleich ihnen die Manipulation bekannt ist. Die Schmuggler verändern die Plätze des Versenkens fortwährend und bestimmen sie vorher genau. Eine vollständige Ueberwachung des ganzen Ufers würde aber, wie mir ein Zollbeamter einmal sagte, zwanzigtausend Mann erfordern.

Durch die kleine Schifffahrt wurden täglich mindestens zehn Zentner Kaffee über die Zollvereinsgrenze geschmuggelt. Der Zentner kostete damals zehn Thaler Zoll, der Zucker gleichfalls, dazu kam noch Wein, wollene Waaren und dergleichen, sodaß der Verdienst, den die Elbuferleute bei Hamburg durch den Schmuggel erlangten, jährlich weit über zweihunderttausend Thaler betrug und bei Näherrückung der Zoll-

grenze noch viel mehr steigen wird. — Dies dürfte fast die einzige Veränderung sein, welche seit jener Zeit unter den Uferleuten vorgekommen ist.

Die Ufer sind ziemlich dieselben geblieben. Die alten Landwirthshäuser, wo man „kochendes Wasser“ zu seinem selbstgeführten Kaffee erhält, bestehen noch. Nur mit Steinwerder, Harburg direct gegenüber, ist eine ungeheure Veränderung vorgegangen.

Im Jahre 1842 war diese Insel ein sumpfiger wüster Platz, auf dem man alten Bauschutt ablud und wo sich kein Haus befand. — Jetzt steht eine ganze kleine Stadt dort. Schiffswerfte, Trockendocks, Fabriken und Maschinenbauereien, Straßen, Gärten und Wirthshäuser sind aus dem Boden, oder vielmehr dem Wasser, emporgewachsen. Das Fährhaus bietet den schönsten Blick auf den Hamburger und Altonaer Hafen und die Reihen der Seeschiffe liegen auch am Ufer der Insel, wie gegenüber an der Stadt.

Hamburg selbst hat sich glänzend aus den Trümmern erhoben. — An der Stelle des Jungfernstieges, wo sich sonst die alten Mühlräder drehten, stehen jetzt die Alsterarkaden mit prächtigen Kaufläden und dem Hotel St. Petersburg. Der Neue Wall mit dem Jungfernstieg bietet eine großartige Ansicht, besonders gegen Abend und von der Wassertreppe aus, die bei St. Petersburg nach der Alster hinunterführt. — Dem Holzdamme, welcher vor dem Brand mit seinen Häusern und Gärten unmittelbar an der Alster lag und keinen Weg am Wasser zuließ, hat man ein Stück Land abgenommen und zur Promenade gemacht, sodaß man jetzt rund um die Alster gehen kann. Leider hat man aber auch die alte Windmühle an der Lombardsbrücke in unglücklicher Verschönerungswuth weggerissen, denn ein Blick auf diese bot einen reizenden Gegensatz zu der Architectur der Jungfernstiege. — Den Lustfahrzeugen, welche die Alster stets bedeckten, haben sich die höchst eleganten Rennboote des Alsterclubs, eines Vereins höchst respectabler junger Herren und

Liebhaber des Ruderns, zugesellt und dominiren dort nebst den kleinen Dampfschiffen, welche die Ufer der Innen- und Außenalster verbinden.

Auch die Kirchen hat man wieder erbaut. Dem Petrithurme fehlt zwar die Spitze, aber dem Nicolaithurme denkt man eine desto höhere aufzusetzen. Die Nicolaikirche ist im gothischen Style ganz neu erbaut und ragt prächtig empor. Bis zum Bau eines Rathhauses ist man indeß noch nicht gelangt. Es scheint auch ohne dieses zu gehen, und wie die Verhältnisse jetzt stehen, wird man wohl lieber einige Kasernen dafür bauen.

Indem ich mit diesen Zeilen Abschied von der Unterelbe nehme, thue ich dies keineswegs von dem Leser, welcher etwa Gefallen an meiner humoristisch-satyrischen Erzählung gefunden hat. Es giebt freilich unten in Hamburg viele Leute, denen mein Buch nicht behagt, weil es ihnen vorkommen will, als hätte ich sie darin ein wenig zu deutlich abgemalt. — Das sind nun aber nicht einmal die schlimmsten, denn unter den Hauptbösewichtern habe ich im 61. Kapitel ganz barbarisch aufgeräumt und keinem dieser Halunken, die den guten Leser durch vier Bände geärgert, etwas geschenkt. — Ich habe mir dadurch freilich hie und da geschadet, denn einige Damen, welche mich bisher für eine „seelengute Haut“ hielten und mir in wißbegieriger Erwartung das Ende der Geschichte aus den Korrekturbogen wegholten, sehen mich seitdem mit geheimem Entsetzen an und halten mich für einen versteckten Kannibalen, dem es nicht darauf ankommt, jemandem das Lebenslicht auszublasen, oder einer alleinstehenden Dame beim Thee den Hals umzudrehen, nur um zu sehen, was sie für ein Gesicht dabei macht. O Gott! und ich habe das rabiate Aufräumen unter den Bösewichtern doch nur von Gutzkow gelernt, der noch viel weniger Umstände mit ihnen

macht. Andere behaupten, ich hätte in dem Buche meinen ganzen boshaften Charakter an den Tag gelegt, während mir ein Hamburger Millionär beim zweiten Bande gar mit Zuchthaus droht, ganz abgesehen von der Confiscation des Buches, wenn ich ihn nicht „augenblicklich" daraus wegließe. — O Herr des Himmels, wie bin ich da erschrocken! — Die Feder fiel mir aus der Hand, sodaß ein großer Tintenklecks auf das Manuscript des dritten Bandes kam, den der Setzer zum Glück nicht mitgesetzt hat. Ich armes unschuldiges Lamm wußte ja gar nicht, daß der Millionär mit abgemalt war, und kam nun erst darauf, denn ich arbeite in aller Seelenruhe nach der Natur und nahm die Figuren, wie ich sie dort fand. Was konnte ich da nun thun? Ich konnte doch den Millionär nicht mitten unter der Presse hervorziehen, wo er eben stak; ich mußte ihn zähneklappernd fortdrucken lassen und Confiscation und Zuchthaus riskiren. Ich habe ihn gebeten, mich doch die paar Jahre noch frei herumfahren zu lassen. Der Barbar will aber nicht und droht mir sogar mit Wasser und Brod.

Sollten die geehrten Leser deshalb meinen zweiten Roman aus dem Zuchthause datirt finden, so mögen sie wissen, daß ich nicht etwa silberne Löffel gemaust, oder Banknoten nachgemacht habe, sondern darin sitze, weil ich einen Millionär abzeichnete, dessen Nase ich nicht einmal um eine Viertelelle länger machte, oder den Bauch dicker und die Beine dünner, wie ich sonst gern thue. — Nun wir müssen es eben abwarten. Vielleicht holt der Kukuk indeß seine Million, was in Hamburg oft sehr schnell geht, und dann läßt er mich in Ruhe.

Habe ich in diesem ersten Roman hier versucht dem Leser die Deminoblesse einer großen Handelsstadt, reichgewordene Hausknechte und dergleichen vorzuführen, so werde ich im zweiten Roman eine Stadt zum Schauplatze wählen, in welcher der Handel fast nicht existirt, wo man mehr zum Vergnügen lebt und wo der kleine Wucher deshalb seinen

Hauptsitz aufgeschlagen hat, den die edle Zunft der „Halsabschneider“ dort betreibt.

Es sind aber nicht nur die Wucherer und Advocaten, die an einem solchen Platze „Hundert Procent“, wie der Titel des neuen Romans sagt, aus Allem zu machen suchen. Es giebt da noch andere ganz kuriose Wucherer, die von ihrer Wucherei im Grunde genommen nicht einmal einen reellen Gewinn haben und nur ander Leute damit plagen. — Es giebt da einige, die ihren Mitmenschen hundert Procent von ihrer Zeit und Lebenskraft abnehmen, um Maschinen aus ihnen zu machen, mit denen sich jene angenehmen Spiele im Großen ausführen lassen, die wir als Kinder so gerne im Kleinen vornahmen. Die Maschinen lassen sich indeß auch zu ernsteren Zwecken verwenden und nach allen Seiten hin, sogar gegen sich selbst gebrauchen. Sie kosten aber hundert Procent. — — Dann giebt es da andere Leute, die das Kapital ihrer Stellungen und Würden zu hundert Procent verzinst sehen wollen. Sie suchen sich der Mittel aller öffentlichen Stiftungen und Vereine zu bemächtigen; nicht etwa um sie für sich selbst zu gebrauchen; o, nein, dazu sind sie zu respectabel und gut situirt, aber dadurch, daß die Vertheilung dieser Gelder in ihren Händen liegt, erlangen sie eine Macht und üben einen Druck aus, der mehr als hundert Procent ihres Werthes beträgt. — Da sind Herren, die sich zu Directionsmitgliedern von Unterstützungs-, Stiftungs- und Krankenkassen zu machen wissen, zu Comités von Kunst- und anderen Vereinen gehören und in Folge dessen die Verleihungen von Pensionen und Ehrengaben in beträchtlicher Höhe abschneiden oder verschaffen, den Ankauf von Kunstwerken befördern oder verhindern können und sich dadurch zu Schreckensmännern für die Künstler und Gelehrten machen, welche nicht durch den Besitz eines Vermögens gegen sie gesichert sind und so die moralischen Procente an sie zahlen müssen, kurz, da sucht Jeder hundert Procent auf hundert verschiedene Arten zu erlangen.

Ich werde die Stadt, wo diese „hundert Procent“ spielen, nicht namentlich anführen, sondern nur sagen, daß es eine deutsche Stadt, an einem deutschen Flusse gelegen, ist, die sich jeder nach Belieben selbst auf der Karte suchen kann.

Die Leser werden über die Erzählung sehr lachen und die Hundertprocentigen sehr fluchen. — Aber „Spaß muß sind“ hat ein großer Mann unseres Jahrhunderts gesagt.



Druckfehler-Berichtigung.

Im 1. Bande Seite 1, Zeile 2 muß es heißen: „des Jahres 1840“ statt 1839.
Im 3. Bande Seite 73, in der Anmerkung, muß es heißen: „Uebelbulgen“ statt Nebelbulgen.



Inhalt

Seite

Fünfundfunfzigstes Kapitel.

Die Verschollenen 1

Sechsundfunfzigstes Kapitel.

Es wird Einer gevitzliputzlit 15

Siebenundfunfzigstes Kapitel.

Am alten Platz 31

Achtundfunfzigstes Kapitel.

Liebe und Haß 46

Neunundfunfzigstes Kapitel.

Umstände verändern die Sache 69

Sechzigstes Kapitel.

Noch ein Compagnon 89

Einundsechzigstes Kapitel.

Der fünfte Mai 119

Zweiundsechzigstes Kapitel.

Es schmelzen Millionen 163

Dreiundsechzigstes Kapitel.

Eiskuhl nimmt Schnepfe's Gastfreundschaft an 195

Vierundsechzigstes Kapitel.

Das Landgut trägt Zinsen 218

Fünfundsechzigstes Kapitel.

Schluß 249

Verzeichniß der Holzschnitte.

	Seite
Peter Wübbes Begräbniß	1
Es wird einer gevitzliputzlit	15
Am alten Platz	31
Bertha am Keller	46
Der Petrithurm	69
Die Hafenrunde auf der Lauer	89
Die brennende Deichstraße und der Nicolaithurm	119
Die Börse in der Nacht vom 6.—7. Mai	163
Die abgebrannte Petrikirche	195
Die Lehmgrube	218
In Bernharts Salon	249

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

